Meine Reisen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erstes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1797.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Oft, wenn ich an der Schädelstätte der Mörder, Räuber und Diebe vorüber ging, Schauder meine Brust engte, und unwillkührliches Mitleid mein Herz füllte, da blikte ich immer forschend ins Vergangne, und untersuchte die mögliche Ursache, welche das Gefühl der Menschheit, Ehre und Redlichkeit in ihren Herzen erstikte, sie von Stufe zu Stufe bis ans Hochgericht der rächenden Gerechtigkeit leitete. Oft, wenn ich in die Hütte des Elenden blikte, oder einen ehemahls Glücklichen am Stabe der Armuth wiederfand, Thränen mein Auge trübten, und ich so herzlich Retter der Verlaßnen zu werden wünschte; da sann ich stets nach: Ob verdientes Unglück ihn peinige, oder Zufall und Schicksal ihre Tükke an ihm übe? Ich fuhr erschrocken und zitternd empor, wenn mich anhaltendes Nachdenken überzeugte, daß oft die kleinste Ursache, die Mutter der grösten und wichtigsten Begebenheiten werde; daß ein geringes, von mir und Tausend andern schon oft verübtes Verbrechen, wenn Zufall und Umstände sich mit ihm vereinigen, den redlichsten Mann zum Räuber, das gefühlvollste Herz zum Mörder, den wärmsten Patrioten zum Verräther seines Vaterlands machen könne. Tiefe Trauer, anhaltende Melancholie ängstigte Herz und Seele, wenn ich mich durch tausend Beispiele überzeugt

 und

und überwiesen sah, daß auch ich einst ohne Vorsaz ohne Verschulden in der Hütte des Elends schmachten, im Greisenalter am Bettelstabe umher schleichen könne.

Meine gereizte Einbildungskraft dachte sich dann immer eine der geringsten Vergehungen, welche auch der schärfste Richter nicht ahnden, der strengste Moralist verzeihungswürdig finden würde. Sie ordnete Zeit, Ursachen und Folgen nach eignen Belieben, und sah dann das kleine Verbrechen unaufhaltsam zur ungeheuren Grösse empor wachsen; fühlte, wie auf der andern Seite Noth, Zwang, selbst Drang und Ringen nach Rettung den Unglüklichen unwiderstehbar mit sich fortris, und endlich so fest in die Ketten verwikkelte, daß er ohne ein Wunder nicht mehr gerettet werden konnte.

Meine Wisbegierde forschte in der Folge: Ob mir die Einbildullgskraft nicht blose Möglichkeit als Wahrheit geschildert habe? Ob würklich nicht allemal natürlicher Hang zum Bössen, gepflegte, sträfliche Begierde, freier, ungezwungener Wille den Menschen zum Verbrechen verleite? Ob nicht immer eigne Schuld, sondern unvorgesehne, nicht zu vermeidende Zufälle den Glüklichen oft unaufhaltsam ergreifen, zum Abgrunde des Elends schleppen, und ohne Mitleid hinabstürzen? Ich drang in die Hölen des Unglüks, in die Gemächer des Jammers, ich durchirrte Gefängnisse und Ker-

ker, und wanderte in Hütten umher. Ich samlete die Erzählungen der Büssenden, Duldenden und Leidenden, ich prüfte die Wahrheit aufs strengste und eile sie izt öffentlich zur Warnung aller Sichern, zur Beherzigung aller Irrenden kund zu machen. Niemand glaube, daß ich der gütigen Gottheit Vorwürfe zu machen gedenke, wenn ich das unverdiente Leiden der Unglüklichen aufdekke, und mit ihnen ausrufe: Wir leiden ohne Verschulden. — — Des Ewigen Wege sind unerforschlich, wir leben im Stande der Prüfung, und stärken uns mit der Verheisung eines ewigen Lohns! Oft wird überdies meine Erzählung klar und deutlich beweisen, daß eine kleine, unbedeutende, auf keine üble Folge abzwekkende, freie Handlung des Menschen der Urheber seines Leidens und Jammers ward. Sollten Beweise solcher Art nicht nüzen? Nicht aufmerksam, nicht vorsichtig machen? Ich hoffe es mit Gewisheit, und deswegen liefere ich sie.

Noch muß ich mich, ehe ich beginne, von einem möglichen, falschen Verdachte reinigen. Ich werde einige Geschichten von Mördern, Räubern und Verbrechern erzählen. Die Umstände, welche sie zu diesen Thaten verleiteten, der unwiederstehbare Zufall, welcher sie mit sich fortris, wird im Herzen meiner Leser Mitleid, in manchen aber den Verdacht wekken, daß ich die Strenge der Richter und Gesezze tadeln wollte. Weit ist dieser

Tadel von mir entfernt! Ich will dadurch nicht den Arm der Gerechtigkeit schwächen, nicht ihre Richter der Grausamkeit beschuldigen. Sie sizzen auf ihrem Stuhle, um die Wahrheit der That zu untersuchen, sie müssen Rache über den Thäter aussprechen, können oft nicht mildern, wo sie zu mildern wünschten, weil die Folge nachtheilig für den Staat, für die allgemeine Ruhe und Sicherheit seyn würde, zu dessen Schuzze sie geordnet sind. Noch einmal: Ich will nur warnen, nüzzen, und, wo möglich, retten! Ich will den Sichern zurufen: Nimm dich in Acht! und ihm begreiflich machen, daß der Weg, auf welchen er oft ohne Scheu wandelt, zur Schande, zum Tode führt.

Erste Wanderung.

Alles ist still und öde um mich her! Keine Sonne beleuchtet diesen unterirdischen Gang, kein Tageslicht erquikt iemals das Auge des Wandernden. Der Dampf der düstern Lampe, welche dort in der Ekke flammt, engt meine Brust, welche reinere Luft zu athmen wünscht, und sie nicht athmen kann. — — Die Stille schwindet! Es klirren Ketten unter meinen Füssen, es steigen Seufzer aus der Tiefe zu mir empor, sie verhallen am dichten Gitter, und erreichen nicht das Ohr des freien Menschen, der ungerührt vor-

über wallt. Opfer der Gerechtigkeit schmachten in diesen unterirdischen Hölen, sie sind ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, der sie durch ihre Lasterthaten ein Greuel geworden sind. Alle haben den Tod verdient, alle würden sonst an der Richtstätte der Gerechtigkeit geblutet haben, aber diese will ihre Hände nicht mehr im Menschenblute baden, sie hat sie verurtheilt, hier zu büssen, zu leiden und zu harren, bis der ewige Richter sie vor seinen Thron fordert, ihre That, ihr Leiden wägt, und das leztere lohnt, wenn es das erstere überwiegt.

Gefühlvolles Mädchen, guter Jüngling, ehrlicher Mann und Vater, zärtliche Gattin und Mutter, steige mit mir herab in die Hölen des Unglüks! Ich will sie euch öffnen, ihr sollt hören, sehen, prüfen, und ich bürge euch dafür, ihr werdet nicht ohne Nuzzen zurükkehren. Ich leite euch vorüber am Kerker derer, die mit Bewustsein und Vorsaz sich in dies schrekliche Unglük stürzten, die wählen konnten zwischen dem Pfade des Guten und der Strasse des Bösen, und doch auf dieser wandelten, ob ihnen gleich Kerker und Hochgericht aus dem Hintergrunde entgegen blikte. Ich öffne euch die Thüre eines einzigen Kerkers in welchen ein Mann schmachtet, der euer ganzes Mitleid, selbst das Erbarmen der Gerechtigkeit verdient. Schaut hinab! Schwere, unauflösliche Ketten fesseln seine Hände und Füsse, umgürten

seinen Körper, und hindern ihn den kleinen Raum seines Kerkers mit Schritten zu messen. Er zählt erst vierzig Jahre seines Alters, und ist verurtheilt seine ganze Lebenszeit in diesen dumpfichten Loche ohne Hülfe, ohne Aussicht, ohne Trost zu schmachten. Er genüßt nur Wasser und Brod im kargen Maase, er wünscht zu sterben, und kann doch nicht sterben. Die Thräne des Mitleids nezt eure Wange, ich will harren, bis der Glanz derselben sein mattes Auge blendet, und er eure Theilnahme fühlt. Warum duldet, warum leidet er so schreklich? Ihr sollts erfahren, nur richtet, verdammt nicht, ehe ihr alles erfahrt! Ich würde ihn zur Erzählung seiner Geschichte selbst auffordern, wenn ihm seine tiefe Melancholie diese Erleichterung gönnte. Anfangs sprach und weinte er noch, aber izt hat das Leiden seines Herzens die Sprache gehemmt, der Strom seiner Thränen ist vertroknet, er starrt durch die Finsterniß die ihn umgiebt, nach dem ienseitigen Lichte und harrt, bis es sich ihm nähert. Nennt das Gesez, welches ihn zu so schreklicher Strafe verurtheilte, nicht gransam, den Richter, der sie über ihn aussprach, nicht gefühllos! Ihr würdet, wählte man euch zum Gesezgeber und Richter, ähnliche Strafe bestimmen und aussprechen. Er war ein Räuber, ein Mörder seines Vaters, seines Weibes und einzigen Sohnes. Er ist nicht allein der That überwiesen, er hat sie auch selbst bekannt. Ihr schaudert zurük? Hört und urtheilt!

Karl von H*, so nennt sich der Unglükliche, war der einzige Sohn eines sehr reichen Landedelmannes in B*. Sein Vater war ein äusserst strenger, oft grausamer Mann, er strafte selbst das geringste Verbrechen mit unnachsichtlicher Strenge an seinem Weibe und Kinde, das er doch würklich liebte. Eine Laune, ein bloser Einfall wekte oft bei dem geringsten Widerstande seinen Jähzorn, der dann hell loderte, und fürchterlich verheerte. Ich muß, um diesen in seiner ganzen Grösse zu schildern, einige Beispiele erzählen. Als seine Gattin ihm den unglüklichen Sohn geboren hatte, und er zum erstenmale mit ihr durch seine Fluren im vertraulichen Gespräche spazieren fuhr, bat ihn diese, daß er nicht Tobak rauchen möge, weil der Wind eben dem Knaben, welcher auf ihrem Schoos ruhte, den Rauch in den Mund wehe, und heftigen Husten verursache. Die Laune des Vaters ward dadurch gewekt, er dampfte ärger als vorher, und wie die besorgte Mutter ihre Bitte wiederholte, so hielte er dem armen Kinde die dampfende Pfeife vor die Nase. Das mütterliche Gefühl erwachte, sie nannte ihn einen grausamen Vater, und er warf sie, als die Pferde eben schnell trabten, ohne weitere Antwort mit dem Kinde aus dem Wagen. Das leztere fiel unbeschädigt ins nahe Gras, aber die arme Mutter brach im Falle ein Bein, muste zwei Stunden lang auf der Strasse ohne Hülfe schmachten, weil der Zornige forderte, daß sie zu

Fusse nach Hause kommen, und ihn um Vergebung bitten sollte.

Noch schlich die sanfte, duldende Seele an einer Krükke im Garten umher, und ließ, den einzigen Trost ihres Leidens, ihren Sohn auch dahin bringen, als sein Vater in der besten Laune mit ihm dort erschien, sie mit Zärtlichkeit herzte und küste, und die Folgen seines Jähzorns in starken Ausdrükken verdammte. Das Rauschen einer Fontaine, welche in der Mitte eines tiefen Bassins empor sprudelte, reizte die Aufmerksamkeit des Kleinen, welchen der Vater eben in seinen Armen trug! er langte mit seinen Händen darnach, und wollte die glänzenden Wasserperlen haschen. Dem Vater gefiel diese Begierde, er ging mit dem Knaben auf einem Brete, welches quer über lag, bis zur Fontaine hin. Das Wasser bespritzte das Kind, es begann nun zu zappeln und zu schreien. Der Vater ward über diese furchtsame Aeusserung so aufgebracht, daß er den armen Knaben mit Gewalt über die Fontaine hielt, und wie dieser ganz natürlich noch ärger schrie, sogleich in das Bassin warf, und ohne sich nach ihm umzusehen, unter Fluchen und Toben den Garten verlies. O hätte damals, rief er aus, als er seine Geschichte erzählte, ein wohlthätiger Wind die Hülfe rufende Stimme meiner Mutter verweht, ich würde dann im Wasser meinen Tod, und das frühe Ende meines Unglüks gefunden haben! Aber die Vorsehung winkte, ein Gärtner

eilte herbei, und rettete den Knaben, welcher nicht untersinken konnte, weil er mit seinem Rökchen an einem Pfahle hängen blieb.

Wie Karl schon laufen und lallen konnte, nahm ihn der Vater oft mit sich in sein Zimmer, und ergözte sich an seinem kindischen Spiele, nur konnte ers nicht leiden, wenn der muntere Knabe, den iede glänzende Sache zur Berührung reizte, seine Gewehre, die in grosser Zahl an der Wand hingen, antastete. Er konnte an diesen nicht den geringsten matten oder rostigen Flekken dulden, und verbot es daher dem Spielenden oft, diese Gewehre ia nicht zu berühren. Einst, als der Vater ihm eben die Deichsel seines Wagens, welche er im Fahren zerbrochen hatte, flikte, und zu diesen Behufe ein grosses, scharfes Messer in der Hand hielt, war Karl wieder an ein Gewehr gekommen, und spielte mit seinen Fingern am Laufe desselben. Der Vater sahs, sein Zorn entbrannte, er hieb mit dem Messer nach ihm, und spaltete die Wange des Knaben bis auf die Kinnlade. Er ward glüklich geheilt, nur eine kleine Narbe blieb zurük, die ihn aber nicht entstellte.

Ganz natürlich wars, daß die gute Mutter mit Recht, für das Leben ihres Einzigen zagte, in den Stunden der Ruhe und des Vergnügens den Vater darüber Vorstellungen machte, die endlich einst würklich so viel fruchteten, daß er gelobte,

den Knaben lieber der Erziehung einer alten Tante anzuvertrauen, als ihn länger um sich zu haben und einst im Jähzorne sein Mörder zu werden. Die zärtliche Mutter hatte diesen Vorschlag selbst gemacht, es that ihr äusserst weh, sich von ihrem Lieblinge zu trennen, aber sie fühlte die Gefahr, in welcher er täglich im väterlichen Hause schwebte, und ließ ihn ruhig ziehen, weil sie nebenbei vollkommen überzeugt war, daß die Tante den Kleinen innig lieben, ihn sorgfältig und gut erziehen würde.

Mit fünf Jahren verlies er Vater und Mutter, erst im dreizehnten Jahre kehrte er zum erstenmale ins väterliche Schloß zurük, weil sein Vater an den Folgen eines zurükgetretnen Podagras sehr krank darnieder lag, seinen Sohn noch einmal sehen und segnen wollte. Als er acht Jahr alt, und die ihn oft besuchende Mutter den Fleis des Knabens eifrig lobte, seine Fähigkeiten laut bewunderte, da entschloß sich der Vater ihn auch einmal zu sehen und zu besuchen. Er gelobte der Mutter aufs heiligste, sich durch keinen Zufall zum Jähzorne reizen zu lassen, wie aber Karl bei seiner Ankunft äusserst schüchtern that, sich im Schoose der Tante vor ihm verbarg, und seine Hand nicht küssen wollte, so ergrimmte er aufs neue, und gab dem weinenden Knaben eine so derbe Ohrfeige, daß er ohnmächtig zu Boden sank, über eine Stunde würklich für tod gehalten wurde. Dies bewog den reuenden Vater, ihn seit der Zeit

nie mehr zu sehen, und ob gleich der Tante Wohnung nur eine Stunde weit entfernt lag, ihn nie zu sich holen zu lassen. Die Tante würde ihren geliebten Zögling, auch noch länger seiner dringenden Bitte verweigert haben, wenn nicht die Mutter selbst gekommen wäre, sie zu überzeugen, daß keine Gefahr bei so grosser Krankheit möglich, und es würklich grausam sei, dem Vater in der nahen Stunde seines Todes den Anblik seines Sohnes zu entziehen. Ueberdies war Karl izt schon verständiger, er ehrte den Vater auch in der Ferne, weinte aus wahrer kindlicher Liebe, als er sein Leiden hörte, und gelobte feierlich, ihn mit Wärme und Ehrfurcht zu grüssen.

Tief war das Herz des Alten gerührt, als er den werdenden Jüngling in sein Zimmer treten, ihn kniend an seinem Bette sah, und um Segen stammlen hörte. Er vergas die Qual des Schmerzens, er zog ihn an sein Herz, und weinte mit ihm. Karl muste bei ihm bleiben, und wenn der Schmerz in seinen Innern allzuheftig wüthete, so schiens ihm Linderung zu gewähren, wenn der kleine Schmeichler seine Hände streichelte, den Schweis von seiner Stirne troknete. Ein alter Diener, mit welchen ich selbst sprach, versicherte mich, daß Karl damals drei volle Tage und Nächte am Bette des kranken Vaters sas, ihn mit größten Eifer bediente, jeden seiner Winke zu errahten suchte, und dadurch das Herz des Vaters so ein-

nahm, so rührte, daß er oft Gott bat, sein Leben noch länger zu fristen, damit er alle Welt überzeugen könne: Wie theuer ihm sein Sohn geworden sei? Wie sehr er ihn liebe?

Nach einer Woche besserte es sich würklich mit dem Alten, das Podagra fixirte sich in Füssen, verließ ihn bald hernach ganz, und hinderte ihn nicht, freilich noch etwas matt im Zimmer umher zu schleichen. Sein treuer Wärter, der kleine Karl, schlief diese ganze Zeit über in diesem Zimmer, die besorgte Mutter wollte ihn nun wieder zur Tante schikken, aber der Vater verbots aufs strengste, und versicherte sie, daß ein so guter Sohn sein einziger Trost sei, ihm nie mehr, wenn er auch würklich fehle, zum Zorne reizen könne. Karl war ganz natürlich auch mit seinem iezzigen Schizsale sehr zufrieden, er war wisbegierig und lernte gerne, aber bei der Tante muste er zu anhaltend, zu lange lernen, dies machte ihm oft den Aufenthalt bei ihr unerträglich. Sein Vater wollte ihm izt seinen Eifer, seine Liebe vergelten, er erlaubte ihm, obgleich die Tante den Hofmeister aufs Schloß sande, einige Wochen gar nichts zu lernen, und sich durch iedes erlaubte Vergnügen zu ergözzen. Karl sprang den ganzen Tag umher, machte Bekanntchaft mit den Dorfiungen, und besuchte in ihrer Gesellschaft sehr fleissig die Kirschbäume, deren Früchte eben reiften. Sein Vater, welcher sich immer in einem kleinen Blumengärt-

chen konnte, vorzüglich seine schönen Nelken pflegte, erblikte ihn einst auf einem dieser Bäume. Er rief ihn zu sich, Karl erschien zitternd und bebend, weil er strenge Strafe ahndete. Fürchte dich nicht, sprach der Vater im sanften Tone, ich gönne dir die Kirschen, und will dich nur vor der Gefahr warnen, der du dich aussezzest, wenn du allzuhoch steigst, die Aeste des Kirschbaums sind zerbrechlich, du könntest leicht herabstürzen, Hals und Beine brechen. Nimm dich daher in Acht, und genüsse nicht zu viel auf einmal, denn häufiger Genuß schadet!

Karl war entzükt über die gelinde Strafe des Vaters, er küßte mit Thränen seine Hände, und verspach seine Ermahnung pünktlich zu erfüllen. Der alte Vater ward dadurch so gerührt, daß er Karln ausdrüklich alle Kirschbäume in der Nähe und Ferne schenkte, und es ihm ganz überlies, mit wem er die Früchte theilen wolle. Nur fügte er hinzu, bedinge ich mirs ausdrüklich, daß du mir nicht die zwei spanischen Weichselbäume, welche hier in meinem Gärtchen stehen, berührst. Ihre Früchte dienen zu meiner Gesundheit und Erquikkung, du würdest meinen Zorn reizen, und mich zur Strafe zwingen, wenn ich dich auf diesen erblikte!

Karl versprach des Vaters Gebot streng zu erfüllen, und eilte nun fort, um seinen dienstbaren Bauernjungen kund zu machen, daß er unumschränkter Gebieter aller Kirschbäume sei. Sie

freuten sich mit ihm, wenn voller Genuß ihrer harrte, ihre Anzahl vermehrte sich schon am andern Tage um ein grosses, sie exerzierten alle vortreflich, befolgten ieden Wink ihres Generals, weil sie überzeugt waren, daß sie in seiner Gesellschaft die Kirschbäume ersteigen und plündern würden. Ehe acht Tage um waren, erblikte man auf keinem Baume eine Kirsche. Karl hatte die Kühnsten seiner Soldaten bis auf die höchste Spizze, bis auf die längsten Aeste als Freiwillige beordert, und sie hatten alles rein hinweg geplündert. Sie wollten izt nicht mehr so treu und emsig dienen, sie beobachteten nicht mehr so strenge Subordination, weil Karl den Sold nicht mehr zahlen, sie nur mit der Hofnung der künftigen Aepfeln und Birnen trösten konnte. Einst, als sie am kleinen Gärtchen vorbei defilirten, und die vollen Weichselbäume erblikten, weigerten sie sich schlechterdings weiter zu marschiren, wenn ihnen der General nicht Plünderung gestatte. Karl schüzte des Vaters Gebot vor, aber des Richters und Schulmeisters Sohn, welche als Offiziere unter seiner Fahne dienten, behaupteten, daß der General diese schöne Beute unter diesem ungegründeten Vorwande für sich behalten, sie mit seinen treuen Soldaten nicht theilen wolle. Karls Stolz wurde durch diesen Vorwurf gekränkt beleidigt. Undankbare, rief er aus, ihr sollt sehen, daß ich mich für meine Soldaten aufzuopfern verstehe! Lebensgefahr droht demienigen, welcher die Früchte pflükt, ich will

sie

sie nicht achten, und euch beweisen, daß ich alles mit euch redlich theile. Lagert abseits, ihr seht mich entweder mit Beute beladen, oder nie wieder! Er schlich sich nun nach dem Zimmer des Vaters, welcher um diese Zeit immer zu schlafen pflegte, er erblikte ihn schlafend auf seinem Ruhebette, schlich langsam zurük, überstieg mit einem Körbchen in der Hand die Mauer des Gartens, und pflükte in hastiger Eile die schönen Kirschen. Sein Vater schlief würklich, aber die Tritte des Knabens wekten ihn, sein ängstlicher Blik erregte seinen Verdacht, er trat ans Fenster, um zu sehen: Ob er ihn nicht irgend wo erblikken würde? Das Rauschen und Schütteln der Bäume verrieth seinen Aufenthalt und seine That. Verdammter Bube, rief er, indem er das Fenster öffnete, was habe ich dir verboten? Karl erschrak, und suchte sein Heil in der Flucht. Da die Mauer ihn daran verhinderte, so sprang er auf das Gerüste, auf welchen der Vater die schönsten seiner Nelken aufgestellt hatte, er ris in der Eile eine Menge derselben herunter, und des Vaters Zorn erwachte. Bube, ich erschies dich! Bube, ich morde dich! schrie er wüthend, aber Karl achtete diese Drohung nicht, kletterte immer weiter, stürzte noch mehr Nelkentöpfe herab, und gewann eben die Höhe der Mauer, als sein Vater würklich eine Pistole nach ihm abfeuerte, deren Kugel ihn aber nicht traf. Sein ganzes Heer hatte schon vorher die Flucht ergriffen, es eilte zerstreut umher. Karl

rief einigen zu: Seht! das ist euer Werk! und verlor sich ebenfalls im Freien.

Wie der Abend begann, und Karl nicht zurükkehrte, fing des Vaters Herz zu murren an; es forderte seinen Liebling zurük, er ging zur Mutter, vertraute ihr die ganze Begebenheit, und sande nun vereint mit ihr nach allen Strassen Boten aus, welche den kleinen Flüchtling zurükbringen, ihm volle Verzeihung und Nachlas aller Strafe verkündigen sollten, aber keiner fand, keiner traf ihn. Vater und Mutter beweinten ihr einziges Kind viele Jahrelang als tod.

Karl lenkte seine Flucht nach dem Walde, er eilte in diesen unaufhaltsam fort, und suchte wieder einen neuen, wenn er das Ende des erstern erreicht hatte. Angst und Furcht für der schreklichen Strafe iagten ihn die ganze Nacht weiter. Er befand sich am andern Morgen schon in dem grossen Grenzwalde, welcher B* von T* scheidet, er würde in diesen den Hungertod geduldet haben, wenn er nicht am Abende die Hütten einiger Kohlenbrenner erreicht hätte, die seinen schmachtenden Gaum mit etwas Milch und schwarzem Brode labten. Sein Anzug bewies deutlich, daß er das Kind vornehmer, wenigstens reicher Aeltern sei, aber seine neuen Wohlthäter, welche im Walde geboren und erzogen waren, kannten und achteten dies Kennzeichen nicht. Sie glaubten treuherzig, was ihnen der kleine Karl erzählte, und da er List

genug besas, die Ursache seiner Flucht und seinen wahren Namen zu verschweigen, so gelang es ihm leicht, sie zu überreden, daß er die verlasne Waise eines * schen Offiziers sei, ohne Unterstüzung und Hülfe umher irre, mitleidige Herzen suche, welche ihm Nahrung und einen seinen Kräften angemesnen Dienst gewähren sollten. Die Kolenbrenner konnten dies Anerbieten nicht benuzzen, aber einer derselben erinnerte sich, daß einige Stunden seitwärts ein sogenanter Waldinsaß oder Bauer eines Gänsehirten bedürfe, dessen Stelle der arme Karl annehmen, und sich wenigstens bei diesem Dienste einige Zeit für Hunger schüzzen könne. Er erlaubte ihm daher, durch einen halben Monden in seiner Hütte zu schlafen, und nahm, als er einige Nahrungsmittel zu holen ging, mit sich. Der Bauer, welcher noch mit keinen Gänsehirten versehen war, nahm keinen Anstand den muntern Buben die zahlreiche Heerde anzuvertrauen. Sein Anzug erregte auch hier keinen Verdacht, denn die ganze Familie des Bauers hatte noch nie ihre Einöde verlassen, war mit der übrigen Welt ganz unbekannt, auch waren überdies Karls Kleider durch seinen Aufenthalt in der Köhlerhütte so beschmuzt, daß sie bei bessern Kennern schwerlich Verdacht erregt hätten. Karl war froh und munter, als er sich vor Hunger geschüzt sah, er vergas, seiner eignen Versichrung gemäs, sehr bald die bessern Speisen, welche er im väterlichen Hause genossen hatte,

und dachte an dieses nur mit Furcht und Angst zurük, weil er fest überzeugt zu sein glaubte, daß sein Vater ihm die That nie verzeihn, ihn beim ersten Anblikke ermorden werde. Seinen anvertrauten Gänsen, deren Anzahl sich auf zweihunderte erstrekte, war ein langes Thal, welches ein Bach bewässerte, und viele Erlen beschateten, zur Waide angewiesen. Seine Pflicht wars, sie täglich abwärts zu leiten, und zu verhüten, daß sie weder rechts noch links im Felde oder Wiesen Schaden verursachten. Da die Gänse Wasser uud Schatten ohnehin lieben, und im Thale reichlich Nahrung fanden, so war dies Amt sehr leicht, er konnte den ganzen Tag umher schlendern, Fische fangen, und Vogelstellen. Früh, wenn die Sonne die Berge vergoldete, zog er mit einen Stükke schwarzen Brods in der Hand aus, und kehrte erst bei ihrem Untergange nach dem Bauernhofe zurük, wo eine schlechte Suppe oder ein Brei seiner harrte. Er war mit dieser Kost vollkommen zufrieden, weil voller Freiheitsgenuß sie versüßte, kein Hofmeister ihn mit Büchern quälte, und niemand ihm irgend einen Vorwurf machte, wenn er nur iede Woche einmal seine Gänse der Bäuerin richtig vorzählte, und ihr Wachsthum diese überzeugte, daß er sie nicht Mangel leiden lies.

Ehe der rauhe Winter sein Amt und ihn selbst entbehrlich machte, war seine Kleidung ganz zerrissen, er konnte sich nur noch mit Mühe da-

mit bedekken, und sollte doch izt nach dem Ausspruche des hartherzigen Bauers weiter wandern. Seine Thränen, welche er bei dieser unerwarteten Nachricht vergoß, rührten das Herz der Bäuerin, sie überredete ihren Gatten eines bessern. Dem armen Soldatenjungen — so nannte ihn die ganze Familie — ward auch den Winter über Kost zugesagt, wenn er spinnen lernen, und die Ziegen mit füttern wolle. Karl gelobte beides, und erhielte von der Bäuerin einige alte Kleider, welche ihre eignen Buben nicht mehr tragen wollten. Hart war sein Schiksal diesen Winter über, er muste immer angeheftet am Spinnrokken sizzen, bekam oft tüchtige Schläge, wenn er den Flachs verdarb, oder nicht leistete, was er leisten sollte. Nur die Hoffnung besserer Zeiten hielte ihn aufrecht, und wie im Frühlinge wieder die Erde grünte, die iungen Gänse im Hofe umher wakkelten, begann aufs neue seine ungestörte Freiheit, die er mit gröster Wonne und Vergnügen genos.

Auf diese Art durchlebte er vier Jahre, vergas beinahe alles, was er ehemals gelernt hatte, verwilderte ganz, und ward ein wahres Kind der rohen Natur. Sein Körper wuchs und gedeihte aber vortreflich, sein Dienstherr fand ihn im lezten Frühiahre stark und tüchtig genug, die Schaafe und Ziegen auf den hohen Gebürgen zu weiden. Betrübt und traurig wanderte er zum erstenmale, wie er selbst erzählte,

hinter seiner Heerde; es schien, als ob eine innere Ahndung, ihm sein künftiges Schiksal laut verkündigte, er wäre so gerne noch Gänsehirte geblieben, und achtete des höhern Lohns nicht, den ihn der Bauer versprochen hatte. Bald schwand aber Trauer und Schwermuth, wie er den Gipfel der Berge erreichte, dort überall neue Gegenstände fand, die er in seinen geliebten Thale nie erblikt hatte. Unumschränkte Freiheit war auch hier sein Loos. So lange Sommer und Herbst regierte, kehrte er mit seiner Heerde nie nach dem Bauernhofe zurük, die erstere fand Nahrung auf den Alpen, und ihm ward sie alle acht Tage zugesandt, und da er nur das iunge, nicht melkbare Vieh hütete, so hatte er keinen Aufseher, keinen Gehülfen, war sein eigner Koch und Keller, und hatte bei seiner Heerde nur eine einzige alte Ziege, deren Milch ihm der Bauer zur Nahrung bestimmt hatte. Ein Freudenstrahl erhellte sein Auge, wie er sich bei seiner Erzählung der glüklichen Tage erinnerte, welche er anfangs auf diesen Bergen durchlebte. Ganz seiner geschäftigen Einbildungskraft überlassen, baute er Schlösser in die Luft, dünkte sich glüklicher als alle, die unter ihm in den Thälern der Erde umher wallten und gedachte nie seiner Geburt, nie des Anspruches, den er auf seines Vaters Reichthum und auf ein wahrhaftes Wohlleben machen konnte. Seine Heerde war ihm alles, ihre muntern Sprünge würkten auf ihn, er hüpfte in ihrer Mitte

umher, kein Felsen war ihm zu hoch, er erkletterte ihn in Gesellschaft seiner iungen Ziegenbökke, und freute sich mit ihnen herzlich, wenn sie auf der Spizze desselben einige kräftige Kräuter fanden.

Noch höher als die Weide, welche dem Bauer eigenthümlich gehörte, lag eine Reihe von Felsen, welche man die Frei- und Wildalpen nante. Gemsen und Steinbökke fanden dort ihre Nahrung, sie hatten gleich diesen, keinen Eigenthümer, es stand iedem der angrenzenden Hirten frei, sich mit seiner Heerde dahin zu wagen, auch war es den Armen der Gegend unverwehrt, ihre Ziegen in den Rizzen dieser Felsen zu hüten. Da dort zwar nur sparsam aber auch am kräftigsten die Lieblingskräuter der iungen Ziegen wuchsen, so besuchte der kühne Karl oft mit seiner Heerde diese Gegend. Einst verstieg er sich allzuhoch, konnte nicht rükwärts kehren, muste mit Gefahr des Lebens an der andern Seite der Felsen hinabklettern, wo er dann durch einen Umweg wieder nach seiner Hütte zu gelangen hoffte. Eben hatte er eine kleine Ebne erreicht, erwartete dort seine nachfolgende Heerde, als er rechts hinter einer Felsenwand klagende Töne vernahm. Sie drangen durch sein lauschendes Ohr tief in sein Herz, Fieberschauer, noch nie gefühlte Empfindungen, ergriffen es, ein unbekannes Gefühl erwachte in seiner Brust, engte und preßte sie. Er umkletterte die Felsenwand, und erblikte eine weibliche Ge-

stalt, welche ihre Arme über eine iämmerlich zerschmetterte Ziege ausbreitete, und laut iammerte. Es war ein Mädchen, von sechszehn Jahren, gleich Karln in Lumpen gekleidet, aber wenn sie ihre Arme ausbreitete, mit vollem Gefühle des Jammers ihr flehendes Gesicht zum Himmel erhob, da war diese Stellung nur allzufähig, das unbefangne Herz des keimenden Jünglings zu fesseln. Karl stand, sah und fühlte. Das Mädchen erblikte ihn zuerst, sie hob sich schüchtern empor, wollte fliehen, und lokte zwei iunge Ziegen, welche bisher theilnehmend an ihrer Seite standen, und gleich ihr den Tod ihrer Mutter zu fühlen schienen.

Karl gewann Kraft zu sprechen, er fragte und das Mädchen antwortete. Sie erzählte ihm, daß die alte Ziege der einzige Reichthum ihrer armen Mutter gewesen sei. Den ganzen Sommer hatte sie solche unter den Felsen geweidet, der Genuß der kräftigen Kräuter mehrte ihre Milch, die Mutter hatte schon einige Käse für den Winter verfertigt, hoffte ihrer noch mehrere zu machen, und izt war die gute Ziege durch ein Geräusch erschrekt, vom hohen Felsen herabgestürzt, hatte sich im Falle iämmerlich zerschmettert. Was werden wir nun essen? Wovon uns ernähren? Was wird meine alte Mutter sagen, wenn ich ihr die Ernährerin tod nach Hause bringe? Ach sie wird mir die Schuld beimessen, mich schlagen, mir fluchen! so klagte das Mädchen, und grosse Tropfen rollten aus ihren

schwarzen Augen über ihre rothen Wangen. Karl sah ein, daß Worte des Trostes nichts nüzzen, nur Hülfe den Jammer enden könne, sein Auge suchte sie, und blieb unwillkührlich an der toden Ziege hangen. Er fand, daß sie derienigen, welche er unter seiner Heerde hatte, vollkommen an Gestalt und Farbe gleiche; ohne ein Wort zu sprechen, eilte er fort, faßte seine Ziege straks beim Horne, und führte sie zu dem weinenden Mädchen. Dieses fuhr freudig empor, als es die Ziege erblikte, sank aber traurig zurük, wie die neben ihr liegende sie überzeugte, daß es die ihrige nicht sein könne.

Das Mädchen. Ach lieber Gott! war mirs doch als ob du mein Flehen erhört, und mir die gute Ziege wieder lebendig gemacht hättest!

Karl. (freudig) Gleicht sie der deinigen? Würde deine Mutter sie für die ihrige erkennen?

Das Mädchen. Ach, nicht sie, nicht ich würde sie unterscheiden können. Hat auf der Stirne eben einen solchen weissen Flek, über den Rükken den nemlichen Streif. Läge die meinige nicht tod zu meinen Füssen, ich würde sie kühn als mein Eigenthum von dir fordern.

Karl. So nimm sie, gehört von diesen Augenblikke an dein.

Das Mädchen. (freudig) Ich? Nehmen? mein? (traurig) Aber wie kannst du sie mir schenken? Bist wahrscheinlich auch so arm als ich?

Ist vielleicht auch der ganze Reichthum deiner Mutter?

Karl. Ich diene einen reichen Bauern, hüte seine zahlreiche Heerde, er gab mir die Ziege zu meiner Nahrung. Er kann sie leichter als du missen, er hat ihrer noch weit mehrere, sie hätte gleich der deinigen auch vom Felsen stürzen können. Ich nehme die Tode und du die Lebendige. Kein Mensch wird den Betrug ahnden, und Gott ihn selbst billigen, weil er dich aus so grossem Unglük rettet.

Das Mädchen widerstand zwar anfangs tapfer der Versuchung, meinte, daß der Tausch ein Diebstahl, und dieser eine grosse Sünde sei, da aber Karl kräftig widersprach, sie sich an die Klagen ihrer Mutter erinnerte, so willigte sie endlich ein, und Karl lud die tode Ziege auf seinen Rükken. Es war ihm, als ob er Lohn für die That fordern könne, und das Mädchen ihm solchen gewähren müsse, aber der geheine Wunsch fand keine Worte, er schied stumm, und war zufrieden, als er deutlich gewahrte, daß das Mächen ihm sehnsuchtsvoll nachblikte. Eben wollte er hinter der Felsenwand ihrem Blikke entschwinden, als sie ihm hastig nacheilte, und keuchend fragte: Wo er seine Hütte habe, und auf welchem Wege sie solche treffen könne? Karl beschrieb ihr den leztern genau. Ich will mir ihn gewis merken, sagte sie lächelnd, und dich morgen schon besuchen.

Ich bringe dir dann ein Töpfchen Milch mit, damit es dir nicht an Nahrung mangelt, fügte sie hinzu, und hüpfte wieder nach ihrer Ziege zurük, die Karln folgen wollte. Am andern Morgen kam der gewöhnliche Bote, welcher Karln immer die wöchentliche Nahrung brachte, er gab ihm die tode Ziege, und erzählte ihm, daß sie gestern, durch einen Steinadler erschrekt, von einer hohen Felsenwand herabgestürzt sei. Der Bote nahms für Wahrheit, und versprach, da Fälle dieser Art sehr gewöhnlich waren, bald mit einer neuen Ziege zu erscheinen. Karl folgte heute seiner Heerde nur langsam, trieb sie zurük, wenn sie sich von der Hütte entfernen wollte; er hatte den Schneehühnern Schlingen gelegt, er besuchte diese sonst alle Morgen, heute gedachte er ihrer nicht. Sein Auge starrte immer in die Ferne und nach dem Pfade hin, auf welchen ihm das Mädchen zu besuchen versprochen hatte, sie erschien zu seiner grösten Freude schon am Mittage, brachte ihm Milch und erzählte ihm, daß ihre Mutter den Betrug nicht ahnde, sie sehr gelobt habe, weil die Ziege reichlicher Milch als gewöhnlich gab, und ihr aufgetragen habe, heute wieder die milchreiche Weide zu suchen. Karl fand in dieser Erzählung grossen Stoff zur Freude, auch machte er ihr kund, daß er morgen schon eine neue Ziege erhalten würde, dann gerne ihrer Milch, aber nicht ihres Besuches entbehren wolle. Sie wurden nun geschwäzzig, vertrauter, die Natur siegte,

und ehe das Mädchen schied, hatte Karl schon Küsse in Menge gefordert, erhalten, und war dreust versichert worden, daß ihn Kätchen, so nannte sich das Mädchen, von ganzen Herzen liebe.

Der Wonnengenuß der ächten, reinen Liebe kann auf dem Strohlager eben so gut, als auf persischen Dekken und Pfühlen von Eiderdunen empfunden werden; man wundere sich daher nicht, wenn der liebende Jüngling sich auf ienen glüklicher als alle Könige der Erden dünkte, und, wenn er sich im Arme seines Mädchen dachte, mit allen zu tauschen weigerte. Noch umgaukelten ihm angenehme Träume, die so rein, wie die Luft waren, welche er athmete, als sein Dienstherr zu ihm in die Hütte trat. Schläfst du immer so lange? fragte er ihn mürrisch, und befahl ihm Folge. Er muste sogleich seine Heerde sammlen, der Bauer besah und überzählte sie genau, er fand die Zahl derselben richtig, und ihren Wachsthum vortreflich. Sein Gesicht erheiterte sich ein wenig. Ich bin mit dir zufrieden, sprach er, nur fordere ich offne Erzählung: Wie die Ziege, welche du mir gestern fandest, verunglükte? Karl leistete sie sogleich, und berichtete ihm, daß er, wie er auf den Felsen hütete, einen grossen Steinadler in der Luft erblikte, ihn herab schüssen sah, bald darauf einen Fall hörte, dem Schalle nacheilte, und die Ziege zwischen den Felsen zerschmettert fand. Möglich ists, endete er, daß der grosse Adler sie

fassen wollte, und indem sie seinen Klauen auswich, vom Felsen herabstürzte. Deine Erzählung kann, antwortete der Bauer, wahr sein, aber noch gewisser ists, daß die tode Ziege nicht die meinige ist. Sieh hier ihre beiden Ohren, sie sind nicht gezeichnet, und doch ist dirs eben so gut wie mir bekannt, daß alle Schaafe und Ziegen, welche mir angehören, am linken Ohre gleich einem Kleeblatte gezeichnet sind. Ein deutlicher Beweis, daß du eine fremde fandest, und die meinige noch unter den Felsen umher irrt. Komm, wir wollen sie suchen! Karl folgte ahndend und angstvoll, kaum hatten sie die Felsen erreicht, so kletterte ihnen Kätchen entgegen, sie trug in ihrer Rechten einen Topf Milch und leitete an ihrer Linken die Ziege. Karl winkte, sie sah ihn nicht, der Bauer erblikte die Ziege, ward aufmerksam, und eilte auf das Mädchen zu. Dachte ichs doch, rief er aus, als er das Ohr derselben betrachtete, daß ich mein Eigenthum wieder finden würde, aber, daß man sie stehlen wollte, hätte ich nicht vermuthet. Er forderte nun von den Mädchen Erklärung: Warum sie sich einer fremden Ziege wiederrechtlich bemächtigt habe? Und als dieses nur stotterte, immer Karln anblikte, nicht antworten wollte und konnte, da ward der Bauer zornig, und mishandelte das arme Kätchen mit schreklichen Schlägen. Karl konnte nicht zusehen, er warf sich zwischen beide, drohte, flehte und bekannte sogleich alles. Dies Bekentnis war

nicht hinreichend, den Zorn des Bauern zu stillen, es vermehrte ihn vielmehr um ein grosses, er kehrte sich nun gegen Karln, und prügelte diesen weit stärker. Anfangs duldete Karl, als aber der Grimm seines Herrn sich nicht endete, so erwachte sein Muth, er widersezte sich, seine jugendlichen Kräfte siegten, er überwand den Alten, und gab reichlich zurük, was er erhalten hatte. Erst, als der Bauer athemlos und mit Blute besudelt, am Boden lag, gelang es dem flehenden Kätchen, Karls Wuth zu besänftigen, er ergriff ihre Hand, und floh mit ihr über die Felsen hinab. Die Ziege folgte, weder Karl noch Kätchen traute sich rükwärts. Karl sah ein, daß ihm daheim ein arges Loos treffen müsse, und Kätchen muthmaßte, daß der Bauer ihrer Mutter alles entdekken, und ähnliches Loos ihrer harren würde. Angst und Kummer trieb sie rastlos umher, sie lagerten sich Abends in einer Felsenhöhle, und tranken am Morgen die Milch, welche ihre treue Ziege ihnen reichlich schenkte. Ohne Plan, ohne Aussicht, kletterten beide hernach weiter, und erreichten endlich einen engen Pfad, der sie abwärts führte. Wie sie einige Stunden gewandert waren, begegneten ihnen zwei Männer, welche sie liebreich anredeten, und nach ihren Geschäften fragten. Karl, welcher einsah, daß offnes Bekenntnis nichts fruchten könne, nahm seine Zuflucht zur Nothlüge, er erzählte den Fragenden, daß er auf den Alpen Ziegen hüte, und seine Schwester, welche ihm

Nahrung gebracht habe, nur eine Strekke Wegs begleiten wolle. Die Månner forschten nun: Ob er eines Bauern Sohn sei? und als sie vernahmen, daß Karl und seine Schwester die årmsten Kinder des Thals wåren, bezeugten sie grosses Mitleid mit ihnen, lagerten sich am Boden, und luden beide zu einem Frühstükke ein, welches sie aus ihren Schnappsakke hervorlangten. Karl und sein Kåtchen fühlten Hunger, langten wakker zu, und da die Månner auch Wein mit sich führten, so ward Karl bald munter und fröhlich. Wie die Månner dies bemerkten, fragten sie: Ob nicht öfters auf den Alpen ein Stük Vieh verunglükke, oder Adler und Geier eine iunge Ziege in ihren Klauen davon trügen? Karl versicherte, daß ihm dies noch nie wiederfahren sei, er aber von andern Hirten Erzählungen dieser Art oft gehört habe. Dann bist du, antwortete einer der Månner, ein grosser Dummkopf, wenn du sie nicht zu deinem Vortheile benuzzest. Ich fühle åchtes Mitleid mit dir, ich will dir Mittel zeigen, wie du deine Armuth bald vermindern kannst. Nimm sechs oder acht iunge Bökke aus deiner Heerde, und treibe sie morgen auf die gegenüber liegende Anhöhe, du wirst sicher einen aus uns dort treffen, welcher dir iedes Stük mit einen ganzen Dukaten bezahlen wird. Sage dann deinen Dienstherrn, daß einige derselben von der Höhe in die unersteigliche Tiefe hinabstürzten, andre der grosse Geier in der Luft fortführe, und sammle dir auf

diese Art ein kleines Kapital, das dir in deinen åltern Tagen wohl behagen wird.

Karl verwarf den Antrag nicht, und versprach ihn zu überlegen, weil er es nicht gestehen wollte, daß er nicht mehr der Hirte einer Heerde sei, und in der Flucht umherirre. Die Månner beschieden ihn nochmals nach der Anhöhe; und wanderten weiter. Karl leitete sein Kåtchen nach einer nahen Höle, wo sie ruhen und überlegen wollten, wie sie sich ernåhren, und künftighin vor Hunger schüzzen könnten? Als es fest beschlossen war, daß sie einander nie mehr verlassen, sich ewig lieben und bei erster möglichen Gelegenheit heurathen wollten, fanden sie nach weiterer Ueberlegung, daß sie ohne Geld nicht fortkommen, und auf ieder Strasse hungern würden. Diese sichere Ueberzeugung machte beide sehr traurig, Karl erinnerte sich wieder des Gespråchs mit den beiden Månnern, und versicherte Kåtchen, daß es ihm ein leichtes sein würde, sich in der folgenden Nacht nach seiner ehemaligen Hütte zu schleichen, und dort sechs bis acht iunge Bökke, welche im Freien umher lagerten, seitwårts zu lokken. Kåtchen erblikte bei diesem Unternehmen grosse Gefahr, aber Karl widerlegte ihre Gründe, und bewies durch weit stårkere, daß sie ohne Geld nicht weiter wandern könnten. Haben wir dies, so ist unser Glük gegründet. Ein abgedankter Soldat, der öfters bei meinem Bauer herbergte, hat mir oft

er-

erzählt, daß es im Reiche viele Werbungen giebt, wo man die iungen Bursche herzlich gerne als Soldaten annimmt, und wenn sie ein Mädchen mitbringen, dieses auf der Stelle mit ihr trauen lassen. Ich bin iung und groß, sie werden mich gerne annehmen, und, wenn ich dich als Weib besizze, so soll mir auf der ganzen Welt kein Dienst zu schwer werden.

Kätchen hatte gegen diesen Entschluß vieles einzuwenden, erzählte manches vom Soldatenstande, was Karln davon abschrekken sollte, da aber dies das einzige und schnellste Mittel war, welches sie mit dem Geliebten ihres Herzens vereinigen konnte, so willigte sie endlich ein, und Karl unternahm, als es dämmerte, seine Wanderung nach der Hütte. Die Bökke kannten ihn, er lokte zehne derselben hinter sich her, indem er ihnen ein Kraut vorhielt, nach welchen sie äusserst begierig waren. Wie der Tag anbrach, zog er mit ihnen an der Höle vorüber, wo Kätchen seiner angstvoll harrte, sie wollte ihm folgen, da er sie aber abzuholen versprach, so beschlos sie seine Rükkehr zu erwarten. Sie erfolgte nach einigen Stunden würklich, Mißmuth und betrogne Hoffnung thronte auf Karls Stirne. Er hatte die Männer zwar richtig auf der Felsenhöhe getroffen, da aber diese listigen Räuber, welche die Alpenhirten zum Diebstahle absichtlich verleiteten, aus ihrer Unternehmung auch Vortheil ziehen

sollten, so war die Bezahlung nicht nach Wunsche ausgefallen. Man hatte seine Bökke getadelt, fand sie gar nicht kaufbar, nnd bot ihm endlich für alle zehne fünf Gulden, welche Karl auch nehmen muste, weil sein Diebstahl ihn sonst gar keinen Vortheil gebracht hätte. Die Felsenhöhe war die Grenze zwischen T* und B*. Die Räuber trieben dann stets das auf diese Art gestohlne Vieh nach B* hinab, und verkauften es dort ungehindert mit ansehnlichem Gewinne.

Belastet und beflekt mit einem schändlichen Diebstahl zog izt Karl mit seinen Kätchen abwärts, iedes Geräusch schrekte und ängstigte sie, ihre treue Ziege folgte noch immer, sie musten solche, als sie das erste Dorf erblikten, an einen Baume anbinden, und weinten beide, wie die Ziege ihnen jämmerlich nachblökte. Karl war listig genug auf der ganzen Reise Kätchen für seine Schwester auszugeben, und den Fragenden zu erzählen, daß sie auf Geheis ihrer kranken Mutter zu einem wunderthätigen Muttergottes Bilde wallfahrteten, von welchem die Kranke sichere Hülfe erwarte. Eben war die Frucht ihres Diebstahls bis auf den lezten Heller aufgezehrt, als sie B* s Grenzen erreichten, und sich dem Gebiete der freien Reichsstadt A* näherten. Schon am Flusse, der diese Stadt bewässert, begegnete ihnen ein *scher Werber, er sprach mit Karln, erfuhr seine Absicht, seine Bedingung, und führte ihn zu seinem Offizier. In zwei Tagen

war Karl Kätchens Gatte, aber auch Soldat. Er fühlte die Schwere dieses Standes nicht, weil er sein Kätchen mit gröster Zärtlichkeit liebte, und sich in ihrem Besizze äusserst glüklich dünkte. Einige Wochen nachher ward er mit vielen andern nach der Festung M* transportirt, wo er das Kleid eines Soldaten erhielt, und mit diesem auch die Last desselben zu fühlen begann. Er muste anhaltend exerzieren, empfieng oft Schläge, weil sein starker Körper, welcher so lange her den Eindruk der Natur gefolgt war, die unnatürliche, steife Stellung eines Soldaten nicht gewohnen konnte. Kätchens Küsse, der Lohn ihrer vollen Liebe, war sein einziger Trost, er vergas in ihren Armen oft seinen Kummer, aber bald mehrte sich dieser schreklich, und reifte zur ächten Verzweiflung. Der Lieutenant seiner Kompagnie fand Kätchen schön, er machte sie zu seiner Wäscherin, und da diese nicht leisten wollte, was iener forderte, so muste es Karl allemal entgelten. Er sas oft wochenlang im Arreste, durfte unter dieser Zeit sein geliebtes Weib nicht sehen und sprechen.

Dem kühnen Verführer widersteht selten lange ein unerfahrnes Weib, er verstehts, sie so lange zu lokken und zu reizen, bis er sie in einer der Schlingen fängt, mit welchen er sie umzingelt hält. Karl staunte hoch, als er einst aus dem Arreste heimkehrte, seinen Weibe sein unverdientes Unglük klagen wollte, sie nirgends fand, und

von seinem Wirthe vernahm, daß sie schon seit einigen Tagen bei dem Herrn Lieutenant als Köchin diene. Er tobte und raste, er klagte bei seinem Hauptmanne, und erhielt wegen einigen subordinationswidrigen Ausdrükken fünf und zwanzig Prügel zum Lohne. Er suchte sein Weib beim Lieutenante, und ward von diesen die Treppe herab geprügelt, ihm wars, wie er das Haus verlies, als ob er Kätchens lachende Stimme hörte, und Gedanken des Selbstmords füllten seine Seele. Lange kämpfte er mit diesen, und wollte sich einst um Mitternacht würklich erschiessen, als es mit einmal deutlich dünke, seine Mutter stehe vor ihm, und wolle ihm das Gewehr aus der Hand reissen.

Hoch und theuer versicherte nachher Karl, daß er vom Anbeginn seiner Flucht aus dem väterlichen Hause selten an seine Eltern rükgedacht hatte, immer hielte er Aussöhnung mit seinem Vater unmöglich, wünschte solche in der Folge nicht, weil er als gewis voraussah, daß die Möglichkeit derselben ihn von seinem Kätchen trennen würde. Izt schwand die Ursache, izt wünschte er sie herzlich, weil nur diese ihn aus seinem Jammerstande befreien konnte. Die Erscheinung seiner Mutter brachte diesen Wunsch zur Ausführung, er entsagte den Gedanken des Selbstmordes, schrieb, so gut ers vermochte, einen langen Brief an seine Mutter, schilderte

ihr seinen schreklichen Zustand, bat um Hülfe und Rettung. Mit froher Hoffnung sande er den Brief auf die Post, mit ängstlicher Sehnsucht harrte er einer Antwort entgegen.

Unter dieser Zeit hatten wahrscheinlich ähnliche Unglükliche es einigemal gewagt, ihre Posten zu verlassen, und sich durch einen kühnen Sprung über dem Wall aus der Vestung zu retten. Nur wenigen war die Unternehmung geglükt, die meisten fand man theils mit zerschmettertem Fuß am Walle, theils im zweiten Wassergraben, den sie durchschwimmen wollten, ertrunken wieder. Da sie dadurch meistens der Beispiel nöthigen Strafe entgingen, so ward im Namen des Landesfürsten der ganzen Garnison kund gemacht, daß derjenige, welcher seiner Fahne meineidig werden, nur eine Desertion wagen würde, sogleich auf der Stelle durch ein Standrecht verurtheilt, und gehängt werden sollte. Wie dieser strenge Befehl kund gemacht wurde, erwachte zum erstenmale der Gedanke zur Flucht in Karls Herzen. Er hatte ihn bisher noch nie gedacht, aber eben die Gewisheit des Todes, welcher izt der mißlungenen Flucht folgen muste, war — man sollte es kaum glauben — für Karls Seele der gröste Reiz. Er beschlos noch einen Mondenlang der Antwort seiner Mutter entgegen zu harren, und erfolge diese nicht, die erste mögliche Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Gelingt sie, dachte er immer, so bist

du frei, gelingt sie nicht, so macht dich der Tod mit einmal frei, und endet deine Plage auf ewig.

Noch war der Monat nicht halb verflossen, wie ihm das Loos traf, die Wache am er Thore zu beziehen. Eben marschirte der Haufe, welcher es besezzen sollte, durch die lezte Gasse, als Kätchen, welche Karln schon lange nicht gesehen hatte, nahe vorüber ging, und im Flügelmanne sogleich ihren Mann erkannte, sie blikte ihn nur einmal flüchtig an, und ging mit stolzem Schritte vorüber. Ihr eleganter Anzug überzeugte Karln schon, daß sie dem Laster der Untreue gehuldigt habe, noch mehr als dieses überzeugte ihn ihre Gestalt, daß sie hochschwanger sei. Diese Ueberzeugung empörte sein Herz, es war ihm, als wenn er aus dem Gliede herausspringen, und sie morden müsse, er wankte ohne Empfindung nach dem Thore, und sas sprachlos in der Wachtstube. Bald hernach traf ihn die Reihe am äussern Thore Wache zu stehen, es war ein angenehmer Frühlingstag, die Bäume grünten und blühten, der Anblik der erwachenden Natur wekte in ihm aufs neue den Gedanken zur Freiheit, er beneidete ieden Spaziergänger, der ungehindert zum Thore hinaus wallte und die Reize der Natur genoß, es war ihm, als ob er das Gewehr wegwerfen, und folgen sollte.

Um Mitternacht stand er wieder auf diesen Posten, der B * r Postwagen passirte um diese

Zeit durch die Festung, ihm ward allemal das Thor geöffnet. Das Horn des Postillions wekte ihn aus dem tiefen Nachdenken über sein grausames Schkisal. Der Wagen stand hinter ihm stille; der Offizier befragte die Reisenden, ein Korporal öffnete mit einigen Soldaten das Thor. Hingerissen von der Begierde nach Freiheit, lehnte Karl sein Gewehr ans Schilderhaus, und sprang schnell auf den Hintertheil des Wagens, der für die Koffer und Gepäkke bestimmt war, welche der Wagen immer mit sich führte. Um diese für Staub und Koth zu schüzzen, ist dieser Theil mit hohen Körben umgeben, und geflochtene Bastdekken werden über die Koffer und Pakete gedekt. Zum Glükke für Karln war diesmal der Wagen nur mit einigen Koffern bepakt, er fand hinlänglichen Raum zwischen diesen, mehrere Dekken lagen losgebunden im Wagenkorbe, er kroch schnell darunter, und schüzte sich dadurch für Entdekkung. Das Examen der Reisenden war geendet, das Thor geöffnet, und Karl begann freier zu ahmen, als der Wagen fort, und hinter diesem die Zugbrükke wieder hinauf rollte. Als der Wagen noch keine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, verkündigten die Kanonen der ganzen Gegend, daß ein Soldat aus der Festung desertirt sei. Ihr Donner ängstigte Karls Herz aufs neue, die gewekten Bauern, die nacheilenden Husaren schwärmten bald um den Wagen her, welcher ungehindert nach der Grenze fort rollte. Viele der Suchenden be-

fragten den Postillion: Ob ihm kein Soldat begegnet sei? Karls Blut stokte, wenn sie fragten, Karls Blut rollte stärker und leichter, wenn iener mit einem ausdruksvollem Nein antwortete.

Ehe der Tag anbrach, erreichte der Wagen die Grenze, und bald hernach ein kleines Fürst M * sches Städtchen, in welchem die Pferde gewechselt wurden. Karl wuste, daß er hier in Freiheit sei, er kroch aus seinem Hinterhalte hervor, und stieg, weil eben ein Reisender seinen Koffer forderte, ungescheut herab. Alle Reisende, und unter diesen am meisten der Kondukteur und Postillion staunten, daß sie unbewußt einen Deserteur mit sich geführt, und gleichsam eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Alle bestürmten Karln mit Fragen, aber er antwortete nicht, dankte nur für die glükliche Gelegenheit, und eilte nach einem nahen Wirthshause, um dort auszuruhen, und dann weiter zu wandern.

Mit dem süssen Genusse der Freiheit, erwachte auch Begierde zum Genusse des Lebens in ihm. Vorher war der Wunsch eines nahen und schnellen Todes sein Lieblingsgedanke, izt fühlte er sich stark genug, die Last des Lebens noch länger zu tragen, und aufs neue zu versuchen: Ob für ihn hienieden kein Glük grüne, keine Zufriedenheit zu finden sei? Wie er die dringende Forderung des Hungers gestillt hatte, heischte der Körper Ruhe, er miethete sich eine Hinterstube, und begann

schon zu schlafen, als er sich eben mit dem Plane seines künftigen Lebens beschäftigen wollte. Erst am Ende des Tages erwachte er wieder, ihm durstete, er stieg nach dem Hofe herab, und schauderte zurük, als er unfern von sich einen alten Mann stehen sah, der seinem Vater ganz ähnlich war. Wie er eben Fassung suchte, diese Aehnlichkeit näher zu prüfen, trat ein Kutscher aus dem nahen Stalle heraus. Du mußt, sprach der alte Mann zu diesem, schnell anspannen, sonst erreichen wir M* nicht, ehe die Thore geschlossen werden. Der Kutscher gelobte Eile, und der alte Mann entfernte sich. Karl betrachtete izt den Kutscher genauer, und sah bald deutlich, daß dies der alte Hanns sei, welcher schon lange Jahre bei seinem Vater diente, ihn oft, da er noch Knabe war, aufs Pferd hob, und mit nach der Schwemme nahm. Daß der alte Mann sein Vater sei, ward ihm nach dieser Entdekkung zur vollen Gewisheit. Die traurige, leidende Miene, welche so deutlich im Gesichte des Alten herrschte, die Ueberzeugung, daß er nach M* reisen wolle, schienen Karln der sicherste Beweis, daß der Vater den entflohenen Sohn vergeben würde, und wahrscheinlich die Reise unternommen habe, um ihn aus seinem Elende zu erretten. Er nahte sich dem Kutscher, welcher eben am Wagen beschäftigt war, fragte nach dem Namen seines Herrn, nach der Ursache seiner Reise, und dieser war gefällig genug, ihm beides zu entdekken. Der Name bewies deutlich

daß sein Auge hell gesehen und den Vater erkannt habe, die Ursache der Reise entlokte Karls Augen viele Thränen. Ach der arme Herr, sprach der Kutscher, hat viele Jahre hindurch Kummer und Jammer in Menge geduldet. Er hatte einen einzigen Sohn, und dieser entfloh ihm; ungeachtet er die halbe Welt nach ihm durchspähte, erhielte er doch nie eine tröstende Nachricht, schon beweinte er seinen Tod, als er mit einmal einen Brief von ihm und die gewisse Nachricht erhielt, daß er noch lebe, und als gemeiner Soldat zu M * in Garnison stehe. Er hatte von diesem Augenblikke an, nicht Rast und Ruhe, er reiste hin und her, und fährt izt nach M *, um seinen verlornen Sohn wieder zu umarmen. Ich freue mich selbst, fügte der Kutscher hinzu, auf diesen Augenblik, ich werde meine alten Augen wakker wischen müssen, um dieses mit ansehen zu können, den der arme Herr hat mir den langen Weg her schon manche Thräne entlokt, wenn er oft im Wagen mit sich selbst sprach, seinen Karl zu sehen glaubte, die offnen Arme nach ihm ausstrekte, und sie innig aber leer an sein Herz drükte.

Karl brauchte Fassung, ehe er weiter sprechen konnte, endlich erhielte er doch Kraft, den Kutscher zu bitten, ihn bei seinem Herrn zu melden. Sagt ihm, daß ich seinen Sohn kenne, mit ihm bei einer Kompagnie gedient, und wichtige Nachrichten von ihm zu erzählen habe. Der

Kutscher eilte nach seines Herrn Zimmer, und Karl muste sogleich erscheinen. Wie gehts meinem Sohne? Welche Nachrichten bringt ihr mir von dem Unglüklichen? Wie sieht er aus? Ist er recht groß gewachsen? Sieht er mir ähnlich? Denkt er noch an seinen alten Vater? Dies waren die Fragen, mit welchen er Karln sogleich bestürmte, und ihm die Fassung raubte, welche er noch einige Zeit beizubehalten hoffte. Er stürzte zu des Alten Füssen nieder. Vater, rief er schluchzend aus, dein unglüklicher Sohn kniet vor dir, und harrt deiner Verzeihung, deinen Segen entgegen.

Es war äusserst rührend und ächter Beschreibung unfähig: wie der Vater seinen Sohn zu erkennen bemüht war, oft zweifelte, oft glaubte, und endlich überzeugt in seine Arme sank. Beider Freude und Wonne war groß und rein, die Ausbrüche derselben oft so heftig, daß der alte Vater mehr als einmal ermattet zu Boden sank, und neue Kräfte sammeln muste, um das süsse, hinreissende, väterliche Gefühl genüssen zu können. Einige Stunden verflossen in der gewöhnlichen Verwirrung und dem süssen Taumel, welchen Szenen dieser Art allemal folgt. Jeder fragte, jeder heischte Antwort, aber neue Fragen, neues Freudengefühl verdrängte die leztere, und hinderte die sehnlich gewünschte Erzählung. Schon nahte sich die Nacht, als Karln auf die hundertmal

wiederholte Frage die Nachricht ward, daß seine Mutter schon zwei lange Jahre im Grabe modere, mit banger Sorge und kräftigen Seegen über den verlornen Sohn aus der Welt geschieden sei. Karls Freudentaumel wich, sein Wonnegefühl sank, er weinte, und erhielte dadurch Mässigung, des Vaters Fragen zu beantworten. Auf sein Verlangen muste er diesen alle Begebenheiten seines Lebens erzählen, er thats mit Aufrichtigkeit, nur verschwieg er ihm den Diebstahl der iungen Ziegenböcke, weil er des Vaters Gefühl kannte, und im Voraus wuste, daß er ihm diesen nie verzeihen, im Zorne immer vorwerfen würde. Der Alte hörte schweigend zu, und bemitleidete oft das harte Schiksal seines Sohnes, als dieser ihm aber erzählte, daß er Kätchen würklich ehlichte, und sie sich, obgleich ungetreu, noch seine Frau nenne, da brauste sein Jähzorn fürchterlich auf, weil dieser Umstand einen Lieblingsplan vernichtete, welchen er bei der ersten Nachricht von dem Leben seines Sohnes entworfen hatte, und izt ohne Hinderniß auszuführen hoffte. In der Nachbarschaft seiner Güter lebte ein alter, aber sehr reicher Edelmann, dessen grosses Vermögen einst seine einzige Tochter erben sollte. Er war der Busenfreund von Karls Vater, besas Phlegma genug die Ausbrüche seines Jähzorns mit Gedult und Gelassenheit zu ertragen, und war ihm daher lieb und theuer geworden. Oft wenn diese beiden Freunde beisammen sassen, und der erstere

seines verlornen Sohnes seufzend gedachte, da seufzte auch der leztere, und versicherte, daß er seine Tochter und ihr ansehnliches Erbe so gerne dem Sohne seines Freundes anvertraut hätte. Wie Karls Vater den Brief erbrach, welchen dieser an seine Mutter geschrieben hatte, da eilte er mit dieser frohen Nachricht zu seinem Freunde, erinnerte ihn an sein Versprechen, und fand ihn bereit und willig, es zu erfüllen. Nur machte er einige Bedingungen, welche er selbst zu befördern gelobte, aber der ansehnlichen Familien wegen, mit welchen er in Verbindung stand, für unumgänglich nothwendig hielt. Eine der ersten war diese, daß Karl nicht als ein gemeiner, verabschiedeter Soldat rükkehren könne, schon die blosse Gewisheit, wenn solche auch niemand erfahre, beleidigte des Alten Stolz. Er war von lange her mit dem * schen Gesanden bekannt, hatte ihm einst einen grossen Dienst geleistet, konnte mit Recht Vergeltung fordern, und hoffte sie eben so gewis zu erhalten. Er schrieb daher an den Gesanden, schilderte ihm die ganze Lage und heischte Verwendung bei seinen Monarchen, damit Karl zum Offiziere befördert, und dann als solcher verabschiedet werde. Karls Vater übernahms, dem Gesanden diesen Brief selbst zu überbringen, die Bitte durch dringende Vorstellung zu unterstüzzen, und reiste noch am nemlichen Tage nach der Residenz ab. Der dankbare Gesande versprach alles mögliche anzuwenden, er forderte von sei-

nem Monarchen die Gnade als eine Belohnung seiner langen, treuen Dienste, und dieser war gütig genug, sie ihm zu gewähren. Er sande ihm für Karln ein Offizierpatent, der Gesande übergab es dem erfreuten Vater, und dieser reiste nun mit der angenehmen Hoffnung nach M *, um von da seinen Sohn als Offizier in die Arme seines alten Freundes zu führen, und dann um seine Tochter zu werben.

Karls Ehestand vernichtete izt diesen ganzen und schönen Plan. Er duldete es gelassen, wenn ihm der in seiner Hoffnung betrogne Vater die bittersten Vorwürfe darüber machte, und schwieg seufzend, wenn er von ihm Mittel zur Abänderung heischte. Diese schien und war würklich unmöglich, weil Karl als ein Katholik wohl von seinem ungetreuen Weibe geschieden werden, aber nie die Erlaubnis erhalten konnte, so lange sie lebe, eine andre zu heurathen. Die Ausbrüche und Stürme des Zorns erneuerten sich, als Karl endlich aufrichtig gestand, daß er seiner Fahne untreu geworden und desertirt sei. Der Gedanke, daß seines Sohnes Name am Galgen hängen werde, war dem Vater unausstehlich, er konnte diesen unüberlegten Schritt dem Sohne nicht vergeben, und weigerte ihm seinen Seegen, als er tief in der Nacht, ermattet von allzuvielem Nachdenken, Ruhe suchte und keine fand.

Karl hatte sich indes wieder der Leitung der Melancholie überlassen, er glaubte überzeugt zu sein, daß für ihn kein Glük grüne, und er hienieden zum ewigen Leiden bestimmt sei. Er sas am Morgen unempfindlich und mit stumpfen Gefühle im Zimmer seines noch immer murrenden Vaters, als der Diener den Adiutanten des Regiments, unter welchem Karl diente, anmeldete. Er war Karln nachgesandt worden, um von ihm in Güte die Art seiner Desertion zu erfahren, damit man mögliche Nachahmung verhindern könne, und hatte nebenbei den Auftrag, Karln durch Ueberredung oder List zur Rükkehr zu bewegen, weil ein Gesez denienigen Offizier, unter dessen Aufsicht ein gemeiner Mann von der Wache glüklich desertirte, ohne alle Entschuldigung auf der Stelle kassirte, und man daher alles anwenden wollte, um durch noch mögliche Rükkehr des Deserteurs den würklich unschuldigen Offizier zu retten. Der Wirth hatte ehe schon dem Adiutanten alles erzählt, was er durch die Bedienten erfahren hatte, und dieser trat unterrichtet, daß Karl eines reichen Edelmanns Sohn sei, ins Zimmer. Er bat Karln auf die höflichste Art um die Erfüllung seiner ersten Absicht, und dieser gewährte sie ihm zwar willig, doch konnte er sich nicht enthalten, diese Erzählung mit vielen Wahrheiten zu untermischen, welche den Adiutanten unmöglich angenehm sein konnten.

Der alte Vater hatte bisher stillschweigend zugehört, fühlte noch immer tiefen Schmerz über die Vernichtung seines Lieblingsplans, und begann izt aus der Absicht mit zu sprechen, um von dem Adiutanten Rath und Hülfe zu erhalten. Er erzählte diesem alles, und dieser war nur allzuwillig, ihm mit gutem Rathe beizustehen. Aeusserst angenehm wars dem Alten, als der Adiutant Karls ächte Heurath mit Kätchen sogleich bezweifelte. Ich stand, sprach er, selbst auf Werbung, weis, was dort Sitte und Brauch ist, und möchte ihnen beinahe gut dafür stehen, daß der Priester, welcher ihren Herrn Sohn traute, ein verkleideter Werber war. Man thut dies oft, um den Rekruten ihren Willen zu erfüllen, wenn sie mit solch einer listigen Kreatur im Werbehause erscheinen, sie danken dann oft am Ende herzlich, wenn sie von ihrer Untreue überzeugt, den unschuldigen Betrug erfahren. Sie können, fuhr er fort, mit ihrem Herrn Sohne izt ohne Anstand nach der Festung zurükkehren, das Offizierpatent des Monarchen schüzt ihm vor ieder Ahndung, er war von dem Augenblikke an als es unterschrieben ward, kein gemeiner Soldat, konnte als dieser nicht mehr desertiren. Der Offizier, welcher ihn ehemals anwarb, steht izt in der Festung in Garnison, wir werden es von ihm sogleich erfahren: Ob die Heurath ihres Sohnes gültig vollzogen wurde? Ueberlassen sie die Sache mir, ich will sie nach Wunsche enden, denn es wäre in iedem Falle höchst unge-

ungerecht, wenn eine solche elende Kreatur den Plan zweier so ansehnlichen Familien vernichten sollte. Doch ist die freiwillige Rükkehr ihres Sohnes äusserst nothwendig, weil sonst der wachhabende Offizier kassirt, und ihres Sohnes Name ohne Rüksicht an Galgen geschlagen werden müste. Seine Gegenwart, sein Patent, wird die Desertion ganz vernichten, und um so mehr nicht geahndet werden, weil ihr Herr Sohn ohnehin sogleich seinen Abschied fordern wird.

Möglich und wahrscheinlich, daß der Adjutant würklich aus der Ueberzeugung sprach, aber auch möglich, daß er ungewis des Ausganges nur streng eine Ordre befolgte, welche auf listige Rükführung des Deserteurs lautete. Genug, der alte Vater war von der Güte des Raths vollkommen überzeugt, achtete List für unmöglich, und drohte seinem Sohne mit dem Fluche, wenn er sich einen Augenblik weigern würde, ihm nach der Festung zu folgen. Er hörte die Bitte desselben nicht, als dieser wenigstens im Voraus einen schriftlichen Regimentspardon heischte, hielte diesen ganz für unnöthig, und versicherte ihn, daß man in des Vaters Gegenwart dem Sohne kein Haar krümmen würde. Begierde nach der Ausführung seines Plans verleitete den Alten zu dieser Unvorsichtigkeit, die in ieden Betrachte tadelhaft war. Karl fügte sich endlich ohne Murren in sein Schiksal, er unterdrükte die bange, unwillkührliche

Ahndung, und glaubte beinahe selbst, daß man bei diesen Umständen, und seiner freiwilligen Rükkehr sein Verbrechen nicht ahnden würde. Die Pferde wurden angespannt, Karl sas in einem Mantel gehüllt den hoffenden Vater zur Seite, nebenher ritt, nebst einen alten Korporale, der Adiutant. Nahe an der Grenze heischten die Pferde Tränke, man hielt bei einer einzelnen sogenannten Kneipe stille, auch Karls Vater fühlte Durst, und ging in Begleitung des Adiutantens in die Trinkstube. Karl sas tiefdenkend im Wagen, der alte Korporal stand unfern davon, und hielte die Pferde. Er nahte sich ihm rasch, und schüttelte ihn zum Gefühl empor. Herr, sprach er hastig, ihr eilt eurem Tode entgegen, euer Vater wird verzweifeln, und euch nicht retten können. Ich stand gestern hinter dem Obristen, als er bei Gott und seiner Ehre schwur, daß ihr, wenn er eurer habhaft würde, hängen müßt! Ich diene schon dreisig Jahre, und habe noch nie erlebt, daß unser Obrister seinen Schwur gebrochen hätte. Bei Gott, ihr hängt morgen schon am Galgen! Ich führe die Pferde zur Tränke, benüzt diesen Augenblik, es ist sicher der lezte!

Der Korporal führte die Pferde fort, Karl starrte erschrokken in die Ferne, Hochgericht und Galgen glänzten vor seinem Auge, er sprang aus dem Wagen, und eilte nach dem nahen Walde, den sie eben durchfahren waren. Er eilte rastlos

vorwärts, der Anblik des Galgens und schmählichen Todes blendete noch immer sein Auge, er sah izt erst, daß er auf der Strasse wandelte, und hatte sich eben abseits gelenkt, als er Pferdetritte hinter sich hörte; er eilte stärker, aber das Geräusch näherte sich, er sah rükwärts, und erblikte seinen Vater auf des Adiutanten Pferde. Halt, Bube, halt! schrie er fürchterlich! Laßt mich, Vater, laßt mich, rief Karl, ich entfliehe dem Galgen; aber dieser achtete seines Rufes nicht, holte ihn bald ein, und sprang vom Pferde. Wollen sie mich an Galgen schleppen? fragte izt der Sohn den zornigen Vater. An Galgen, schrie dieser, an welchen schon der Name deiner ehrwürdigen Familie glänzt, er muß ausgelöscht werden, und wenn du dich selbst daran zu tode zappeln solltest. Unstreitig wars, daß der Vater diese Worte im Grimme aussprach, sie unter so schreklicher Bedingung nie ausgeführt hätte, aber sie machten in diesem Augenblikke tiefen Eindruk auf Karls geängstigtes Herz. Angst und Schrekken vernichtete die Ueberlegung. Karl glaubte würklich, daß der Vater nur die Ehre der Familie retten, und käms zum äussersten, den ohnehin schon längst entbehrten Sohn dafür aufopfern wolle. Er nahm seinen Vater bei diesen Umständen für einen gefährlichen Feind, und suchte ihm aufs neue zu entfliehen. Kaum hatte er einige Schritte vorwärts gewagt, so ris ihm sein Vater beim Haare zurük, er fiel rüklings zu Boden. Der Vater

stand neben ihm mit emblößten Jagdmesser. Wollen sie mich morden? fragte Karl. Morden! antwortete iener, wenn du noch einen Schritt vorwärts wagst! — — Karls Wuth erwachte, er sprang rasch empor und entwande dem kraftlosen Vater das Jagdmesser. Ich will, ich muß fliehen, sagte er drohend, und schritt abermals vorwärs. Sein Vater faßte ihn aufs neue am Arme, und schlug ihn mit der geballten Faust ins Angesicht. Karln wars in diesem Augenblikke, als ob er Geräusch höre, er ahndete die Ankunft des Adiutanten, er wollte sich losreissen, vermochte es nicht, sties mit dem Jagdmesser hinter sich, und sein unglüklicher Vater sank — röchelnd — — sterbend zu Boden.

Karl versicherte, daß der Stos unwillkührlich, nur aus Begierde zur Flucht geschah, er wollte diese fortsezzen, wenn ihn nicht das fürchterliche Todengeröchel seines Vaters zurükgehalten hätte. Gleich einer Dekke sanks vor seinen Augen nieder, und die Gewißheit des Mords stand felsenfest da. Er zitterte und bebte, er war nicht fähig das kleinste Glied seines Körpers zu bewegen. Der Vater hatte geendet, das Blut, welches racheheischend aus seiner Brust empor sprudelte, stokte und floß nicht mehr. Karl war auch in der Folge unfähig zu erzählen: Wenn und wie er sich vom Leichname des Vaters entfernte? aber erwiesen wurde es durch sein Bekenetnis, daß er, ehe er sich auf dem Pferde des Adiutanten entfernte,

dem ermordeten Vater die Uhr und Goldbörse raubte. Dieser Umstand erschwerte die That vor Gerichte um ein grosses, und doch versicherte Karl, daß seine Seele diesen Raub nicht beschloß, daß gleichsam sein Körper ihn mechanisch übte, daß er — als er zum erstenmale Besinnungskraft und Erkenntnis seines schreklichen Zustands erhielt — sich mit der größten Anstrengung nicht erinnern konnte, wenn und wie er ihn unternommen habe.

Enthält dies Geständniß volle Wahrheit, so ist diese Begebenheit äusserst merkwürdig. Der Gedanke zur Flucht hatte sich mit der stärksten Kraft seiner Seele bemächtigt, der Galgen, der nahe, schimpfliche Tod stand dicht neben ihm, er suchte sich ihm zu entreissen, und selbst der Mord des Vaters war nicht fähig diesen Gedanken, diese Vorstellung zu tilgen. Seine Seele rang auch izt noch nach Mitteln zur Ausführung. Ein Blik auf die Uhrkette des toden Vaters, ein Blik auf das Pferd des Adiutanten war daher vielleicht ganz allein fähig, ihn zu beider Raub zu verleiten, ohne daß seine Seele Antheil daran nahm, oder sein Gedächtnis die That faßte. Es wird starke Einbildungskraft erfordert, sich in diese einzige, mögliche Lage zu versezzen, aber wenn man die Handlungen der Menschen prüft, ihrer Entstehungsursache nachspäht, so wird man finden, daß viele derselben unwillkührlich verübt werden, ob sie gleich

das Gepräge des festgefaßten und überlegten Vorsazzes mit sich führen.

Als Karl zum erstenmale wieder Besinnungskraft erhielt, denken und überlegen konnte, dämmerte es schon mächtig um ihn her. Er befand sich auf einer grasreichen Wiese, auf welcher sein Pferd ungehindert weidete. Hinter ihm rauschten die Fichten des nahen Waldes, vor ihm glänzten in einer nicht allzuweiten Entfernung viele Lichter. Das Pferd hatte ihm den Zaum entrissen, es wankte matt unter ihm, er hielte in seiner Linken die geraubte Goldbörse und Uhr, er war lange nicht fähig die erstarrte Hand zu öffnen, und konnte sich nur nach und nach durch Gefühl und Griff von dem Inhalte der Dinge, und durch angestrengte Rükerinnerung von der Möglichkeit überzeugen, daß er beides dem ermordeten Vater geraubt habe. Sein ermatteter Körper zitterte, er fiel kraftlos vom Pferde ins Gras, versuchte es, seinen schreklichen Zustand zu fassen, und versank in neue Betäubung zurük. Aus der Ferne ertönte immer der Schlag der Thurmuhr, Schauder und Schrekken ergriff ihn, als er einst eilfe zählte, der ermordete Vater stand vor seinem Auge und schien ihm zu drohen. Er mühte sich vergebens, ihn durch eine einzige Thräne zu versöhnen, die Quelle derselben schien vertroknet, die schrekliche Last des Mordes ruhte auf seinem Herzen, und wollte sich nicht lösen.

Wie der Tag anbrach, mehrte sich seine Angst, er wünschte die Finsterniß mit Begierde zurük; die ersten Strahlen der Sonne beleuchteten ihn, er war nicht fähig, ihren Glanz zu ertragen, und eilte nach dem Walde zurük. Die Furcht der Entdekkung trieb ihn aber aufs neue vorwärts, bebend näherte er sich der Strasse, welche sich nach einem hübschen Städchen hinabschlängelte, sein entkräftetes Pferd wankte noch immer unter ihm. Ein Jude begegnete ihm, ehe er das Städchen erreichte. So sehr sich auch Karl mühte, einem Gespräche mit diesem auszuweichen, so wars doch nicht möglich, der Jude ward immer zudringlicher, und fragte ihn endlich: Ob er ein Deserteur sei? Da Karl dies beiahte, so rieth ihm der Jude, nicht nach der Stadt zu reiten, weil man dort leicht muthmasen könne, daß er das Pferd gestohlen habe, und der Fürst des Landes ausdrüklich gebiete, daß man alle Diebe, wenn sie auch Deserteurs wären, wieder nach * ausliefern solle. Ueberhaupt, fügte der Jude hinzu, sind die Deserteurs bei uns nicht allzusicher, und man hat der Beispiele schon mehrere, daß sie heimlich zurükgeführt wurden. Da der schlaue Eigennüzige sahe, daß diese Erzählung sehr stark auf Karln würke, so erbot er sich, ihm das Pferd abzukaufen, und für den Preis desselben mit andern Kleidern zu versehen. Karln war dies Anerbieten aus mehr als einer Rüksicht lieb, vorzüglich aber deßwegen, weil er sich dadurch für mögliche Entdekkung zu

sichern hoffte, er ersuchte den Juden, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen, und ward von ihm auf einer Seitenstrasse nach einem Dorfe geführt, in welchem der Jude wohnte. Karl erinnerte sich hier zum erstenmale wieder an seine Goldbörse, er fand bei dem Juden Kleider mancher Art, er suchte sich die besten aus, und als iener ihm solche für das Pferd nicht überlassen wollte, so versprach er sie baar zu bezahlen. Als der Jude Geld bei ihm erblikte, machte er ihm neue Vorschläge, verkaufte ihm auch Wäsche verschiedner Art, und endlich auch ein weit schlechteres, aber dennoch weit theueres Pferd. Daß der Jude bei diesem ganzen Handel nur auf Gewinn sah, und ihn auch reichlich erndete, kann man sich leicht vorstellen, doch war Karl sehr damit zufrieden, weil er dadurch in den Stand gesezt wurde, seine Reise ohne wahrscheinliche Hindernis weiter fortzusezzen. Er hatte durch den Juden erfahren, daß er am vorigen Tage neun Meilen weit geritten sei, den so weit lag, nach der Versicherung des Juden, das nahe Städchen von der Stadt entfernt, wo er seinen Vater wieder fand.

Karl fühlte sich mächtig gestärkt, als er sich aus dem Hause des Juden entfernte, er konnte freier athmen, und die ersten Thränen rollten über seine Wangen, als er sich seinen unglüklichen Zustand dachte. Er reiste ungehindert weiter im römischen Reiche nach Holland hinab, er gab

sich für einen Kaufmann aus, und erregte nie einen Verdacht. Seine Absicht war, in Amsterdam ein amerikanisches Schiff zu besteigen, und auf diesen nach einem Welttheile zu segeln, wo er zwar nicht Ruhe, aber doch Sicherheit und Frist für sein elendes Leben zu finden hoffte, denn seiner Versicherung nach, war ihm dies izt lieb und theuer, ehemals war Selbstmord sein Lieblingsgedanke, izt verabscheute er diesen, ihm graute vor der Ewigkeit, weil er dort Strafe seiner That ahndete, sie erst hienieden durch gute Handlungen zu versöhnen hoffte.

Wie er nahe bei Mannheim in einem Städtchen einkehrte, und dort übernachten wollte, begegnete ihm auf der Treppe des Gasthofs ein iunger Mann, welcher ihn starr ansah, bald hernach unter dem Vorwande, daß er sich in der Nummer geirrt habe, wieder in sein Zimer trat, und ihn abermals neugierig betrachtete. Karls Herz klopfte mächtig, er ahndete Entdekkung, und faßte schon den Vorsaz zur neuen Flucht, als der iunge Fremde, begleitet von einer Gerichtsperson und Wache, aufs neue in sein Zimmer trat. Karls Verwirrung war ohne Grenzen, er erholte sich in Etwas, als die Gerichtsperson im Namen des Fremden von ihm Erklärung fordere. Von wem er diese Kleider, diesen Mantel erhalten habe, und wie er das gerechte Eigenthum desselben erweisen könne? Karl versicherte sogleich, daß er beides gekauft

habe, als er aber den Ort und den Verkäufer nennen sollte, und nun einsah, daß er dadurch den Juden verrathen müsse, und auf diese Art äusserst wahrscheinlich sein Vatermord entdeke würde, so nahm er seine Zuflucht zur Lüge, und behauptete, daß er den Namen des Verkäufers nicht kenne, die Kleider zu Frankfurt von einem Juden gekauft habe. Das Gericht war natürlich mit dieser allgemeinen Erklärung nicht zufrieden, es forderte Beweise seines Standes, seiner redlichen Aufführung. Karl konnte keines von beiden leisten, widersprach sich oft, und mehrte den Verdacht. Man untersuchte seinen Mantelsak, und der Fremde erkannte die meiste Wäsche und noch audere Sachen für dieienigen, welche ihm durch eine Räuberbande im * schen Walde geraubt wurden. Er nahm sogar das Gold, welches man in Karls Börse fand, in Anspruch, weil ihm eine ähnliche Summe in ähnlichen Sorten geraubt worden. Der Kläger erwies seinen Stand, seine Beschäftigung durch Pässe, Briefe und Zeugen, Karl konnte von seiner lügenvollen Erzählung keinen Beweis beibringen, und muste es sich daher gefallen lassen, nach dem Gefängnisse zu wandern.

Im ersten Verhöre bestand Karl auf der Aussage, daß er der Sohn eines reichen Leinwandhändlers aus dem Städtchen Rumburg in Böhmen sei, in Handlungsangelegenheiten seines Vaters nach Holland reise, und dort einen Kontrakt auf Leinewand schlüssen wolle. Sein Vater,

erzählte er, sei durch den Handel reich geworden, trage sich aber immer noch sehr bürgerlich, und hätte es ihm, ob er gleich sein einziger Sohn sei, nie erlauben wollen, sich gleich andern Kaufmanns-Söhnen nach der Mode zu kleiden. Er habe daher der Versuchung, wenigstens auf der Reise schönere Kleider zu tragen, nicht widerstehen können, und sei durch diese Begierde in das Unglük gerathen, gestohlene Kleider und Wäsche zu kaufen. Er wolle, endete er, den Beraubten gerne sein Eigenthum zurükstellen, auch das Gold, welches er für das seinige erkenne, in so lange bei Gerichte deponiren, bis er den Irrthum, der in diesem Falle obwalte, beweisen könne. Nur bat er, ihm so viel, als zur Reise nach Holland nöthig sei, davon zu geben, und diese Reise nicht länger zu hindern, weil von ihrer Beschleunigung das Glük seiner Handlung abhange.

Karl hoffte ganz gewis, sich durch diese cheinbare Erzählung aus dem Arreste zu befreien, er opferte willig sein ganzes Haabe, und achtete solches nicht, weil bei offnem Geständnisse, ihm seiner sichern Meinung nach, Entdekkung und schmähliger Tod drohe. Aber das Gericht beschlos es anders, seine dringende Bitte ward verworfen, er ins Gefängnis zurük, und zur Entdekkung der der Wahrheit sogleich vom Amtswegen nach Rumburg in Böhmen geschrieben. Sehr natürlich erfolgte in einigen Wochen die Antwort, daß zu

Rumburg kein Kaufmann dieses Namens wohne, keiner seinen Sohn in Geschäften nach Holland gesandt habe, und der Verhaftete ein Vagabund sein müsse, der durch dies falsche Vorgeben sich nur der gerechten Strafe entziehen wolle. Durch diese Nachricht ward Karls Zustand sehr verschlimmert, seine Verhöre wurden häufiger und strenger, er suchte sich durch neue Lügen zu entschuldigen, ward abermals davon überwiesen, konnte am Ende die That nur leugnen, aber sich nie von dem immer wachsenden Verdachte befreien. Daß dieses Leugnen die Gedult der Richter ermüden muste, bedarf kaum einer Erwähnung, sie forderten offnes Bekenntnis seines Geburtsortes, seiner Lebensart, und der Absicht seiner Reise, und drohten im Verweigerungsfalle mit der Folter. Karln fiel in dieser gefährlichen Lage bei, daß mit ihm eines Schulmeisters Sohn aus Sachsen unter einer Kompagnie diente, daß dieser ein halbes Jahr vorher desertirte, und ihm einst zum Vertrauten seiner ganzen Lebensgeschichte machte. Er beschlos diesen Umstand zu benuzzen, erzählte diese Geschichte als seine eigne, und sie ward auf die Nachfrage des Gerichts bestätigt, weil dieser Mensch würklich desertirt war, und seine Freunde und Anverwanden die Umstände, welche Karl erzählte, als ächt und wahr anerkannten. Ein Glük für leztern, daß iener nach seiner Desertion nicht nach Hause gekehrt war, seinen Freunden nicht geschrieben hatte, wahrscheinlich in der

Welt umher irrte, und es daher unmöglich machte, die falsche Erzählung zu widerlegen.

Karl ward izt vom Gerichte nicht besser behandelt, die glükliche Bestätigung seiner Lebensgeschichte veränderte nur die Fragen, auf welche man von Rechtswegen bestimmte Antwort heischte. Du warst eines armen Schulmeisters Sohn, sprach der Richter, du wardst aus Noth Soldat, du desertirtest nach deinem eignen Geständnisse im leinenen Küttel. Woher ward dir die volle Goldbörse, die schöne Repetiruhr? Karl behauptete, daß er beides in einem Walde, dessen Namen er nicht kenne, gefunden, und dann einen Theil dieses Geldes zum Erkauf der Kleider verwandt habe, welche ihn wider Verschulden in ein so grosses Unglük gestürzt hätten. Der Gang seines Prozesses wird hier dunkel, Karl konnte die Würkungsursachen selbst nicht genau bestimmen. Das Gericht bestimmte über ihn die Folter des ersten und zweiteu Grades, da aber der menschenfreundliche Landesfürst sich es ausdrüklich vorbehalten hatte, daß man ihm solche Urtheile zur Bestätigung vorlegen muste, so fand er den Verbrecher nicht strafbar genug zu dieser Marter, und vernichtete das Urtheil. Karl sas nach dieser Zeit noch vier Monate im Kerker, ward endlich vor die Gerichtsschranken geführt, und ihm kund gemacht, daß er wegen nicht abgelehnten, höchst erheblichen Inzichten zu einem

sechsiährigen Vestungsbaue verurtheilt sei. Er ward bald nachher dahin abgeführt, und muste gleich andern Verbrechern karren. Er versicherte, daß er diese Strafe mit höchster Ergebung in den unerforschlichen Willen Gottes zu dulden beschlos, weil er sie für ein Mittel achtete, das schrekliche Verbrechen, welches ihn ohne Unterlas quälte, zu versühnen. Seine leidende, duldende Miene, noch mehr aber iugendliche und schöne Gestalt erregte bald das Mitleid guter Bürger, und die warme Theilnahme manches empfindsamen Mädchens. Wenn er karrte, erhielte er reichliches Almosen, konnte sich dadurch wenigstens seine schlechte Kost verbessern.

Eben war ein Jahr seines Duldens verflossen, und er im Begriffe, am Abende in der Mitte der übrigen Gefangnen nach seinem Arreste rükzukehren, als ein ächter Heishunger ihn nöthigte, sich von dem Almosen, welches er an diesem Tage erhalten hatte, ein Brod und etwas Butter zu kaufen. Die Verkäuferin legte ihm die leztere auf ein Zeitungsblatt, und er trat wieder in die Reihe der Gefangnen. Diesen war es von ieher erlaubt, im verschlosnen Vorhofe des Zuchthauses noch eine Stunde auszuruhen, ehe sie in ihr dumpfiges Schlafgemach eingesperrt wurden. Karl benüzte diese Zeit zur Stillung seines Hungers, er verzehrte Brod und Butter in hastiger Eile und ergriff endlich aus blosem Zufalle das

Zeitungsblatt, welches izt neben ihm auf der Erde lag. Erstaunen fesselte ihn, als er sogleich seinen wahren Namen darinne erblikte, er zitterte und bebte, ahndete anfangs die Beschreibung seines Verbrechens und seiner Person. Er wolte aus dieser Absicht das Blatt schnell vernichten, aber eine geheime Ahndung hielte ihn zurük, und zwang ihn, es wider Willen zu lesen. Es enthielt folgende Nachricht: Auf geziemendes Ansuchen der Freunde und Verwandten des im * schen Walde durch Räuber ermordeten Erb- Lehn- und Gerichtsherrn Hanns von H *, wird sein einziger Sohn Karl von H * hiemit vorgeladen, die ansehnliche väterliche Erbschaft, entweder in Empfang zu nehmen, oder wenigstens binnen drei Monaten seinen unbekannten Aufenthalt dem Gerichte oder seinen Freunden nahmhaft zu machen. Frau Elisabeth von Z*, erbietet sich in diesem Falle, ihm über alles genaue Nachricht zu erstatten, nnd ieden seiner möglichen Zweifel auf die beruhigendste Art zu lösen.

Karl fühlte izt zum erstenmale das ganze schrekliche seines Zustandes, er durchwachte die ganze Nacht, faßte Entschlüsse, und verwarf sie wieder. Frau Elisabeth von Z *, welche sich zu seiner Korrespondentin und Tröstերin erbot, war die alte Tante, bei welcher er die ersten Jahre seiner Jugend durchlebt hatte, er wollte anfangs an sie schreiben, ihr sein unglükliches Schiksal

kund machen, und um Rettung flehen; als er überlegte, daß eben dadurch der Vatermord entdekt werden müsse, so verwarf er dies Unternehmen, rang nach neuen Mitteln, fand keines, und beschlos nicht allein ganz zu schweigen, sondern auch die Jahre seiner Strafe auszudulden, und dann erst seine Freunde von seinem Leben zu benachrichtigen. Dieser Entschlus war eine Folge seiner Ueberlegung und der höchsten Nothwendigkeit: denn wollte er von seinen Freunden Erlösung aus dem Kerker hoffen, so muste er ihre persönliche Gegenwart, und durch diese die Ueberzeugung des Gerichts fordern. Sehr natürlich und dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäs wars dann, daß dieses die Ursache der Verheelung seines Namens, auch die Möglichkeit, wie er so viel Geld mit sich führen konnte, zu erfahren suchte, und dann wars doch weit wahrscheinlicher, daß durch diese Untersuchung der Raub, welchen er an seinem Vater übte, um so mehr entdekt werden müsse, weil die Uhr, welche der bestohlene Fremde nicht als sein Eigenthum erkannt hatte, noch immer bei Gerichte erlag, und von seinen Freunden als ein Eigenthum seines Vaters erkannt werden müsse.

Von allen diesen Folgen, welche seinen Zustand noch weit mehr verschlimmert hätten, ganz überzeugt, arbeitete er ohne Murren fort, seufzte nur stärker dem Ende seiner Strafe entgegen.

Im nächsten Winter muste er mit fünf andern Verbrechern im Hause des Bürgermeisters Holz sägen, und spalten. Es herrschte eben eine grimmige Kälte; um sich ein wenig vor dieser zu schüzzen, und das Mitleid der Köchin zu erregen, trat er an den Heerd der Küche, und käute, indem er seine erstarrten Hände wärmte, an einem Stükke troknen Brodes. Die iunge, würklich schöne Köchin schenkte ihm etwas Fleisch und Suppe, und trat dann an einen kleinen Tisch, um die Ausgaben des Tages aufzuschreiben. Als Karl sie schreiben sah, erwachte in ihm eine unwillkührliche, heftige Begierde, seinen Freunden wenigstens Nachricht von seinem Leben zu geben. Er näherte sich der Köchin, bewunderte ihre schöne Schrift, reizte dadurch die weibliche Eitelkeit, und fragte sie endlich: Ob sie ihm wohl die grosse Gefälligkeit erweisen, und in seinem Namen einen Brief schreiben wolle, dessen Inhalt er ihr diktiren würde? Die Köchin war willig, seine Bitte zu erfüllen, er diktirte ihr folgendes: Der unglükliche Karl lebt noch, ehe er aber seinen Freunden seinen Aufenthalt entdekken kann, wünscht er zu erfahren: Ob sein harter, unglüklicher Vater würklich von Räubern ermordet wurde? Ob man nicht gleich ihm mehr darauf bestehen wird, daß er zum Regimente, von welchen ihn Noth und Elend entfernte, rükkehren müsse, und ob es das Ansehen seiner Freunde nicht möglich machen könne, daß er einen förmlichen Abschied

von diesem erhalte? Weil er im Verweigrungsfalle fest entschlossen ist, lieber Zeitlebens im Verborgnen und im unverdienten, härtesten Elende zu schmachten, als beschimpft und ehrlos in der Mitte einer Familie zu leben, die ihn aus dieser Ursache verachten und hassen würde. Wenn seine verehrungswürdige Tante ihm über diese Fragen beruhigende Nachrichten zu geben im Stande ist, so bittet und beschwört er sie, ihm solche so eilig als möglich unter folgender Addresse zukommen zu lassen." Er bat nun die Köchin, ihren Namen herzusezzen, und die Aufschrift des Briefes an die Frau von Z* zu machen.

Sehr natürlich wars, daß er die Neugierde der Köchin dadurch mächtig reizte, er versprach, sie in der Folge gewis zu befriedigen, und ihren Dienst, wenn gute Nachricht erfolge, reichlich zu belohnen. Unterdessen vertraute er ihr nur, daß er unverdient und unschuldig im Kerker schmachte, vielleicht bald mit gröster Ehre daraus befreit werden würde, und bat sie dringend, die ganze Geschichte niemanden zu entdekken. Die Köchin gelobte das leztere, und versprach überdies, ihm die Antwort sogleich und verschlossen einzuhändigen. Sie hatte bei diesem Gespräche Gelegenheit, Karln näher zu betrachten, seine wohlgebildete Gestalt, sein unbekanntes, aber in iedem Falle unglükliches Schiksal rührte ihr offnes Herz tief, sie bemühte sich von diesem Augenblikke an, ihm die thätigsten

Beweise ihres Müleids zu geben, sie sande oder brachte ihm ieden Tag einige Speisen, suchte ihn überall auf, und seine Ketten verhinderten sie am Ende nicht, ihm offen zu gestehen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig sei. Karl mühte sich anfangs, dankbar zu sein, aber bald war Mühe und Zwang nicht mehr nöthig, auch er fand die Köchin liebenswürdig, und wenn er, wie dies denn oft geschah, im Hause des Bürgermeisters arbeitete, und sie ihm heimlich und freiwillig küßte, da fühlte er die Last der Ketten nicht, da schiens ihm, als ob er in ihren Armen die verlorne Ruhe und sein Glük wieder finden könne.

Je näher die Zeit rükte, in welcher Antwort von seiner Tante erfolgen konnte, ie stärker mehrte sich Angst und Furcht in Karls Herzen. Er bereute sehr oft den voreiligen Schritt, glaubte als gewis voraus zu sehen, daß dieser zur Entdekkung des Mords führen könne, und durchwachte manche Nacht schlaflos. Oft tröstete er sich auch mit angenehmerer Hoffnung, weil er im Briefe absichtlich die Furcht, als ob er wieder zum Regimente rükkehren müsse, als die Ursache seiner Flucht und izzigen Verhehlung angegeben hatte, nnd auch mit dieser vor Gerichte sich zu entschuldigen glaubte; wenn er aber wieder des Geldes, und vorzüglich der väterlichen Uhr, gedachte, da stürzte das Gebäude seiner Hoffnung

nieder, und er blikte zagend in die fürchterliche Zukunft. Seine treue Geliebte hatte auf sein Begehren im Briefe an die Tante gefordert, daß sie auf die Rükantwort sezzen solle: Bleibt bis zur Nachfrage auf der Post liegen. Karl wollte alle mögliche Entdekkung verhindern, und sich von der Sorge befreien, daß der Brief in die Hände des Burgermeisters kommen, und von ihm erbrochen werden könne. Diese Vorsicht machte es aber auch nöthig, daß die Köchin iede Woche zweimal auf die Post gehen und Nachfrage halten muste. Nach vier Wochen, als er eben wieder im Hause des Burmeisters arbeitete, rollte Nachmittags um zwei Uhr der Postwagen vorüber, die Köchin ging bald hernach aus, ihr Wink gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie des Briefes wegen Nachfrage zu halten eile. Schon begann es zu dämmern, schon suchte man sie im ganzen Hause, und sie war noch nicht rükgekehrt, Karl sollte eben nach seinem Gefängnisse wandern, als ein Wagen vor der Thüre stille hielt, und Karls Tante mit der Köchin aus diesem herausstieg.

Da steht er, sprach die Köchin mit Thränen im Auge zur Tante, welche sich auf ihren Arm stüzte, und nach ihm hinstarrte. Karl erkannte in diesem Augenblik seine alte, zitternde Tante, ihr Anblik, die Ahndung seines schreklichen Schiksals überwältigten seine Kräfte, er sank ohn-

mächtig zu Boden. Wie er wieder denken und empfinden konnte, lag er in einem saubern Zimmer auf einem Bette, neben ihm stand ein Wundarzt, welcher ihm die Ader verband, unfern davon sas seine Tante, welche der Burgermeister zu trösten suchte. Sein erster Athemzug erregte die Aufmerksamkeit der erstern, sie näherte sich ihm händeringend, und stürzte weinend auf sein Bette. Unglüklicher Sohn meiner geliebten Schwester, rief sie aus, wie tief bist du gefallen? So hoffte ich dich nicht wieder zu finden! O es ist unmöglich, daß du ein Räuber werden konntest! Du warst in deiner Jugend ein so guter, sanfter Junge, du kannst nicht so schreklich verwildert sein, nicht alle meine Lehren vergessen haben. Gern wollte ichs glauben, was man mich zu überreden sucht, daß du nicht mein Karl seist, aber deine Gesichtszüge, die Narbe des Bakkens überzeugen mich zu deutlich. Bist du Karl, sprich Unglüklicher, bist du mein Karl? Ich bins! seufzte Karl. Er ists! rief sie im getheilten Tone der Freude und Wehmuth, er ists! Ach dann kann er auch kein Räuber sein! — Karl schüttelte mit dem Kopfe, und die Freude der guten Alten mehrte sich, sie küßte Karln, sie mühte sich den Burgermeister von seiner Unschuld zu überzeugen, und dieser war gutmüthig genug, sich zu stellen, als ob er diese Ueberzeugung für möglich halte, doch forderte er von Karln bald hernach eine umständliche Erzählung seines Schik-

sals und den Beweis seiner Unschuld. Karl ahndete schon lange diese schrekliche Frage, da er aber izt nicht Antwort leisten wollte, nicht leisten konnte, so entschuldigte er sich mit seiner Schwäche. Morgen, sprach er leise und mit verstellter Anstrengung aller Kräfte, morgen, izt vermag ichs nicht. Seine List gelang, der Burgermeister drang nicht weiter in ihn, und die Tante erhielte auch bald von ihm die Gewährung der Bitte, daß Karl diese Nacht in seinen Hause ruhen könne.

Karl hatte im Herzen der guten Alten neue Hoffnungen erwekt, und diese stärkten sie mächtig, sie ward nach Art des beinahe kindischen Alters geschwäzzig, sie begann hundert Erzählungen, ohne eine derselben zu enden, und versicherte dann immer den Burgermeister, daß ihr Karl ganz gewis unschuldig sei. Eine grosse Last sank von Karls Herzen, als iener sich endlich Geschäfte halber entfernte, und Karl nun Freiheit erhielt, zu fragen, was ihm zu seiner Entschuldigung am nöthigsten schien. Vor allen forschte er nach dem unglüklichen Ende seines Vaters, und nach der Ursache der Vermuthung, daß er durch Räuber sei ermordet worden. Er hoffte in dieser Erzählung Stoff zu seiner Rettung zu finden, und fand sie würklich. Die Tante erzählte ihm, daß die Ermordung seines Vaters durch Räuberhände nicht Vermuthung sondern Gewisheit sei. Wie du, sprach sie, wider Vermuthen nahe an der

Grenze entflohst, und dein Vater bald hernach diese Flucht entdekte, so bestieg er das Pferd des Adiutanten, und eilte dir nach. Wahrscheinlich hoffte er dich in einem grossen Walde wieder zu finden, und lenkte dahin, dies sah der Adiutant und sein Korporal deutlich. Als er nach einigen Stunden nicht wiederkehrte, ward dem Bedienten und Kutscher bange um ihn, sie drangen in den Adiutanten, nahmen Pferde, und ritten nach dem Walde. Wie sie dort anlangten, erbliften sie von Ferne einige Leute, sie ritten abseits darauf zu, aber die Leute entflohen, und wie sie näher kamen, fanden sie deinen unglüklichen Vater ermordet und nakkend am Boden liegen. Der schrekliche Anblik, der iähe Schrekken hinderte sie, den Thätern sogleich nachzusezzen, als sies unternahmen, waren sie schon aus ihren Augen verschwunden. Die Furcht ein gleiches Schiksal zu erdulden und vielleicht den allzumächtigen Räubern in der Einöde ohne Hülfe zu unterliegen, zwang sie zur Rükkehr. Wie sich das Dikkicht schon lichtete, erbliften sie zwei iunge Pursche, welche ein Päkchen trugen; die auffallende Bemühung, mit welcher sie auszuweichen suchten, machte alle aufmerksam. Sie sezten ihnen nach, erreichten sie bald, und fanden im im Pakke, welchen sie trugen, die blutigen Kleider deines Vaters. Der Adiutant führte sie selbst vor Gerichte, sie gestanden, daß sie die Söhne einer zahlreichen Räuberbande wären,

welche in den Felsenhöhlen des Waldes wohne, und die Reisenden beraube. Sie versicherten, daß sie noch keine Mordthat verübt, auch deinen Vater nicht getödet, sondern nur von einigen fliehenden Räubern das Päktchen, und den Auftrag erhalten hätten, solches zu einem Juden nach L* zu tragen, welcher von lange her der Käufer ihrer geraubten Sachen sei, und alles in fremden Gegenden wieder zu verkaufen suche. Sie beschrieben die Felsenhölen genau, da sie aber versicherten, daß eine grosse Anzahl kühner Räuber darinne wohne, so muste vorher eine Kompagnie Soldaten herbei gerufen werden, um diese Hölen mit Nachdruk und Gewisheit des guten Erfolgs bestürmen zu können. Da bei diesen Anstalten ein voller Tag verfloß, und die Räuber wahrscheinlich Nachricht von der Gefangennehmung ihrer Söhne erhielten, so fand man die Hölen leer, und im ganzen Walde keine Spur von ihnen; selbst der Jude, welchen indes auch die Gerichte aufsuchten, war entflohen, nur fand man in seinem Stalle das Pferd des Adiutanten, und folglich den sichern Beweis, daß er mit den Räubern im engen Verständnisse lebe, und diese ganz gewis deinen armen Vater ermordet hätten. Die gefangnen Räuber leugneten selbst die That nicht, weil die blutigen Kleider wider sie zeugten, nur behaupteten sie bis an ihren Tod, den sie andrer eingestandner Räubereien wegen duldeten, daß nicht sie, sondern

wahrscheinlich ihre entflohne Kammeraden deinen Vater ermordet hätten, weil sie von diesen die Kleider, und den Auftrag erhalten hätten, nicht nach der Strasse zu gehen, sondern iene eilend zum Juden zu tragen. Selbst der Adiutant und die Bedienten sagten vor Gerichte aus, daß die Räuber, welche sie bei der Leiche deines Vaters erblikten, dienienigen, welche sie nachher gefangen nahmen, nicht ähnlich sahen.

Die Tante forderte nach dieser umständlichen Erzählung eine ähnliche Gefälligkeit von Karln, und verlangte vorzüglich zu wissen: Warum er sich für eines sächsischen Schulmeisters Sohn ausgegeben? Nicht seinen wahren Stand aufrichtig bekannt, und sich als einen Räuber habe verurtheilen lassen? Karl wollte und konnte diese Frage noch nicht beantworten, Ideen zu seiner möglichen Rettung reihten sich zwar schon in seinem Innern, aber sie waren noch nicht geordnet; er wollte zu diesem Zeit gewinnen, entschuldigte sich daher mit äusserster Mattigkeit, und versprach seine Erzählung folgenden Morgen zu leisten. Da er die Tante nebenbei versicherte, daß er ganz gewis unschuldig und nur aus allzugrosser Furcht für dem Jähzorn seines noch lebend geglaubten Vaters leide, so gönnte sie ihm willig diesen Aufschub, und folgte bald hernach zur Abendtafel des Burgermeisters, welcher ihr izt mit auszeichnender Hochachtung begegnete, weil

der landesfürstliche Präsident zu ihm gesandt, sie ihm als eine Dame von Stande empfohlen, und von allen genaue Nachricht verlangt hatte.

Selbst Karln ward izt mit grösserer Hochachtung begegnet, man löste die Ketten von seinen Füssen, der Wächter, welcher in seinem Zimmer blieb, schien mehr zu seiner Aufwartung als Wache bestimmt, und stöhrte ihn nicht im geringsten in dem Plane, welchen er izt zu seiner nöthigen Rettung entwarf. Ehe er diesen vollendet, halte ichs für Pflicht, die Lükke meiner Erzählung zu füllen, und meinen Lesern kund zu machen: Wie's kam, daß Karls Tante so plözlich am Arme der Köchin im Hause des Burgermeisters erschien? Sie war unter allen weiten und nahen Anverwanden des unglüklichen Karls die einzige, welche seine Rükkehr von Herzen wünschte, weil sie keinen Anspruch auf die reiche Erbschaft machen konnte, und überdies ihren ehemaligen Pflegsohn mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Auf ihr Verlangen wurde die Vorladung, welche Karl so zufällig las, in alle Zeitungen gesezt, und schon verzweifelte die gute Alte an dem guten Erfolge dieses vielsprechenden Mittels, als sie den Brief der Köchin erhielt. Ihre Freude darüber war rein und groß, da sie aber aus dem Inhalte deutlich ersah, daß Karl seines Vaters Starrsinn und Jähzorn immer noch zu fürchten, seinen Tod nicht zu glauben schien, und sich vielleicht

länger noch verborgen halten würde, so beschlos sie sogleich, der rauhen Jahrszeit ungeachtet, nach der Stadt, aus welcher der Brief kam, zu reisen und dort, wo nicht seinen würklichen Aufenthalt, doch den Verfasser des Briefes zu entdekken. Sie gieng aus dieser Absicht vorher nach der Residenzstadt, versah sich mit Empfehlungsschreiben an den Präsidenten zu *, und trat nun ihre Reise dahin an. Wie sie dort anlangte, vom Minister mit aller möglichen Freundschaft empfangen wurde, und ihm ihr ganzes Anliegen entdekte, so gab dieser auf der Post den strengen Befehl, daß man denienigen oder dieienige, welcher unter der bekannten Addresse nach einem Brief fragen würde, sogleich mit aller Höflichkeit, aber auch Sicherheit, anhalten, und zur Frau von Z* führen solle. Die Köchin erschien, man befolgte das Gebot des Ministers, und die arme sich sträubende Köchin ward zu iener geführt. Um ihres geliebten Karls Auftrag zu erfüllen, wollte sie anfangs nicht antworten, als aber auf Verlangen der Frau von Z* ein Sekretair des Präsidenten erschien, und ihr drohte, so bekannte sie alles was sie wuste. Groß und innig war der Schmerz, wie die gute Alte erfuhr, daß der geliebte Sohn ihrer theuren Schwester in Ketten schmachte, sie konnte diesen Gedanken nicht fassen, wollte sich von der Möglichkeit durch den Augenschein überzeugen, und lies sich nach dem Hause des Burgermeisters führen, wo sie nach der Ver-

sicherung der Köchin den Unglüklichen finden sollte, und würklich fand. Der Sekretair begleitete sie, er erzählte den besondern Vorfall dem Minister, daher kams, daß dieser noch am Abende zum Burgermeister sande, und am folgenden Morgen an der Tante Arm in Karls Zimmer trat.

Er sprach sehr liebreich mit dem Unglüklichen, versicherte ihn, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, und versprach ihm aus dieser Rüksicht seinen ganzen Beistand. Karls Muth ward durch diese Versicherung mächtig gestärkt, er begann nun die Erzählung seines ganzen Schiksals, verschwieg nur den Diebstahl der iungen Ziegen, und ganz natürlich auch den Mord seines Vaters. Ich floh, erzählte er, ohne Hindernis durch den Wald, in welchem mich mein Vater suchte, und seinen Tod fand. Die Gewisheit, daß er mich wieder zum Regimente führen, daß ich dort den schmähligsten Tod finden würde, stärkte meine Kräfte, und trieb mich die ganze Nacht rastlos vorwärts. Am andern Morgen erreichte ich das Ende des Waldes, und sah das Städtchem * vor mir liegen. Hunger und Durst quälte mich gleich stark, ich untersuchte meine Taschen, ob ich einiges Geld bei mir hätte, und fand zu meinem grösten Erstaunen, daß ich meines Vaters Goldbörse und Uhr bei mir trug. Mit Mühe erinnerte ich mich,

daß ich auf sein Geheis die leztere zu mir stekte, wie wir das Wirthshauß zu * verliessen, und die erstere im Wagen von ihm erhielt, als ein ungestümmer Bettler uns folgte, und er eben mit seiner Tobakspfeife beschäftiget war. Stekke sie zu dir! sagte er, als ich sie ihm wiedergeben wollte, und er und ich vergasen nachher ganz darauf. Ich kanns nicht leugnen, daß mir dieser Zufall sehr angenehm war, ich hoffte, daß er seine Nachfolge verhindern, und meine Flucht fördern würde. Ich hielts für einen kleinen Theil meines gerechten Erbtheils, und beschlos, es sparsam zu meinem fernern Fortkommen zu benüzzen.

Nun erfolgte die Erzählurg der würkiichen Begebenheit mit dem Juden, Karl hatte keine Ursache sie mehr zu verschweigen, weil er durch der Tante Erzählung, von der Flucht des Juden überzeugt war, dieser es daher nicht verrathen konnte, daß er auf dem Pferde des Adiutanten bei ihm angelangt sei, und es ihm verkauft habe. Durch diese Erzählung, bewies Karl nun deutlich, daß er die gestohlnen Kleider des Fremden rechtmäßig erkauft habe, und durch das Gerichte ungerecht als ein Räuber sei verurtheilt worden. Freilich schien es dem Präsidenten sehr seltsam: Warum Karl das Gericht so oft hintergangen, sich endlich für eines Schulmeisters Sohn ausgegeben, nie den rechtmäßigen Besiz der Uhr

und der Börse erwiesen, und so das erstere zu diesem ungerechten Spruche verführt habe; aber Karl entschuldigte sich immer mit der Furcht für dem Starrsinn seines Vaters. Hätte ich, sprach er, vor Gerichte meinen wahren Stand und und Namen entdekt, so war ich im Voraus überzeugt daß man an meinen Vater schreiben würde, und da ich diesen mir immer als lebend dachte, so war ich auch im Voraus überzeugt, daß er sogleich selbst erscheinen, mich zwar aus dem Gefängnisse befreien, aber eben so gewis zu meinem Regimente führen würde, wo, nach Versicherung des alten Korporals, der Tod meiner harrte. Um diesem zu entgehen, beschlos ich daher lieber im Gefängnisse zu harren, das Urtheil des Gerichts abzuwarten, und wäre dies gelinder, es willig zu dulden. Selbst, fuhr Karl fort, die öffentliche Kundmachung des Todes meines Vaters schien mir eine List desselben, und veranlaßte mich, mit aller möglichen Vorsicht die Wahrheit zu erforschen.

Da die Tante ieden Beweis des schreklichen Starrsinns und Jähzorns seines Vaters in des Ministers Gegenwart nicht allein bestätigte, sondern noch weit mehrere Beweise dieser Art anführte, so verdachte es dieser dem unglüklichen Jünglinge nicht länger, daß er sechsiährigen Festungsbau dem so gewis scheinenden, noch schmählichern Tod vorgezogen habe, und versprach

sogleich, zum Beweise seiner vollkommnen Unschuld, seinen Prozes aufs neue zu revidiren, und dann iene durch ein landesfürstliches Urtheil bestätigen zu lassen. Um dies zu thun, wurden sogleich die Akten von dem Gerichte, welche über Karln das Urtheil sprach, abgefordert. Mit diesen langte auch die in gerichtlicher Verwahrung gelegne Uhr an. Die Tante, und endlich auch der Kutscher und Bediente, welche sie nach des Vaters Tod in ihre Dienste genommen hatte, sagten sogleich eidlich aus, daß diese Uhr würklich seinem Vater gehört habe. Die leztern fügten sogar hinzu, daß sie es selbst gesehen und gehört hätten: Wie der iunge Herr diese Uhr auf Geheis seines Vaters im Wirthshause zu sich gestekt habe. Sie thaten dies wahrscheinlich, um die Freiheit ihres künftigen Herrn zu fördern, sich im Voraus bei ihm Verdienste zu sammeln, denn Karl versicherte am Ende seiner Laufbahn selbst, daß die Aussage der Bedienten in diesem Falle Unwahrheiten enthalten habe. Auch an das Gericht, unter welchem der Jude stand, ward geschrieben, denn der Beweis, daß dieser mit gestohlnen Kleidern gehandelt habe, und aus Furcht der Entdekkung entflohen sei, war zu Karls Rechtfertigung unumgänglich nöthig. Furcht und Angst quälte ihn, als er dies Unternehmen erfuhr, weil er immer noch der Ungewisheit lebte: Ob der Jude würklich entflohen, nicht vielleicht entdekt worden sei? Freude füllte

sein Herz, als ihm die Nachricht ward, daß die Antwort, so wie er hoffte und wünschte, erfolgt sei. Das Gericht des Juden hatte nicht allein seine Flucht, sondern auch seine Thaten bestätigt, und noch hinzugefügt, daß man bei der gerichtlichen Inventur würklich im Hause des Juden eine vollständige Uniform des * schen Regiments gefunden habe, welches höchstwahrscheinlich dieienige sein werde, die der unglükliche Karl bei ihm gegen andre Kleider vertauscht habe.

Diese und noch viele andere Beweise sezten den Präsidenten in den Stand, Karls Unschuld auf das deutlichste darzuthun, und sie mit allen erforderlichen Zeugnissen dem Landesfürsten zur Bestätigung vorzulegen. Diese erfolgte schnell und vollkommen, Karl ward des Arrestes entlassen, und seine Unschuld mit vielem Gepränge in der Stadt öffentlich bekannt gemacht. Der Minister lud ihn nicht allein zur Tafel, sondern forderte es auch als einen Freundschaftsbeweis, daß er die Zeit seines Aufenthaltes mit seiner Tante in seinem Hause wohne. Karl kleidete sich nun seinem Stande gemäs, seine iugendliche Gestalt ward izt doppelt reizend, sein unglükliches Schiksal erregte allgemeine Aufmerksamkeit, es war daher kein Wunder, daß iedermann seine Bekanntschaft suchte, und ihm immer ein grosser Haufe folgte, wenn er in Gesell-

schaft

schaft des Ministers oder gar am Arme von dessen Gattin über die Gasse ging. Jeder, welcher ihn einst in Ketten gesehen, oder gar ein Almosen geschenkt hatte, rief dann immer aus, daß seine leidende, duldende Miene seine Unschuld schon lange vorher verkündigt habe, und freute sich herzlich, sie izt im vollen Glanze zu erblikken. Dieser allgemeine Triumph war Nahrung für seinen Ehrgeiz, es gab Stunden und Tage, in welchen er sich seines schreklichen Verbrechens nicht mehr erinnerte, im glüklichen Taumel fortlebte, und oft selbst glaubte, daß er die Hochachtung, welche man ihm überall zollte, mit Recht fordern könne. Er verzögerte seine Abreise von einer Woche zur andern, würde vielleicht noch länger in dieser Stadt geweilt haben, wenn ihm nicht ein äusserst merkwürdiger Zufall den Aufenthalt in solcher verbittert hätte. Wie er einst an einem Morgen nach einem stark besuchten Kaffeehause ging, erblikte er in der Ekke des Billiardzimmers einen schon betagten Alten, welcher ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, dieses aber bei seiner Ankunft sogleich sinken lies, und ihn ununterbrochen anstarrte. Die finstere Miene, noch mehr aber der scharfe Blik des Alten, misfiel Karln, er suchte dem leztern auszuweichen, und entfernte sich. Der Alte stand auf und folgte, Karl ging nach dem Hause des Ministers, der Alte verdoppelte seine Schritte, und winkte Karln,

als er hinter sich blikte. Karl bebte, sein Herz ahndete unbekannte Dinge, er stand und forschte nach des Alten Begehren.

Der Alte. Sie sind doch der iunge Herr von H*? Ein Sohn des im *schen Walde ermordeten Herren von H*s?

Der Ausdruk, mit welchem der Alte das Wort Ermordet aussprach, bleichte Karls Wangen, er zitterte, und vermochte es kaum die Frage zu beiahen.

Der Alte. Dann muß ich sie nothwendig allein sprechen. Wollen sie nicht erlauben, daß ich ihnen nach ihrem Zimmer folge?

Karl nikte mit dem Kopfe, und der Alte folgte. Wie sie im Zimmer anlangten, forschte Karl nach seinem Begehren.

Der Alte. (lächelnd) Ich habe ein Geheimnis zu verkaufen, und da sie izt alle Güter ihres ermordeten Vaters geerbt haben, so hoffe ich ganz gewis, daß ich in ihnen einen guten Käufer finde.

Karl. (äusserst verwirrt) Ein Geheimnis?

Der Alte. (standhaft) Ja! Der Preis ist tausend Louisdor, erhalte ich diesen von ihnen, so vergesse ichs auf ewig. Weigern sie sich Käufer zu sein, so suche ich es bei dem Herrn Präsidenten zu verkaufen. Ihnen gönne ich den

Vorzug, weils eben ihnen am nüzlichsten sein kann. (Karl schwieg) Sie miskennen meine gute Absicht? Ich empfele mich Ihnen.

Karl. (den Alten zurük haltend) Erklären sie sich deutlicher.

Der Alte. Nein! Tausend Louisdor oder ich gehe zum Präsidenten!

Karl. (sich fassend) Wenn ich auch der Seltenheit wegen — — oder aus Scherz diesen sonderbaren Kauf eingehen — — wagen wollte, so werden sie doch leicht begreifen, daß ich hier und in meinen izzigen Umständen diese große Summe nicht aufzubringen vermag.

Der Alte. Dies weis ich, auch fordere ich nicht baares Geld, sondern nur einen Wechsel in einem Monate zahlbar, ausgestellt auf Herrn F* in L*. Ihre Sorge sei es dann, daß mir der Wechsel richtig ausgezahlt wird. Bis zum Ausgang des Termins harre und schweige ich geduldig, und, wenn ich das Geld erhalte, auf ewig. Jzt bitte ich aber, mir ihren Entschluß kund zu machen, denn meine Zeit ist dringend, in einer Stunde muß ich weiter reisen.

Karl. (angstvoll) Ich habe in meinem Leben noch keinen Wechsel geschrieben und ausgestellt.

Der Alte. Will ihnen die Mühe ersparen! (entfaltet seine Schreibtafel) Ich war auf diese Entschuldigung schon vorbereitet, und habe ihn bereits aufgesezt. Nur ihre Unterschrift mangelt, und diese werden sie mir wohl nicht länger verweigern.

Karl. (zagend) Nein! (sezt sich und unterchreibt)

Der Alte. (den Wechsel nehmend) Also, binnen einem Monate tausend Louisdor bei Herrn F * in L *. Ich bitte sich dessen wohl zu erinnern, und wünsche ihnen ruhige und vergnügte Tage.

Karl. Aber das Geheimnis?

Der Alte. Wollen sie es würklich wissen? Wäre es nicht besser, wenn es in dieser alten Brust verborgen bliebe, und mit ihr vermoderte?

Karl. Nein! Nein! Ich will Gewisheit haben.

Der Alte. Sie soll ihnen werden. Wenn mir der Wechsler das Geld auszahlt, will ich ihm dagegen einen versiegelten Zettel unter ihrer Addresse überreichen, es wird das Geheimnis enthalten; daß er aber nicht in Fremde Hände falle, sei ihre Sorge. Sind sie damit zufrieden?

Karl. Ich bins. Kennen sie mich denn? Haben sie mich vorher schon gesehen?

Der Alte. Gesehen und gesprochen! Leben sie wohl! Ich werde mein Wort halten, wohl ihnen, wenn sie das ihrige eben so gewissenhaft erfüllen!

Er ging, und Karl starrte ihm angstvoll nach. Die Ruhe, welche bisher seine Seele genos, war verschwunden, Gewissensvorwürfe marterten und quälten sie. Ein Posthorn wekte ihn nach einer Stunde aus seinem Tiefsinne, er trat ans Fenster, ein Wagen rollte rasch vorüber, der Alte sas darinn, und grüste ihn freundlich. Karl blikte dem Wagen lange nach, ihm ward leichter, wie er das Rasseln derselben nicht mehr hörte, die Gefahr schwand, und neue Hoffnungen verdrängten das peinigende Gefühl. Er ging zu seiner Tante, und sprach zum erstenmale mit ihr von seiner Abreise. Sie hörte dies gerne, weil ihr in der Fremde die häusliche, so sehr gewohnte Ruhe mangelte, und bestärkte Karln in seinem Entschlusse. Er konnte izt mit vollem Triumphe und ohne Makel in der Mitte seiner Familie erscheinen, selbst seine Desertion, welches ich bisher zu erzählen vergas, hatte seine Ehre nicht beflekt. Ungeachtet der Oberste des Regiments sehr dagegen kämpfte, so ward doch durch des Gesanden Vorwort, auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen, das bereits über

Karln gefällte, schimpfliche Urtheil unterdrükt, und seiner Familie der Abschied als Offizier zugesandt. Dieser Umstand machte ihm viel Freude, weil er izt ohne Vorwurf und Kränkung auf den väterlichen Gütern in Einsamkeit und Ruhe zu leben hoffte.

Am Abende vor seiner Abreise aus *, klopfte etwas, als es schon dämmerte, leise an seine Thüre. Die Köchin, seine ehemalige Geliebte und Wohlthäterin, trat herein, um von ihm Abschied zu nehmen. Karl hatte ehe schon ihrer nicht vergessen, das empfindsame Mädchen war für ihre Wohlthaten von seiner Tante mit hundert Louisdor beschenkt worden. Sie erkannte, daß dies ein allzureicher Lohn sei, aber ihr Herz war damit nicht zufrieden, weil es Karln aufrichtig und zärtlich liebte, und ehemals die kräftigsten Versicherungen seiner Gegenliebe von ihm erhalten hatte. Sie sah ein, daß er bei so veränderten Umständen nicht Wort halten könne, aber sie kam doch, ihn daran zu erinnern, und ihm aufrichtig zu gestehen, daß mit ihm ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit auf ewig aus ihrem Herzen weichen würde. Das Mädchen war sehr schön, und Karls Herz gefühlvoll. Auch diesem thats weh, sich ohne Genuß von ihr zu trennen, er machte ihr Vorschläge, und die Liebende war schwach genug, sie anzunehmen, ihm izt schon zu gewähren, was er später nur fordern wollte.

Er versprach ihr dagegen, sie binnen Monatsfrist nach seinen Gütern abholen zu lassen, sich nie zu verheurathen, und sie als seine Haushälterin zeitlebens bei sich zu behalten.

Karl ward bei seiner Ankunft im Vaterlande von seinen zahlreichen Freunden mit gröster Freude empfangen. Viele dachten freilich nicht so, wie sie sprachen, da aber ihre ehemalige Hoffnung gescheitert war, so suchten sie sich willig in ihr Schiksal zu fügen, und es nach Kräften zu benuzzen. Alles iubelte, wie er im väterlichen Schlosse einzog, alles freute sich, nur Karl nicht. Ieder Gegenstand erinnerte ihn an die Tage seiner Jugend, an seinen Vater, an seine Mutter. Sein Auge thränte, wenn er an diese dachte, sein Blut stokte, wenn er ienen vor sich stehen sah. Es war ihm unmöglich, die Wohnzimmer seines Vaters zu betreten, in allen Ekken derselben sahe er seine drohende, blutige Gestalt, und schauderte zurük. Er hoffte Ruhe und Zufriedenheit auf seinen Gütern zu finden, aber beide flohen ihn gleich stark, weil ieder Gegenstand ihn an seinen Vater und zugleich an sein Verbrechen erinnerte; er würde wahrscheinlich in stiller, unthätiger Melancholie seine übrigen Tage durchlebt haben, wenn nicht neue Begebenheiten ihn darinne gestöhrt und zu grösserm Unglükke verleitet hätten.

Der alte Freund seines Vaters, welcher ihm durch sein Vorwort das Offizierpatent ausgewürkt hatte, nahm den lebhaftesten Antheil an Karls glüklicher Rükkehr, seine Tochter wünschte es eben so herzlich, den schönen Unglüklichen näher kennen zu lernen. Die Einladungen zu einem nachbarlichen Besuche erfolgten daher von dem Alten fast täglich, Karl hatte sich anfangs immer mit seinen häufigen Geschäften entschuldigt, izt vermochte ers des Wohlstands wegen nicht länger, weil er nach L* reisen wollte, um die tausend Louisdor an den Wechsler F* selbst auszuzahlen, und es äusserst auffallend gewesen wäre, wenn er nicht vorher seinen alten Nachbar besucht, ihm für seine glükliche Verwendung gedankt hätte. Die Strasse nach L* ging durch diese Gegend, er beschlos die Gelegenheit zu benuzzen, und bei dem Alten zu übernachten. Sein Enpfang war glänzend. Der Alte umarmte ihn zärtlich, die Tochter duldete es willig, als Karl auf des Vaters Geheis ihre Wange küßte. Er that dies ohne besondere Theilnahme, aber das oft unwillkührliche, und doch so mächtige Gefühl der Liebe durchzitterte ihn, als sein Kuß ihre Wange hoch röthete, ihr grosses Auge sich schmachtend senkte, und der geschlosne Mund den Seufzer unterdrükte, der ihren Busen schwellte. Sie stammelte einige Worte der innigen Theilnahme an seinem einst so unverdienten Schiksale, und Karl dankte stotternd. Der beob-

achtende Vater sah die ersten Frühlingsknospen der keimenden Liebe, und freute sich herzlich.

Ehe man sich zur Tafel sezte, hatte Kar, schon oft die Hand der schönen Emilie geküßt. und deutlich den sanften Druk der ihrigen gefühlt Nach der Tafel schlich der Alte nach seinem Schlafgemache, Karl trat mit Emilien ans Fenster, die Bedienten entfernten sich, beide sprachen anfangs von gleichgültigen Dingen, bald wurde aber das Gespräch interessanter, und ehe der Vater wieder erschien, hatte Karl schon Emilien gestanden, daß er heftige Liebe zu ihr fühle. Emilie war durch dies offne Geständnis nicht beleidigt worden, hatte nur lächelnd bemerkt, daß die schnellste Empfindung selten von langer Dauer sei. Eben wollte Karl das Gegentheil beweisen, als der Vater wieder ins Zimmer trat, und das Gespräch stöhrte. Karl hatte gleich bei seiner Ankunft hoch und theuer versichert, daß er wichtiger Geschäfte wegen noch am nemlichen Tage abreisen müsse, izt versprach er sogleich zu bleiben, als der Alte seine Bitte erneuerte. Ein herzlicher Kuß des Vaters, ein fühlbarer Händedruk der reizenden Tochter war Karls großer Lohn. Erst am dritten Tage reiste er nach L * ab, und nahm die Gewisheit mit sich, daß Emilie seine innige Liebe bald und sicher belohnen werde. Karl hatte noch nie ächte und wahre Liebe gefühlt. Das ungetreue

Kätchen und die mitleidige Köchin hatte zwar Gefühle der Liebe in seinem Herzen gewekt, aber sie waren den izzigen nicht ähnlich, schienen nur Tropfen gegen den gewaltigen Strom, der izt in seinen Adern wallte, sein Herz füllte, und die kleinsten seiner Nerven zur heftigen Empfindung empor reizte. Oft kann wohl der Mann lieben, aber selten, vielleicht nie als nur einmal, mit anhaltender Heftigkeit, mit der unbeschreiblichen, brennenden, verzehrenden Begierde nach Besiz und immerwährenden Genuß. Wenigstens Karl fühlte diese Wahrheit im höchsten Grade, er fühlte, athmete nur Liebe, er dünkte sich überselig, überglüklich, wenn er Emilien als seine Gattin dachte, und selbstmörderische Gedanken quälten sein Herz, wenn seine Einbildungskraft sie in den Armen eines andern erblikte.

Ich schreibe eine wahre Geschichte, und keinen Roman; mein ist daher die Pflicht nicht, zu beweisen, daß Dinge, welche sich würklich zugetragen haben, auch eben so wahrscheinlich geschehen konnten. Dies zur Widerlegung aller derienigen, welche zur Gründung einer solchen Liebe Jahre erfordern, und dies schnelle Gedeihen und Wachsthum für unmöglich halten. Oft gleicht die Liebe einer iungen Eiche, die nur unmerkbar und äusserst langsam zum Baume empor reift; oft ist sie dem geilen Rankengewächse ähnlich, das in einem Sommer höher als iene

in einem Jahrhunderte klettert, und den stüzzenden Stab so fest umwindet, daß nur gewaltsame Vernichtung sie von ihm trennen kann.

Wie Karl zu L* anlangte, war der Termin des Wechsels schon bis auf einen Tag verflossen, er eilte daher noch am nemlichen Tage zum bestimmten Wechsler, erlegte die Summe, und erhielte von ihm die Versicherung, daß er seinen Wechsel respektiren, und die versiegelte Quittung sogleich zusenden wolle. Karl zitterte, als am folgenden Morgen der Buchhalter würklich erschien, und den wohl versiegelten Zettel mit der Nachricht überbrachte, daß ein junges, schönes Frauenzimmer seinen beiliegenden Wechsel präsentirt und die Summe erhoben habe. Lange vermochte ers nicht, den Zettel zu öffnen, oft wollte er ihm in den lodernden Kamin werfen, und zur Befestigung seiner Ruhe ungelesen vernichten, aber eine unüberwindliche Begierde, zu erfahren, ob er auch recht geahndet habe, hinderte ihn immer an diesem Vorsazze, er löste endlich das Siegel und las folgende, schrekliche Worte: "Du hast deinen Vater ermordet! Dies Geheimnis reist künftiges Frühjahr mit mir nach Amerika, und wird dort mit mir begraben!"

Die schreklichen, schon unterdrükten Gefühle eines Mörders erwachten izt wieder in seiner

Seele, und quälten sie schreklich. Es schien ihm unausstehlich, daß noch einer unter den Lebenden sein Verbrechen kenne, vielleicht einst sein Verräther und Ankläger werden könne. Hätte nicht allmächtige Liebe ihn gefesselt, er würde nicht in sein Vaterland rükgekehrt, gleich einem Kain unstätt und flüchtig umher geirrt seyn, und mit Begierde den Tod, als das Ende seiner Leiden gesucht haben. Aber diese mächtige Trösterin hielte ihm im Sturme aufrecht, salbte die Wunde, welche die nagenden Gewissensbisse ihm verursachten, öffnete ihm die Aussicht in eine glükliche und reizende Zukunft, und hinderte die Würkung der Verzweiflung, mit welcher seine Seele oft schon kraftlos kämpfte. Nach drei schlaflosen Nächten erhielt der Entschlus, wieder heim zu kehren, volle Kraft zur Ausführung; die Versicherung, daß der Unbekannte sein Geheimnis mit nach Amerika nehmen, und dort der Erde anvertrauen wolle, tröstete ihn mächtig; die dunkeln Aussichten schwanden, reizende und lachende öffneten sich. Als Emiliens Schloß von Ferne glänzte, war er wieder der vorige, innige Freude und und Wonne belebte sein Auge, wie er Emilien am Fenster erblikte, und ihre weisse Hand ihm den freudigsten Willkomm zuwinkte.

Auch sie liebte Karln heftig, und mit einer Innigkeit, die sich nur fühlen, nicht beschreiben

läßt. Schon damals, als sein Vater ihm entgegen reiste, hatte der ihrige ihr kund gemacht, daß er sie zu seiner Gattin bestimme. Jeder Zwang thut dem freien, menschlichen Gefühle wehe, auch ihr schmerzte diese eigenmächtige Zusage, und sie hatte schon beschlossen, zu widerstreben und mit Muthe zu kämpfen, als ihr Karls Vater den Brief lesen lies, welchen iener an seine noch lebend geglaubte Mutter schrieb. Der natürliche, und daher um so stärker würkende Ton, mit welchem er seine Geschichte erzählte, sein Leiden schilderte, würkte kräftig auf ihr mitleidsvolles Herz, dies ward bald ein warmer Fürbitter bei dem gekränkten weiblichen Stolze, und dieser achtete es am Ende selbst für ungerecht, denienigen im Voraus zu hassen, der keinen Theil am väterlichen Plane habe, und volles Glük für sein unverdientes Leiden fordern könne. Die Sehnsucht, ihn näher kennen zu lernen, bemächtigte sich nach und nach ihres Herzens; es wünschte, hoffte, ohne eigentlich zu wissen, was es wünschen und hoffen sollte; es duldete, und schmachtete, als es endlich die Gewisheit hörte, daß der unglükliche Karl abermals verschwunden, und kein Anschein zu seiner Rükkehr zu hoffen sei. Als Karls Tante den Brief der Köchin erhielt, machte sie Emilien und ihren Vater zu ihren Vertrauten, die erstere billigte vorzüglich die Reise nach *; sie konnte den Wunsch, mit zu reisen und den unglüklichen Jüngling von

Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, nicht unterdrükken; sie beneidete zum erstenmale eine ihrer Freundinnen, welche als eine vater- und mutterlose Waise sich ganz überlassen war, und ohne Scheu eine ähnliche Reise hätte unternehmen können. Die Tante hatte zu schreiben versprochen, Emilie harrte mit Ungedult auf den ersten Brief, sie weinte bitterlich, als sie durch diesen Karls schrekliches Schiksal erfuhr, sie pries sich glüklich, noch einen Vater zu haben, weil sie in seinen Augen auch Thränen des Mitleids glänzen sah. Von dieser Zeit an ward ihr Karl theuer; sie nahm den innigsten Antheil an seinem Prozesse, sie weinte Thränen der Freude, als das landesfürstliche Urtheil seine Unschuld bestätigte, und die alte Tante bald mit Karln rükzukehren versprach; sie ward tiefsinnig und traurig, als die Rükreise so spät erfolgte; sie vergos Thränen des Mismuths, als Karl auf so vielfältige Einladung ihres Vaters nicht erschien, und blikte schmachtend in die Ferne, wenn aller Zungen seine bescheidene Art, seine leidende, duldende Miene, seine herrliche Gestalt lobten. Endlich erschien er, und mit ihm der Triumph über Emiliens kämpfendes Herz. Karl war von seiner frühen Jugend an sich und der Natur überlassen worden, aber diese hatte an ihm nicht stiefmütterlich gehandelt. Ob er gleich unter den Bauern und auf den Alpen wohnte, nachher als gemeiner Soldat diente, und endlich in der Mitte grosser

Verbrecher duldete; so war er doch nicht Kenntnisleer, er wuste angenehm zu sprechen, und sich gefällig auszudrükken. Sein Unglük hatte das väterliche Erbtheil, ein feuriges, hizziges Temperament, gemildert, und seine würklich reizende, schöne Gestalt, wurde durch eine äusserst anziehende, schmachtend duldende Miene erhöht, die sich oft über sein ganzes Gesicht verbreitete, oft nur im Auge, oder in der Falte des Mundes lächelte. Diese vortheilhafte Bildung, das noch vortheilhaftere Betragen würkte gleich stark auf Emiliens Herz, welches ohnehin schon lange ihn ehrte, vielleicht unbekannt schon liebte.

Emiliens Vater heischte, daß Karl izt wenigstens acht Tage auf seinem Schlosse weilen solle, und der verliebte Karl lies sich nicht zweimal bitten, er nüzte diese Zeit vortreflich, er überwand Emiliens verstelltes Widerstreben, sie sank schaamroth, aber auch freudeglühend in seine Arme, und stammelte das Bekenntnis der reinsten, zärtlichsten Liebe. Sie hatte sogar eingewilligt, daß Karl ihre Hand vom Vater heischen solle, und dieser wollte eben aus dieser Absicht nach seinem Zimmer schleichen, als ihn mit einmal der Gedanke niederdonnerte, daß er mit Kätchen noch immer verheurathet sei, ohne Gefahr seines Lebens keine zweite Ehe eingehen könne. Diesen Gedanken, der ihn izt so heftig quälte, hatte seine Seele schon ein Jahr nicht gedacht, izt fühlte

er sie mit einmal, vernichtete seine ganze Hoffnung, sein übergrosses Glük, trieb ihm nach seinem Zimmer zurük, und überlieferte ihn dort der Verzweiflung. Die liebende Emile hatte ihn selbst gewarnt, nur ia des Vaters Schwäche, einen oft übertriebnen Stolz, zu schonen; sie fürchtete sogar, daß dieser, wenn er erwache, Anstand nehmen würde, den ehemals unglüklichen Karl seinen Sohn zu nennen, doch hoffte sie wieder mit Grunde, daß der allgemein bekannte Triumph seiner Unschuld ihn vollkommen versöhnt habe. Diese Warnung wurde izt der kräftigste Gegenbeweis, die stärkste Hindernis, wenn Karl — wie es einigemal geschah — den Vorsaz faßte, dem Alten alles zu entdekken, und um seinen Beistand zu flehen. Er sah ein, daß der stolze Vater seine einzige Tochter nie einem Manne geben würde, welcher ehemals ein armes Bauernmädchen heurathete, izt noch ihr Mann war. Er glaubte sogar, daß selbst dies Geständnis Emiliens Liebe vernichten, und ihn grenzenlos unglüklich machen würde. Die Folge dieser Ueberzeugung, dieses Glaubens, war daher der feste Vorsaz, dem Vater und der Tochter seine Heurath zu verschweigen, die Werbung fortzusezzen, und die Hochzeit so lange zu verzögern, bis er sich auf eine oder die andere Art von Kätchens möglichen Ansprüchen befreit habe. Er konnte dies mit Grunde hoffen, weil er sich der Versicherung des Adiutanten erinnerte, und es izt fester

als

als ehemals glaubte, daß er mit ihr nicht auf rechtmäßige Art verheurathet sei. Eben hatte dieser Entschlus vollkommne Festigkeit erhalten, als die ungeduldige Emilie in sein Zimmer trat, und des Vaters Antwort zu erfahren wünschte. Karl gestand ihr, daß das Gefühl seiner Unwürdigkeit mit ihm gekämpft, und bisher verhindert habe, den entscheidenden Schritt zu wagen. Emilie sprach ihm Muth ein, und er ward gezwungen, mit dem Vater entscheidend zu sprechen.

Dem Greise kam diese Nachricht nicht unerwartet, er hatte sie schon einige Tagelang vermuthet, und sich zur Antwort vorbereitet. Sie soll die ihrige werden, sprach er lächelnd, und ich hoffe zu Gott, daß sie mit ihnen zufrieden und glüklich leben wird. Aber — nennen sies Laune, Vorsicht, oder Achtung für die Meinung der Welt, nennen sies wie sie wollen — sie können, sie dürfen sie unter Jahresfrist nicht ehlichen. Diese Zeit ist hinlänglich, mich zu überzeugen, daß sie meine Tochter aufrichtig und anhaltend lieben; ist höchst nöthig, um mich vor aller Augen zu rechtfertigen, daß ich sie ihnen nicht blindlings in die Arme warf, erst prüfte, ehe ich einwilligte. Sind sie mit dieser einzigen Bedingung zufrieden, so umarme ich sie izt schon als meinen künftigen Schwiegersohn. Karl würde Tags vorher, den Vater mit Bitten bestürmt haben, diesen schreklichen Entschlus zu vernichten,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

sein Glük nicht so lange zu verzögern, izt kam er ihm aber höchst erwünscht, er ehrte des Alten Weisheit, er fand sich des herrlichen Glüks auch dann noch nicht würdig, und fügte sich willig der strengsten Prüfung seiner aufrichtigen Gesinnungen, weil er mit Grunde hoffte, daß er unter dieser langen Zeit, sich von Kätchens Ansprüchen befreien, und ihre Ehe mit ihm vernichten könne. Diese Antwort erfreute des Vaters Herz, er hatte Widerspruch erwartet, und hörte izt mit Vergnügen, daß der liebende Jüngling seine weisen Absichten billigte. Er beschlos diesen Gehorsam auf der Stelle zu belohnen, berief seine Tochter, und fragte sie: Ob sie Karln liebe und heurathen wolle? Als sie verwirrt und langsam das Bekenntnis ihrer Liebe stammelte, legte er ihre Hand in Karls Rechte. Von nun an, sprach er sehr gerührt, bist du mit ihm verlobt, und — wenn Gott meinen heissen Wunsch erhört — in Jahresfrist sein Weib! Warum nicht früher, nicht eher? mag er dir selbst erklären, da er weise genug war, des Vaters klugen Rath zu achten, und Gehorsam zu geloben.

Der Vater ging, und Emilie wande sich unwillig aus Karls Armen. Warum nicht früher, nicht eher? fragte sie mit einem Blikke, der die Aufrichtigkeit, wenigstens die Heftigkeit seiner Liebe stark zu bezweifeln schien. Karl erzählte ihr des Vaters Gründe, bewies durch neue,

daß sein unglükliches Schiksal ihn verhinderte, ienen zu widerstreben, erinnerte sie an ihre eigne Warnung, und beruhigte dadurch Emilien vollkommen. Sie fand mit ihm die Prüfung hart, aber nicht ganz ungerecht, und versicherte ihn offen, daß in seinem Umgange, im Genusse der reinen, verlobten Liebe ein Jahr schnell schwinden würde.

Karl fands in der Folge höchst nöthig, nach M* zu reisen, dort nach Kätchen zu forschen, mit ihr sich zu vergleichen, oder den ehemaligen Werbeoffizier zu bewegen, daß er ein Attestat über die Ungültigkeit seiner Ehe mit ihr ausstelle. Er wollte es nicht wagen, diese Bitte einem Briefe anzuvertrauen, und sprach daher bald hernach mit seiner Verlobten von einer höchst nöthigen Reise, die er in Geldangelegenheiten nach L* unternehmen müsse, aber die heftig liebende Emilie fand iede Trennung unerträglich, sie war eigensinnig genug, seine Gründe nicht zu achten, beschuldigte ihn des Mangels an Liebe, bat und drohte zugleich, und erzwang von ihm das Versprechen, sich nie mehr von ihrer Seite zu trennen. Karl muste ieden Kuß mit Erneuerung dieses Gelübdes von ihr erkaufen, und fand es in der Folge ganz unmöglich, seinen Vorsaz auszuführen. Er war überzeugt, daß er, wenn er nicht in ewiger Angst und Unruhe leben wolle, die Sache doch endigen müsse, da sie aber mit

Gefahr der Entdekkung verknüpft war, so zögerte er stets, und sah mit Angst und Zitiern einen Monat nach dem andern schwinden. Schon war ein halbes Jahr seines Harrens verflossen, als er einst — was ieden Nachmittag geschah — seine Emilie zu besuchen fuhr. Der Wagen rollte rasch die Anhöhe herab, er blikte links, und sah eine gemeine Weibsperson, mit einem kleinen Päkchen unter dem Arme, auf dem nahen Fussteige wandeln. Die auffallende Aehnlichkeit mit Kätchen schrekte ihn, er wollte aussteigen, und sich von seiner Ahndung überzeugen, aber sein Kutscher meldete ihm in diesem Augenblikke, daß das gnädige Fräulein ihm entgegen wandele, und er muste weiter fahren, weil ihr weisses Schnupftuch ihm schon einen freudigen Willkomm entgegen winkte. Er blikte nochmals nach dem vermeinten Kätchen, aber sie war in einem kleinen Gebüsche verschwunden, er sah sie nicht mehr. Karl suchte seine Angst vor Emilien zu verbergen, er erzählte ihr, daß er vorige Nacht mit einem starken Schnupfen befallen worden, sich nur aus Liebe zu ihr in die freie Luft gewagt habe, und bewog sie dadurch, ihn sogleich wieder zu entlassen, damit die kühle Abendluft ihm nicht schade. Er hatte sich mit ihr im Thale unter dem Schatten einer Linde gelagert, sein Auge konnte das kleine Gebüsche auf der Anhöhe deutlich überblikken, die Fremde hatte solches noch nicht verlassen, als er von Emilien Abschied nahm. Er zögerte ab-

sichtlich, wie Emilie rükkehrte, und ihr Auge ihn nicht mehr sehen konnte, so sande er den Wagen voraus, um, wie er vorgab, durch mässige Bewegung seinen Körper zu stärken. Er befahl dem Kutscher, rasch fort zu fahren, und eilte nach dem Gebüsche. Wie er dort anlangte, erblikte er sogleich unter einem Strauche die Fremde, sie lag auf der Erde, ihr Kopf ruhte auf dem kleinen Päktchen, welches sie vorher unter dem Arme getragen hatte, sie schlief fest, und war durch das starke Geräusch, welches Karl verursacht hatte, nicht gewekt worden. Er hatte izt volle Gelegenheit, sie genau zu betrachten, ieder Blik überzeugte ihn nur allzudeutlich, daß die Schlafende sein Weib, sein ungetreues Kätchen sei. Ihr Anzug verrieth große Dürftigkeit, und erregte in ihm die süsse Hoffnung, daß er sie durch Anbot einer Summe Geldes zum ewigen Stillschweigen bereden würde. Eben wollte er sie aus dieser Absicht wekken, als er das Stük eines Briefes zwischen ihrer Schnürbrust und ihren Busen erblikte, leise und zitternd zog er ihn heraus, und knirschte mit den Zähnen, wie er den Inhalt desselben las: „Mein gnädiges Fräulein, stand darinne geschrieben, ich bedaure sie von ganzem Herzen, denn der Herr von H* hintergeht und betrügt sie schändlich. Er verspricht, sie zu heurathen, und bedenkt nicht, daß er schon ein Weib hat, welches er schändlich verlies, und izt wahrscheinlich ganz verläugnen will. Aber ich

ich bin hergereist, um meine Rechte geltend zu machen, der Trauschein, welchen ich erhoben habe, muß sie klar und deutlich beweisen. War ich ihm ehe gut genug, so muß ichs izt auch sein, und will er mich nicht als sein Weib erkennen, so mag das Gericht entscheiden, nur bitte ich sie, mir eine kleine Beisteuer zu schenken, damit ich den Prozes anfangen, und sie überzeugen kann, daß der Betrüger nie ihr Mann werden darf. Ich hoffe, daß solch eine Nachricht wohl eines Geschenkes werth sei, und bitte daher nochmals, sich eines verlaßnen Weibes anzunehmen. Ich bin mit aller Hochachtung die unglükliche Katharina, rechtmässig verehlichte von H*."

Karl schauderte ob der grossen Gefahr, die seiner Liebe und dem Glükke seines Lebens drohe, Emilens Liebe war ihm alles, er konnte sich ohne ihren Besiz kein Leben denken, und beschlos daher, alles anzuwenden, um diese grosse Gefahr zu entfernen. Der Brief, welcher seinen Zorn so sehr gereizt, ihm die nahe Gefahr so schreklich geschildert hatte, gab ihm izt Stoff zur möglichen Rettung; er erkannte daraus deutlich, daß Dürftigkeit und Armuth die Unglükliche zu diesem Schritte bewege, daß sie ihrer Untreue wegen keine Unterstüzung von ihm hoffe, sie auf diese Art von ihm erzwingen wolle, er hoffte daher, sie durch Güte, und Aufopfernug einer grossen Summe zum Stillschweigen, zur Entsagung ihrer Rechte

zu bewegen. Mit dieser Hoffnung wekte er die Schlafende, sie fuhr erschrokken empor, starrte ihn an, und erkannte ihn. Karl hielte den Brief noch in der Hand, es war also höchst wahrscheinlich, daß sie auch diesen erkannte und Strafe ahndete. Sie benuzte daher den günstigen Blik, und suchte zu entfliehen, Karl folgte, und ergriff sie noch im Gebüsche beim Haare. Höre mich ruhig an, rief er ihr leise zu, aber Kätchen schrie erbärmlich um Hülfe, und suchte sich seinen Händen zu entreissen. Karl bat aufs neue, und Kätchen schrie noch stärker. Einige Bauern akkerten in der Ferne, Karl sah deutlich, daß sie sich auf den Pflug lehnten und horchten, im Drange der Rettung griff er mit seiner Rechten nach Kätchens Halse, und suchte dadurch ihr Geschrei zu dämpfen, sie röchelte, seine Rechte sank, und ihre Hülfe rufende Stimme ertönte von neuen, er faßte ihren Hals izt stärker, würgte sie längere Zeit, und Kätchen sank endlich zu Boden. Mit dem Tode kämpfend lag sie zu Karls Füssen, ihre Brust hob sich noch einigemal röchelnd empor, endlich athmete sie nicht mehr. Der Mörder stand zitternd und bebend vor ihr, sein schüchternes Auge irrte in der Gegend umher, die Bauern hatten ihren Pflug verlassen, und schienen sich der Anhöhe zu nähern, Furcht und Angst zwang ihn zur Flucht, wie er einige Schritte vorwärts drang, stand er an einem Abgrunde stille, der sich zu seinen Füssen öffnete. Diese

Oeffnung bildete ein alter Bergschacht, in welchem man ehemals Silber gesucht, der geringen Ausbeute wegen aber långst schon verlassen hatte. Der Gedanke, daß er hier am besten dem Leichnam der Ermordeten verbergen kŏnnte, bemåchtigte sich seiner Seele, er kehrte schnell zurůk, Kåtchen rŏchelte wieder, die Bauern nåherten sich noch immer, er faßte sie mit Kraft, schleppte sie zum Schachte, und stůrzte sie hinab. Karl schlich nun durchs Gebůsche, sprang in einen tiefen Hohlweg hinab, auf welchen er ungesehen die Spizze des Berges erreichte. Von da aus blikte er nach den Bauern zurůk, sie gingen im Thale umher, standen oft horchend stille, und kehrten endlich wieder zu ihren Pflůgen. Dieser Umstand machte ihn muthig genug, sich noch einmal dem Schachte zu nåhern, er horchte dort, bis es dåmmerte, hŏrte nichts, und ging mit der Gewisheit heim, daß sein zweiter Mord vollendet sei.

Ich bin nicht fåhig, sein Gefůhl zu beschreiben, vermochte er's doch selbst nicht. Seine Beschreibung, die er davon machte, war hŏchst unvollkommen; es war ihm, als ob er tråume, dann und wann erwache, und wieder zu tråumen beginne. Die nahende Verzweiflung, die innere Seelenangst kåmpfte mit seinem Verstande, schien oft den Sieg zu erringen. Wenigstens konnte er sich am andern Morgen nicht erinnern, wie er

nach seinem Schlafgemache gekommen sei. Ein treuer Diener sas neben ihm, und erzählte, daß man für sein Leben gezagt, und nach einem Arzt gesandt habe, weil er heftig zitternd nach Hause gekommen sei, die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen, immer fürchterlich um sich her gestarrt habe. Der schrekliche Kampf hatte geendet, Karl war vermögend zu denken, und sich zu fassen, er versicherte den Bedienten, daß er sich besser befinde, lies dem Arzt durch einen neuen Boten Rükkehr gebieten, und sande der fragendeu Emilie die Nachricht, daß er zwar die Nacht hindurch ein heftiges Fieber gehabt, sie aber ganz gewis am Nachmittage besuchen werde. Um allen Verdachte zu vermeiden, stieg er auch um diese Zeit in den Wagen; unwillkührlicher Schauder durchzitterte seinen Körper, als er sich dem Gebüsche näherte, und mehrte sich schreklich, wie er in diesem viele Stimmen, und grosses Geräusche hörte. Emiliens Wagen stand auf der Strasse, sie selbst erblikte sein suchendes Auge am Rande des alten Bergschachtes. Anfangs wollte er sich, da er Entdekkung ahndete, durch schnelle Flucht retten, aber die Macht der Liebe verhinderte sie, er wollte erst seines Unglüks ganz gewis sein, sprang aus dem Wagen, und näherte sich der Anhöhe. O recht gut, daß sie kommen, rief ihm die weinende Emilie entgegen, vielleicht sind wir so glüklich eine Unglükliche zu retten, welche wahrscheinlich in den Bergschacht stürzte,

als sie die Strasse suchte oder verfehlte. Karl starrte nach dem Schachte hin, und sah, wie die mitleidigen Bauern eine Walze über solchen befestigten, und einer der Kühnsten sich an dem daran befindlichen Seile hinab lassen wollte. Sein Gefühl war schreklich, hingerissen von diesem, schrie er dem Bauer zu, sich nicht in die fürchterliche Tiefe zu wagen, aber dieser lächelte, und versicherte, daß die Gefahr dem Gewinne nicht gleiche. Hören sie nur, sprach er, wie sie iammert, und verdenken sie mir es dann noch, daß ich zu ihrer Rettung mein Leben wage. Der ganze Haufe stand izt stille, und klägliches undeutliches Gewimmer, schrekliches Aechzen ertönte aus der Tiefe. Laßt nach, rief der edelmüthige Bauer, laßt das Seil nach, ich rette sie gewis! Karl stand bebend an Emiliens Seite, sein Körper drohte zu sinken, sie muste ihn unterstüzzen. Das Seil begann izt, sich von der Walze zu lösen, und der Bauer, welcher sich daran befestigt hatte, sank hinab. Eben wollte Karl entfliehen, und den entscheidenden Augenblik nicht erwarten, als die Erde unter seinen Füssen zitterte, ein schrekliches Getöse aus der Tiefe empor rollte, er ahndete Gottesgericht, und vermochte kaum aufrecht zu stehen. Und doch war dieser dumpfe Knall, der dikke Rauch, welcher aus der Oeffnung empor stieg, das einzige mögliche Mittel seiner Rettung. Die gutherzigen Bauern hatten die mögliche Gefahr nicht erwogen, und um die

Unglükliche zu retten, das Seil allzuschnell hinab gelassen, dadurch wurde ganz natürlich das Schwanken des Bauern, welcher daran befestigt war, um ein grosses vermehrt. Um sich an den hervorragenden Steinen und morschen Bretern nicht anzustossen, muste er sich mit den Füssen dagegen stemmen, und ris wahrscheinlich dadurch eins von beiden los, die Last sank nach, und die ganze Oeffnung füllte sich in einem Augenblikke unter ihm. Ein ächtes Glük wars, daß die höhern Stüzzen und Breter nicht sogleich nachwichen, er schrie, die übrigen zogen ihn heraus, und kaum war er vom Seile gelöst, kaum hatte er alle zur Flucht ermahnt und bewogen, als auch der übrige, von unten schon ausgehölte Kessel in die Tiefe hinab sank. Zwei Bauern, welche nicht weit genug entfernt waren, wurden bis an die Hälfte des Körpers verschüttet, aber sogleich gerettet. Die ganze, tiefe Oeffnung war nun bis auf einige wenige Klafter ausgefüllt, und keine Möglichkeit zur Rettung vorhanden, sie ruhte, nach der Versicherung eines alten Bauerns, mehr als funfzig Ellen unter dem Schutte begraben. Karls Angst und Furcht ging izt in eine wilde Freude über, die selbst Emilien auffiel, die er aber dadurch entschuldigte, daß dieser Zufall, der so vieler Leben hätte enden können, ohne Unglük vorüber gegangen sei, auch er besas Verstellung genug, mit Emilien das schrekliche Ende der Unglüklichen zu bedauern, und widersprach nicht,

als sie ihr auf dem Schutthaufen einen Leichenstein zu sezzen gelobte.

Nach einigen Wochen war Karl wieder der vorige, sein tobendes Gewissen wich der nahen Hoffnung gekrönter und belohnter Liebe. Mit Kätchens Tode war das mögliche, oft so furchtbare Hindernis verschwunden, und da er überzeugt war, daß ihr Mord nie mehr entdekt werden könne, so schwand auch nach und nach die Angst, welche sein Herz quälte. Er wagte es izt, mehr als einmal, den Vater um Verkürzung der Harrensfrist zu bitten, und dieser schien nicht abgeneigt, seine Bitte bald zu erhören. Emilie wünschte dies von ganzen Herzen, denn sie liebte ihren Karl ieden Tag zärtlicher und inniger, sie hing mit voller Seele, und mit einer Heftigkeit an ihm, die sich nicht beschreiben läßt. Oft gestand sie ihm, daß ohne seinen Besiz kein Leben für sie sei, daß die mindeste Spur von Untreue es enden würde und müsse. Ihr Herz, das so ganz für seinen Liebling schlug, war daher sehr zur Eifersucht geneigt, Karl fand sie stets weinend, wenn er mit irgend einem Fräulein aus der Nachbarschaft freundlich sprach, und muste die heftigsten Vorwürfe beleidigender Liebe dulden, als er einst ein Bauernmädchen schön nannte. Da Karl sie ebenfalls mit gröster Inbrunst liebte, und die süsse Versöhnung ihn immer sein Leiden tausendfach lohnte, so duldete er die

Eifersucht seiner Geliebten willig, und hütete sich emsig, sie zu erregen.

In der Hälfte des Oktobers feierte Emilie ihren Geburtstag. Karl hatte schon lange vorher vom Vater die Versicherung erhalten, daß er an diesem Tage mit ihr auf sein Schlos kommen, und dort zu Mittage speisen wolle. Am Abende vorher wiederholte Karl seine Einladung und erhielte nicht allein die vollkommne Zusicherung, sondern auch das freudenreiche Versprechen, daß er bei der Tafel den Tag bestimmen wolle, an welchem Emilie die seine werden sollte. Karl durchschlummerte die Nacht mit angenehmen Träumen der Zukunft, froh und heiter stand er am Morgen auf, machte noch nöthige Anstalten zu dem kleinen Feste, welches er geben wollte, und wollte eben am Mittage seiner Geliebten entgegen reiten, als etwas an die Thüre seines Zimmers klopfte.

Karl öffnete sie, und schauderte zurük, wie seine ehemalige Wohlthäterin, die von ihm ganz vergesne Köchin zu ihm eintrat. Der erste Blik überzeugte ihn deutlich, daß sie hochschwanger sei. Ich würde, sprach sie weinend, die weite Reise nicht unternommen, sie in ihrem Glükke nicht gestöhrt haben, wenn das noch ungeborne, aber schon lebende Kind nicht einen Vater forderte, wenn ich im Stande wäre, es ohne seine Hülfe zu ernähren. — — Karl vermochte nicht zu ant-

worten — — Zagen sie nicht, fuhr die Edle fort, ich habe gestern schon vernommen, daß sie mich mit Versprechungen täuschten, die sie izt nicht erfüllen können, ich hätte dies alles vorhersehen und vermuthen sollen; die Schuld ist mein, ich werde sie willig und ohne Murren tragen. Auch gelobe ich ihnen ewiges Stillschweigen, nur bitte und beschwöre ich sie, mich und mein Kind nicht ganz zu verlassen, mir so viel zu geben, daß ich irgend wo ingeheim niederkommen, mich und dieses so lange ernähren kann, bis ich wieder Dienst und Brod finde, denn meine Frau hat mich bei der Entdekkung meiner unglüklichen Schwangerschaft aus dem Hause verstossen, ich würde in diesen ferner Wohnung und Kost gefunden haben, wenn ich mich nicht den Vater meines werdenden Kindes zu nennen standhaft geweigert, und dadurch die Eifersucht der Hausfrau zum falschen Verdachte gereizt hätte.

Karl konnte izt sprechen und danken, er fühlte die edle Handlung des Mädchens, das nicht Verräther seines Rufes werden wollte, in seiner ganzen Grösse, und war bereit sie nach Kräften zu vergelten. Er tröstete die Bittende mit den liebreichsten Worten, stellte es ihr frei, die Summe selbst zu bestimmen, welche sie nicht zu ihrem nöthigen, sondern reichlichsten Unterhalte hinreichend finden würde, und bat sie nur, künftighin nicht die Stöhrerin seines Glüks zu werden.

Hannchen, so nannte sich die Köchin, gelobte dies feierlich. Ich habe, sprach sie, ihnen zwar meine Unschuld nicht aus Eigennuz, sondern aus inniger und reiner Liebe geopfert, aber ich hätte es muthmasen sollen, daß der H * in Ketten, dem Herrn von H * im Glanze und Wohlleben nicht gleich denken könne, ich füge mich daher in mein Schiksal, und werde ihnen nie mehr einen Vorwurf dieser Art machen, mich sogar bemühen, keinen ähnlichen zu denken.

Schon hatte Hannchen dem fragenden Karl versichert, daß keiner der Bedienten bei ihrem Eintritte ins Schlos nach ihrem Anbringen geforscht, keiner sie befragt habe; schon hatte er ihr eine Summe Gelds überreicht, mit deren Hülfe sie nach der nahen Stadt reisen, und dort im Verborgnen nieder kommen sollte, als er Emiliens Stimme durch die Gemächer erschallen hörte. Wo ist er denn? rief sie ohne Unterlas, und schien sich dem Kabinete, in welchem sich Karl mit Hannchen befand, zu nähern. Karl erschrak heftig, gebot Hannchen, sich ia stille zu halten, und eilte, indem er die Thüre hinter sich verschlos, Emilien entgegen. Er entschuldigte den von ihr sogleich bemerkten, verwirrten Blik dadurch, daß es ihm wehe thue, weil sie ihn so unvorbereitet überrascht, und sein kleines Fest vernichtet habe, welches schon an den Grenzen seines Gutes beginnen sollte. Emilie gestand,

daß sie dies voraus gesehen habe, und aus einem kleinen weiblichen Eigensinn sei bewogen worden, durch einen Umweg und früher zu erscheinen, um sich zu überzeugen: Ob ihre Gegenwart ihm nicht voller Ersaz für den Verlust eines rauschenden Empfangs sei, den sie ohnehin nicht liebe.

Karl dankte, stammelte Glükwünsche und ging nun Hand in Hand mit ihr durch die Zimmer, um den Vater zu bewillkommen; er fand ihn im Tafelzimmer, und ward von ihm herzlich und als Sohn umarmt. Der Morgen hatte heiter und schön begonnen, izt wehte aber ein kalter Nordwind, welcher den Himmel trübte, und die Gegend mit einem dikken Herbstnebel füllte, der alte Vater fand es daher für seinen schwachen Körper zu kalt im grossen Zimmer, und fragte bald: Ob Karl nicht irgend ein Zimmer geheizt habe, in welchem er sich wärmen könne? Ehe Karl diese Frage beantworten konnte, erinnerte sich Emilie, daß sie in dem Zimmer, in welchem ihr Karl entgegen eilte, eine wohlthätige Wärme empfunden habe, nahm aus Scherz den Ton einer geschäftigen Hausfrau an, reichte ihrem Vater dem Arm, und erbot sich, ihm dahin zu führen. Karl folgte mit schweren Herzen, weil er sich eben erinnerte, daß zwischen diesem Zimmer und dem Kabinete, in welches er Hannchen versperrt hatte, nur noch ein Zimmer lag, und man durch das erstere gehen müsse, wenn man

aus

aus dem Kabinete ins Vorhaus gelangen wolle. Seine Angst mehrte sich um ein grosses, als es dem Vater im warmen Zimmer treflich behagte, und er sichs zur Gefälligkeit ausbat, daß man in diesem Zimmer bleiben, und auch speisen möge. Vergebens mühte sich Karl, so wohl den Vater als auch Emilien zu einem Spaziergange in Garten oder nach dem Hofe zu bewegen, der erstere entschuldigte sich immer mit der rauhen Luft, und die leztere fand es unschiklich, den alten Vater allein und ohne Gesellschaft zu lassen. Karln blieb daher nichts übrig, als sich in das Nebenzimmer zu schleichen, und dem eingesperrten Hannchen durchs Schlüsselloch zuzuflüstern, daß sie sich ia ruhig und still halten möge, weil er sie izt unmöglich befreien könne. Schrekken und Angst ergriff aber seine Seele und engte sein Herz, als Hannchen antwortete, daß sie starke und nahe Geburtsschmerzen fühle, ihn dringend bitte, ihr eine Hebamme zu senden. Karl versicherte, daß dies nicht möglich sei, und eilte zurük, um keinen Verdacht zu erwekken. Wie er ins Zimmer trat, ward eben die Suppe aufgetragen; man denke sich das marternde Gefühl, mit welchem er sich zum Tische und an Emiliens Seite sezte, er dachte nur immer an Hannchen, und an die mögliche höchst wahrscheinliche Entdekkung. Bei iedem Geräusche fuhr er erschrokken empor, und glaubte Hannchens hülferufende Stimme zü hören. Er hatte Tafelmusik bestellt, ihm wars äusserst

angenehm, als sie mit grossem Geräusche begann, aber der Alte fand, daß eben dies Geräusch die Unterhaltung stöhre, er bat, und sie muste schweigen. Um zu erfahren: Ob er alles fürchten oder doch noch längern Verzug hoffen könne, stand er von der Tafel auf, und antwortete der fragenden Emilie, daß er etwas vergessen habe, es izt selbst besorgen müsse, weil er seinen Bedienten den Schlüssel nicht anvertrauen wolle.

Wie er ins Nebenzimmer trat, schallte ihm schon aus dem Kabinete Hannchens ächzende Stimme entgegen, er schlug hastig die Thüre zu, und öffnete leise das Kabinet. Hannchen lag auf seinem Ruhebette, die Natur würkte eben am heftigsten, der fürchterliche Augenblik nahte, sie gebar, und ihr Schmerzenskind verkündigte sein Dasein durch lautes Geschrei. Karl stürzte nach dem Bette, ergriff, vielleicht aus Angst, aus Drang nach Rettung, ein Kopfkissen, und drükte es kraftvoll auf das schreiende Kind, die Mutter sahs, und suchte es angstvoll zu verhindern. Karl hielte sie mit den Händen zurük, und stüzte sich mit den linken Ellbogen auf das Kissen, unter welchem das Kind lag. Es schrie, es athmete nicht mehr, der unglükliche Karl war sein Mörder worden, hatte ihm, wie es die Folge bewies, sogar durch den heftigen Druk das Genikke gebrochen.

Noch rang Karl mit der besorgten Mutter, und bat sie flehentlich; sich seiner zu erbarmen,

als Emiliens Stimme ihm empor schrekte, sie stand dicht neben ihm. Ihr Anblik, ihre fürchterliche Frage: Jesus Kristus! Was geht hier vor? donnerte ihn nieder, er sank ohnmächtig zu Boden.

Ihr scharfsichtiger Blik hatte Karls Angst und Verwirrung bemerkt, seine Unruhe bestärkte ihren Verdacht, und bewog sie, als er von der Tafel aufstand, zu folgen. Das Geräusche im Kabinete leitete sie ganz natürlich dahin, und da Karl in der Angst vergessen hatte, die Thüre hinter sich zu verschlüssen, so war sie ohne Hindernis eingetreten. Der Anblik, ihren Geliebten mit einem fremden Mädchen fürchterlich ringend zu finden, zwang ihr die heftige Frage ab, und bewog sie, als Karl zu Boden sank, heftig nach Hülfe zu rufen. Noch ahndete sie sein Verbrechen nicht, noch ahndete es keiner von allen, die sogleich herbei eilten, und verwunderungsvoll da standen. Nur nach und nach ward allen die die schrekliche Aufklärung. Man trug den ohnmächtigen Karl nach einem andern Zimmer, der Vater blieb zurük, und forderte von Hannchen Antwort, sie sprach im Drange des mütterlichen Gefühls Wahrheit, man hob das Kissen empor, und fand unter diesem das ermordete Kind.

Emilie war unwillkührlich gefolgt, sie stand am Fenster, staunte gedankenlos in die Ferne, und suchte ihr schrekliches Unglük zu fassen, als

der Vater sich ihr mit raschem Schritte näherte, sie bei der Hand ergriff, und ihr Folge gebot. Wohin wollen sie mich führen? fragte sie ängstlich. Fort, aus dem Hause eines Mörders! sagte der Vater standhaft. Ich mag sein Ankläger nicht werden, aber Theilnehmer seines schreklichen Mordes würde ich und du sein, wenn wir länger weilten. Komm, er ist für dich auf ewig verloren! — — Mörder! Verloren! stammelte Emilie, und sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Er lies sie nach den Wagen tragen, und langte mit der schreklichen Ungewisheit auf seinem Schlosse an: Ob er iemals wieder die Wonne genüssen werde, sein einziges Kind lebend in seine Arme zu schlüssen?

Wie Emiliens Wagen fortrollte, erwachte Karl aus seiner Ohnmacht, er starrte wild um sich her, er suchte sich der schreklichen Begebenheit zu erinnern, er mühte sich, sie zu bezweifeln, und fragte nach Emilien. Seine Diener, welche um ihn her standen, hatten nicht Fassung, nicht Schonung genug, ihm die Grösse seines Unglüks zu verschweigen; sie erzählten ihm, was sie wusten und gehört hatten, und Karl sank sprachlos zurük. Er faltete seine Hände, rang sie dann und wann schreklich, sprach aber kein Wort mehr. Gegen Mitternacht trat sein Gerichtsverwalter ins Zimmer, und gebot den Dienern Entfernnng. Gnädiger Herr, sprach er izt zu Karln, es ist

erwiesen, es ist kein Zweifel übrig, daß sie ein Kind, und zwar ihr eignes Kiud ermordet haben. Die Umstände, der Zufall, die Art, wie es geschah, läßt mich hoffen, daß ich vielleicht so glüklich bin, ihr Leben, ihre künftige Freiheit zu retten, aber sie müssen fliehen, diese Nacht noch fliehen, sonst bin ich gezwungen, alles dem Kriminalrichter anzuzeigen, und dann ist keine Flucht mehr möglich.

Karl starrte den gutherzigen Alten lange an, er reichte ihm die Hand, und drükte sie mit Inbrunst. Ich danke ihnen, sprach er endlich, ich danke ihnen für ihre edle Absicht, aber ich kann, ich mag sie nicht erfüllen. Ein dreifacher Mörder ist ihres Mitleids nicht würdig. Ja, Freund, staune nur immer, aber es bleibt reine Wahrheit: Ich habe Vater, Weib und Kind ermordet! Ich vermag das schrekliche Gefühl nicht länger zu ertragen, ich hoffe, daß gerechte und strenge Strafe es lindern wird. Emilie ist für mich verloren, und meine Hoffnung ist nun der Tod. Der mitleidige Gerichtsverwalter bat noch länger, aber Karl blieb standhaft im Entschlusse, sich selbst der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Dieser feste Entschlus, mit welchem bisher seine Seele gekämpft hatte, machte ihn izt wieder muthig und thätig. Er berief selbst die Bedienten, und gebot, daß mit Tages Anbruch der Wagen angespant werde, er erinnerte sich

des unglüklichen Hannchens, er forschte nach ihrem Befinden, und hob seine Hände dankend gen Himmel, als man ihm erzählte, daß sie zwar äusserst schwach sei, der herbei gerufne Wundarzt aber an ihrer Besserung und vollkommnen Rettung gar nicht zweifle. Bald hernach lies er sich seine Schatulle bringen, er leerte sie rein aus, wollte mit dem Gelde nach der Thüre gehen, blieb aber schaudernd stehen, und berief den Gerichtsverwalter nach einem andern Zimmer, wo er ihm die ganze Summe mit der flehenden Bitte einhändigte, es ia der Leidenden bald zu übergeben, und für ihre Rettung die möglichste Sorgfalt zu tragen. Er forderte nachher Feder und Dinte, er wollte an Emilien schreiben, er begann sehr oft, vernichtete aber allemal das Geschriebne, und stand endlich wieder auf, ohne seine Absicht erfüllt zu haben.

Wie der Tag anbrach, fragte er oft: Ob der Wagen schon angespannt sei? Da man seine Absicht kannte, so zögerte man immer noch, und vermehrte dadurch seine Ungedult, die man endlich erfüllen muste. Ehe er schied, berief er alle seine Diener zu sich, er theilte alle seine Kostbarkeiten, und das Geld seiner Börse unter sie, er vergas keinen, und nahm von iedem rührenden Abschied. Alle folgten weinend und schluchzend, nur er blieb standhaft. Wie er schon im Wagen sas, berief er den Gerichtsverwalter, und befahl ihm, daß er alle Schulden, welche seine

Unterthanen an Zinsen und Gaben, in die Rentei restirten, als bezahlt löschen, und sie ermahnen solle, seiner in ihrem Gebete zu gedenken. Er gebot nun dem Kutscher nach der Stadt zu fahren, und nahm keinen Bedienten mit sich, ob ihn gleich alle begleiten wollten. Die Strasse führte nahe an Emiliens Schlosse vorüber, es blieb unfern derselben auf einer sanften Anhöhe liegen. Wie sie dort vorüberfuhren, hörte der Kutscher deutlich, daß Karl laut schluchze, wie er gegen einen kleinen Wald lenken wollte, befahl er ihm, zu halten. Er stieg aus, trat auf einen Stein, und blikte sehnsuchtsvoll nach Emiliens Wohnung hinab. Zweimal stieg er händeringend vom Steine, eilte vorwärts, kehrte aber allemal wieder langsam um, und weinte schreklich, endlich warf er sich wieder hastig in den Wagen, und rief dem Kutscher zu, daß er so schnell als möglich fahren solle.

Der Burgermeister bewillkommte ihn mit Ehrfurcht, und Karl brauchte die gröste Ueberredungskraft, ehe er seiner Erzählung Glauben beimessen, und ihn arretiren wollte. Man erstattete sogleich Bericht ans Ober-Justizkollegium, und der Landesfürst ernannte besondre Kommissairs, welche Karls Bekenntnis untersuchen musten. Er erzählte mit standhaftem Muthe beim ersten Verhöre seine ganze Lebensgeschichte, seine Thaten, seine Verbrechen. Da in Ansehung des Mordes,

welchen Karl an seinem Kinde verübt hatte, das erforderliche visum repertum, die eidliche Zeugenaussage vorhanden war, so musten ihn die Richter dieses Mordes bald schuldig erkennen, aber weit schwerer und beinahe unmöglich ward es ihnen, ihn ebenfalls des Mordes seines Vaters und Weibes schuldig zu achten, weil seine Aussage, sein obgleich freies, doch nicht erwiesnes Bekenntnis, zum vollen Beweise nicht hinlänglich war, er solches vielleicht aus Melancholie und Begierde nach dem Tode leisten konnte, und überdies sogar die Umstände, welche man bei seines Vaters Tode eidlich und gerichtlich aufgenommen hatte, seinem Bekenntnisse offenbar widersprachen. Sein Prozes verzog sich daher sehr in die Länge, man sande die Akten auf verschiedene Universitäten; der einstimmige Schlus der Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß man bei so widersprechenden Umständen über den Mord seines Vaters und Weibes nichts entscheiden könne.

Merkwürdig ists und bleibts immer, daß Karl unter dieser Zeit oft vor Gerichte erzählte, sein Weib erscheine ihm iede Nacht im Gefängnisse, und heische die Eröffnung des Bergschachtes, weil man dort die Bestätigung seines Bekenntnisses finden würde. Er bat dringend, diese Bitte auf Kosten seines Vermögens zu erfüllen, wande sich deswegen selbst an den Landesfürsten, und erhielte endlich seine Einwilligung.

Nach dreiviertel Jahren, in welchen man unermüdet arbeitete, ward endlich die Tiefe des Schachtes ergründet, und das Gericht stieg hinab. Die herabgestürzten Breter, Balken und Steine hatten über dem Leichname der Ermordeten ein ordentliches Gewölbe gebildet, er war durch die ungeheure Erdmasse, welche auf ihn hinabstürzte, nicht gedrükt, nicht beschädigt worden. Ungeachtet der Körper schon anderthalb Jahre in der Tiefe ruhte, so fand man doch keine merklichen Spuren von Verwesung an ihm, man konnte an seinem Haupte drei tödliche Wunden erkennen, und sah eben so deutlich am Halse desselben verschiedene schon faulende Streife, welche, nach Anzeige des Wundarztes, des Mörders drosselnde Hand verursacht haben konnte. Im Schubsakke des obern Rokkes fand man drei Briefe, welche der Leutenant an Kätchen geschrieben hatte. Er weigerte ihr darinne alle fernere Unterstüzung, und ertheilte ihr selbst den Rath, ihren izt so reichen Mann, welcher zu * in B * wohne, aufzusuchen. Neben diesen Briefen lag der Trauschein, welcher bezeugte, daß Karl H * mit Katharina F * in den Mariehülf-Kapelle zu L *, auf ausdrükliches Verlangen des * schen Werbeoffiziers sei kopulirt und getraut worden.

Man sande die Briefe nach *, und der Leutenant sagte eidlich aus, daß er solche an Karls Frau geschrieben habe, von L * langte ebenfalls

der Bericht ein, daß Kätchen den Trauschein selbst erhoben, und den Priester erzählt habe, daß sie izt zu ihrem reichen Manne reisen wolle. Diese übereintreffenden Umstände bewogen das Gericht, ihn auch des Mordes seines Weibes schuldig zu erkennen.

Ehe ihm das Urtheil kund gemacht wurde, langte ein Brief unter Karls Adresse auf seinen sequestrirten Gütern an. Er wurde dem Gerichte überliefert und dort erbrochen. "Wider Vermuthen, schrieb ein Unbekannter an Karln, sehe ich mich gezwungen, nochmals an sie zu schreiben. Mein unglükliches Schiksal verleitete mich, die tausend Louisdor, welche ich richtig von ihnen erhalten habe, einer unsichern, aber viel versprechenden Assekuranz zu Hamburg anzuvertrauen; das Schiff scheiterte, und der Verlust meines Vermögens hindert mich izt, meine Reise nach Amerika fortzusezzen.. Da es ihnen selbst daran gelegen sein muß, diese nach Kräften zu fördern, so hoffe ich mit Zuversicht, daß sie mir abermals tausend Louisdor bei Herren F* in Leipzig auszahlen, und die erforderliche Anweisung binnen Monatsfrist an Herrn K* in Hamburg übersenden werden, weil ich sonst wider Willen gezwungen sein würde, zu erwekken, was ich zu begraben versprach."

Karl wurde über den Inhalt des Briefes sogleich konstituirt, er erzählte, was er wuste,

und das Gericht sande einen Kommissair nach Hamburg, welcher den Auftrag hatte, sich mit dem dortigen Gerichte einzuverstehen, um des seltnen Unbekannten nicht allein habhaft zu werden, sondern ihn auch zum Geständnisse zu zwingen: Wie er das Geheimnis erfahren habe, und beweisen könne? Der Kommissair erfuhr zu Hamburg, daß kein Herr K* dort wohne, er traf mit Hülfe des Gerichts Anstalten auf der Post, und es erschien bald hernach ein iunges Frauenzimmer, welches unter dieser Addresse nach einem Briefe fragte. Sie ward vor Gerichte geführt, und verrieth dort den Aufenthalt ihres Vaters, welcher unter dem Karakter eines deutschen Kaufmannes in einem Wirthshause wohnte; sie gestand überdies, als man schärfer in sie drang, daß ihr Vater ein Jude, und wegen Einverständnis mit einer Räuberbande aus dem*schen entflohen sei. Der Jude ward sogleich arretirt, und da er sich verrathen sah, so bekannte er auch alles. Er war Theilnehmer an allen Räubereien, welche einige Zeit in Menge zu M * waren verübt worden, er verkaufte Karln würklich die Kleider, welche dem fremden Kaufmanne waren gestohlen worden, und handelte das Pferd und seine Uniform dagegen ein. Als bald hernach einige Mitglieder der Räuberbande in die Hände des Gerichts fielen, so warnten ihn die übrigen, und er ergriff mit seiner einzigen Tochter die schnelle Flucht in ihrer Mitte. Ehe er sich von ihnen trennte, erzählten

sie ihm, daß sie den Edelmann bereits ermordet im Walde fanden, und sicher überzeugt wären, daß ein Soldat, der auf einem schwarzen Pferd kurz vorher durch den Wald bei ihnen vorüber geiagt sei, den Mord verübt haben müsse. Der Jude erinnerte sich izt seines Handels mit Karln, und schlos ganz natürlich, daß dies der Mörder wäre. Wie er auf seiner Flucht hin und her irrte, durch ausgesande Spione den ganzen Gang des Prozesses erfuhr, nnd endlich nach der Stadt kam, in welcher eben Karls Unschuld war anerkannt worden, erblikte er diesen in einem Kaffeehause, und sah deutlich an der kleinen Bakkennarbe, daß dies der Soldat sei, welcher ihm das Pferd verkauft habe. Er erkundigte sich sogleich nach seinem Namen, und erfuhr Karls ganze Geschichte, welche eben aller Zungen in der Stadt beschäftigte. Durch dieses ward er noch mehr in der Gewisheit bestätigt, wagte die Unterredung mit ihm, und fand, daß er sich nicht betrogen habe. Karl erkannte ihn nicht, weil er vorher einen grossen Bart trug, und diesen izt abgeschoren hatte.

Der Jude ward nun dem Kommissaire überliefert, er führte ihn nach der Stadt, in welcher Karl gefangen sas. Beide wurden izt mit einander konfrontirt, und dadurch der wichtige Umstand erwiesen, daß Karl das Pferd, welches sein Vater geritten hatte, an den Juden würklich verkauft habe. Da der Jude in der Folge den

Aufenthalt verschiedner Räuber verrieth, diese gefangen genommen wurden, und ihre Unschuld am Morde des Edelmanns erwiesen, auch überdies der Kutscher und Bediente von Karls Tante die Aussage, welche sie einst zu Karls Gunsten geleistet hatten, widerruften, so ward Karls Geständnis als ächt angenommen, und auch des Vatermordes schuldig erkannt.

Das Gericht sprach das Urtheil des Rades über ihn aus, aber der Landesfürst, welcher schon seit seiner zwanzigiährigen Regierung keinen Verbrecher richten lies, verurtheilte ihn zum lebenslänglichen, unterirdischen Gefängnisse bei Wasser und Brod. Karl weinte anhaltend und stark, als ihm dies Urtheil publizirt wurde, er hatte den Tod erwartet, und sah sich izt in seiner Hoffnung betrogen, er flehte vergebens um ienen, und ward nach einer Veste des Landes geführt, wo er noch angeschmiedet im unterirdischen Kerker schmachtet, zu sterben wünscht, und nicht sterben kann.

Als ich Karln im Kerker sprach, war Emilie schon hinüber gegangen, um im Gefilde des Lohns Ersaz für ihr namloses Leiden zu finden. Zehn lange Jahre hatte sie ihres Karls unglükliches Schiksal beweint, beiammert. Fünf Jahre hindurch nagte unheilbare Abzehrung, die Folge ihres Schmerzes, an ihrem schönen Körper, er verwelkte, verdorrte gleich einer Rose, die kein

Regen, kein Thau des Himmels tränkt; ihr alter Vater sahs, konnte nicht helfen, nicht lindern, und ging mit der traurigen Hoffnung voran, daß sein Stamm auf Erden verlöschen, sein einziges Kind ihm bald folgen werde. Man verschwieg ihr Karls Urtheil, aber sie ahndete es, und flehte oft bis nach Mitternacht zu Gott, daß er sich seiner erbarmen, und seine Quaal durch den Tod enden möge. Ein ganzes Jahr fragte sie nicht: Wer und wo das Mädchen sei, welches sie in Karls Kabinette fand? Nach dieser Zeit forschte sie emsig nach Hannchens Aufenthalte, und schien zum erstenmale wieder Freude zu fühlen, als sie ihn erfuhr. Sie nahm die Unglükliche auf ihr Schlos, weinte, klagte mit ihr, verkaufte nach ihres Vaters Tode die geerbten Güter; zog mit Hannchen nach einer kleinen Stadt, und sezte sie endlich zur einzigen Erbin ihres grossen Vermögens ein.

Viele Jünglinge warben nun um des reichen Hannchens Hand, aber sie reichte sie bisher noch keinem; geht immer im Trauerkleide umher, welches so ganz mit ihrer leidenden Miene harmonirt. Im Städtchen, wo sie wohnt, und in der umliegenden Gegend ists allgemein bekannt, daß sie mit vielem Vergnügen unehliche Kinder aus der Taufe hebt. Die unglükliche — wenigstens meistens unglükliche Mutter ist dann gewis, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts gebricht, daß

Hannchen für des leztern Erziehung sorgt, und sein Glük zu gründen sucht. Wahrscheinlich ist dies ein Gelübde, welches die Unglükliche machte, als ihr Vermögen ward, Wohlthaten zu üben.

Karls Tante starb mit dem süssen Traume, daß ihr theurer Pflegsohn in den Armen seiner Emilie lange Jahre glüklich und zufrieden leben würde, sie endete, als noch niemand wähnte, daß Karl ein Mörder sei.

Ehe auch ich diese schauderhafte, aber gewis lehrreiche Geschichte ende, achte ichs für Pflicht, alle meine Leser zu fragen: Ob sie Karln nicht einen guten, lieben Jungen genannt, nicht seine That edel, und schön gefunden hätten, wenn ich, ohne seiner übrigen Thaten zu gedenken, im schwärmerischen, empfindsamen Romanentone, die Geschichte, wie er Kätchen die Ziege schenkte, erzählt hätte? Ich wette, wenn ich die Antworten auf diese Fragen sammeln könnte, sie würden alle ein lautes Ja enthalten. Und doch war diese schöne, edelscheinende That der Urstoff seines Unglüks, die Leiter, auf welcher er zur furchtbaren Höhe der Verbrechen empor stieg; sie war die Mutter des Raubes, des Mordes, den er übte, der ihn zum qualvollen Kerker verdammte. Merke dirs, gefühlvoller, aber auch leichtsinniger Jüngling! Es ist nicht gut, wenn man sich vom Gefühle hinreissen läßt, wenn es nicht in unsrer Macht steht, es ohne Gefahr, ohne Unrecht be-

friedigen, erfüllen zu können. Es ist schön, es ist Pflicht, die Thräne des Leidenden zu troknen, aber noch grössere Pflicht ist es, nicht abzuweichen vom Pfade des Rechts, nicht zu tändeln mit seinem Leitfaden, oder ihn gar zu vernichten! Man irrt dann in der Einöde umher, sucht vergebens den schmalen Pfad des Guten, und stürzt in den Abgrund, ehe man seine Tiefe ahndet!

Zweite Wanderung.

Schrekbar und tiefen Eindruk fassend ist das Gefühl, wenn man im alltäglichen Geschäfte seine Strasse wandelt, und mit einmal ein dicht gedrängter Haufe auf dieser einherstromt, in dessen Mitte man einen Verbrecher erblikt, der dem Galgen oder Rabensteine entgegen wankt, der ohne Erbarmen, ohne Gnade, aus der menschlichen Gesellschaft vertilgt wird, weil er die Bande verlezte, die sie vereinigen. Ich folgte einst einem dieser namenlosen Unglüklichen, er war meineidig worden, und hatte die Fahne verlassen, welcher er treu zu bleiben schwur. Ich zitterte, und bebte mit ihm, als der Profos dreimal um Gnade bat, der Obristwachmeister sein Pferd wande, und ausrief: Nur bei Gott ist Gnade! da schauderte ich von dannen, und flehte zum Ewigen, daß er erfüllen möge, was der Richter sprach, sprechen muste!

muſte! Nur bei Gott iſt Gnade! Ach ſo wirſt du ſie gewis auch finden, armer L*, wenn du ausgelitten, ausgeduldet haſt deinen Todeskampf, den du morgen kaͤmpfen mußt! Ich will dich begleiten, ich wills verſuchen: Ob ich Kraft habe, den ſchreklichen und doch troͤſtenden Gedanken: Nur bei Gott iſt Gnade! in deinem bleichen Geſichte zu leſen! Denn unnennbar ſchreklich muß das Gefuͤhl des Verbrechers ſein, der unter der Hand ſeiner Bruͤder, Freunde und Mitmenſchen bluten muß; der vergebens ſeine That innig bereut, vergebens ſeine Haͤnde um Huͤlfe, Schonung und Erbarmen ausſtrekt, der gewaltſam hinuͤbergeſtoſſen wird zum Throne des gerechteſten, aber auch des ſtrengſten Richters, deſſen Gnade und Barmherzigkeit keine Grenzen kennt, deſſen Strafe aber auch kein Ende hat. Verzweifeln muß ſolch ein Ungluͤklicher, wenn er nicht im ſchreklichen Todeskampfe den Gedanken faßt: Nur bei Gott iſt Gnade!

Wilhelm L* war eines armen Tageloͤhners Sohn. Der Pfarrer, in deſſen Sprengel er die Schule beſuchte, ſah Funken eines Genies in ſeinem Innern glaͤnzen, er fachte ſie an, und der kleine Wilhelm las, ſchrieb und rechnete bald beſſer, als die ganze zahlreiche Jugend, welche mit ihm die Schule beſuchte. Wilhelms Vater ſtarb, und der Pfarrer nahm den verwaiſten Knaben zu ſich.

Durch seine mehr als våterliche Hůlfe ward es môglich, daß der Aermste in einer benachbarten Stadt das Gymnasium, und wie er dort die herrlichsten Zeugnisse seines Fleisses erhielt, die Universitåt besuchen konnte. Er fand hier neue Wohlthåter, sie unterstůzten ihn nach Kråften, und verliesen ihn nicht, als der alte Pfarrer starb, und mit ihm Wilhelms ganze Hoffnung zu Grabe getragen wurde. Wilhelm schlug den Flůgel meisterhaft, ein alter, nicht reicher, aber vielvermôgender Hofrath nahm ihn in sein Haus, gab ihn Kost und Gehalt, damit er seiner einzigen Tochter Klavier spielen lehren sollte.

Nach Jahresfrist, als der immer beschåftigte Alte einst hôren wollte, wie weit seine Tochter in dieser Kunst vorgerůkt sei, fand er sie im Arme ihres Lehrers. Der schône, blůhende, aber auch åusserst demůthige Jůngling, hatte lange dem einladenden Winke des Mådchens widerstanden, als sie aber selbst offne Erklårung von ihm forderte, im Drange der ersten und daher auch reinsten Liebe ihre Arme gegen ihn ausbreitete, da vermochte der Jůngling nicht långer zu kåmpfen, und raubte eben der Inniggeliebten den ersten Kuß, wie der Vater ins Zimmer trat.

Sein Zorn brauste wild, der Jůngling stand schweigend, gleich dem verurtheilten Verbrecher; aber das Mådchen war beredter, es bekannte, flehte, bat, und der Vater verzieh. War

ich doch auch, sprach er im gutherzigen Tone zu Wilhelm, noch ein armer Schlukker, als ich mit meinem seligen Weibe zum erstenmale von Liebe sprach, hatte kein Vermögen, keinen Dienst, keine Aussicht dazu, nur einen Kopf, der auf dem rechten Flekke stand, und gefaßt hatte, was er fassen sollte. Ahmen sie mir nach, suchen sie sich empor zu schwingen, und ich wills machen, wie's der Vater meines Weibes machte, ihnen die Tochter geben, wenn sie sich und sie anständig ernähren können!

Von dieser Zeit an war Wilhelm der erklärte Liebhaber der Tochter des Hofraths. Als er seine Studien vollendet hatte, nahm ihn der leztere in seine Kanzlei. Er war Direktor der Finanzen des Landes, und da Wilhelm vorzügliche Geschiklichkeit im Kalkuliren verrieth, Mängel fand, wo andre keine sahen, so erhielte er bald das volle Vertrauen des alten Hofraths, ward von ihm bei erster Gelegenheit dem Monarchen empfolen, und erhielte einen Dienst, der ihm iährlich vierhundert Gulden eintrug. Der Anfang ist gemacht, sagte der Alte, als Wilhelm an seiner Geliebten Hand ihm dankte, wenn sie sich durch Fleis und Anstrengung zu einer wenigstens noch einmal so einträglichen Besoldung empor schwingen, so will ich mit Freuden meiner Tochter Hand in die ihrige legen, und ihr mitgeben, was ich vermag.

Wilhelm versprachs, und hielte redlich Wort, aber der Alte erfüllte sein Wort eben so gewissenhaft. Nach drei langen Jahren, in welchen Wilhelm sehr emsig gearbeitet, aber auch wakker im Arme der Geliebten geschmachtet hatte, starb ein Steuerkassirer des Landes. Sein Dienst trug iährlich zwölfhundert Gulden; viele kamen bittend darum ein, Wilhelm wagte es ebenfalls. Der gewissenhafte Hofrath weigerte sich, sein Gutachten über die Bittschrift des leztern zu erstatten, aber das ganze Finanzkollegium entschied, daß Wilhelm der würdigste sei, und der Monarch bestätigte die Wahl. Sie sind Steuerkassirer, sagte der Hofrath einst zu Wilhelmen, als sie sich eben zu Tische sezten. Wilhelm zttterte und bebte, er blikte hoffend und fürchtend auf seine Geliebte, und diese sank freudeglühend mit der Versicherung in seine Arme, daß der gute Vater gewis Wort halten werde. Halten wird ers wie ein Mann, sprach der Alte lächelnd, wenn nur auch Wilhelm Wort halten kann. Er hat um einen Dienst gebeten, der sechstausend Gulden Kauzion erfordert, er hat den Dienst erhalten, wo wird er die Kauzion hernehmen? Die Tochter staunte erschrokken den Vater an, und Wilhelm schlug hoffnungslos die Augen nieder, denn er hatte dies würklich noch nicht erwogen, sah sich mit einmal äusserst weit vom nahen Ziele entfernt. Man kannte meine Armuth, rief er endlich im schmerzhaften Tone aus, und gab mir

den Dienst doch! — — Man hätte ihnen aber solchen nicht gegeben, antwortete der Alte hastig, wenn ich am Ende nicht ins Mittel getreten wäre, und meine Mitkollegen gebeten hätte, nur über das Verdienst des Supplikanten zu entscheiden, und mir die Sorge für die Kauzion zu überlassen. So wollen sie mein Retter werden? fragte Wilhelm von neuer Hoffnung belebt. So soll ich ihnen das ganze Glük meiner Liebe zu danken haben? rief die Tochter noch freudiger. Der Alte lächelte zufrieden, und beide sanken dankend zu seinen Füssen nieder. Ja, sprach der gerührte Vater, ich gebe willig, was ich vermag, und freue mich, daß ichs vermag!

Würklich hatte der redliche Hofrath in seinem vieljährigen Dienste durch kluge Sparsamkeit nur diese Summe, welche Wilhelms Dienst zur Kauzion erforderte, gesammlet, da aber dadurch das Glük seines Kindes befördert wurde, und er ohnehin nur für dieses gesammelt hatte, so nahm er keinen Anstand, wie man Wilhelmen für den würdigsten erkannte, sich zur Leistung der Kauzion anzubieten. Er erfüllte bald nachher sein Versprechen, legte die Summe in die Staatskasse mit dieser Verbindlichkeit nieder, und Wilhelm ward Steuerkassirer, feierte kurz darauf seine Hochzeit mit des Hofraths Tochter.

Weh thats dem guten Alten, als er sich von dieser trennen muste, weil Wilhelms Dienst

ihn nach einer Provinzstadt rief, und ganz natürlich das Weib dem Manne folgen muste, folgen wollte. Hätte ich dies vorausgesehen, sagte er beim Abschiede im scherzhaften, aber doch rührenden Tone, daß sie mir mein Kind ganz rauben würden, ich hätte es ihnen nicht zur Frau gegeben! Nur die Hoffnung tröstet mich, daß sie bald neue Verdienste sammlen, bald höher, und mir näher rükken werden! Wilhelm verdoppelte seinen Fleis, und sehr wahrscheinlich wäre der Wunsch des Alten, den er nachher bei iedem Besuche eifrig äusserte, bald gelungen, wenn der Tod nicht alle Hoffnung dazu vernichtet hätte. Er rafte den guten Vater durch einen Schleimschlag plözlich von hinnen, und gönnte dem innig traurenden Paare nicht die einzige, aber auch äusserst schmerzhafte Freude, von ihm Abschied zu nehmen.

Wilhelms ächte Verdienste wurden nach der Hand noch oft erkannt, aber nicht mehr belohnt, er blieb, was er war, und rükte nicht weiter vor, ob ihm gleich das leztere oft versprochen wurde. Dieses Vergessen kränkte ihn oft, aber es stöhrte doch nicht das Glük seiner äusserst zufriednen und vergnügten Ehe. Er vergas im Arme des geliebten Weibes ieden Kummer, sah deutlich, daß sie mit ihrem Loose vollkommen zufrieden sei, und entsagte endlich ganz der Begierde höher zu steigen, bat sogar nicht mehr darum, als ihn würk-

lich seine Dienstiahre zu dieser Bitte berechtigten. Seine Karoline gebar ihm sechs Kinder, aber er muste fünfe derselben in ihrer frühsten Jugend zu Grabe tragen, und zog nur eine einzige Tochter groß. Sehr natürlich wars daher, daß Vater und Mutter dies einzige Pfand ihrer Ehe mit gröster Zärtlichkeit liebten, sie zwar sorgfältig erzogen, aber auch durch zu frühen, zu häufigen Puz ihre Eitelkeit so mächtig reizten, daß sie, als iene größer wurde, sparsam haushalten musten, um ieden ihrer oft heftigen Wünsche befriedigen zu können. Uebrigens war Wilhelmine ein gutes, dankbares Kind, hing mit gleicher Zärtlichkeit an ihren Eltern, und machte ihnen durch die Vollkommenheit, die sie sich in vielen weiblichen Kenntnissen erwarb, die gröste Freude.

Als sie achtzehn Jahr alt war, durch ihre Schönheit und würklich stets eleganten Anzug manchen iungen Stadtbewohner zur Liebe reizte, aber sein leises Flehn nicht hörte, ward bei einer neuen Einrichtung ein Kavallerieregiment in die Gegend der Stadt, und der Stab desselben in diese verlegt. Die meisten iungen und reichen Offiziere machten die Stadt bald lebhafter, man gab Pikkeniks, Bälle, und Wilhelmine erhielte auf einem derselben den grösten Beifall im Tanze, ward dadurch zum Besuche aller gereizt, und bat ihre Eltern dringend, ihr doch diese unschuldige Freude zu gönnen, wenn sie Gefahr ahn-

deten, und sie vom zu häufigen Besuche abhalten wollten.

Der Sohn eines reichen, ausländischen Kaufmanns, welcher als Rittmeister im Regimente diente, ein schöner, blühender Jüngling, ward bald Wilhelminens erklärter Tänzer, und kurz nachher ihr eifrigster Verehrer. Er kam, sie zur Gesellschaft, zum Balle abzuholen, er führte sie von beiden wieder heim, ward von der Mutter einigemal zum Frühstükke, zu Tische geladen, und kam nachher sehr oft zum Besuche, wenn er auch nicht geladen war. Dem Vater misfielen am ersten die zu häufigen Besuche, er suchte Mittel, sie einzuschränken, aber er fand kein schikliches, wenigstens keines, welches ihn hätte für Verdruß schüzzen können. Der Rittmeister betrug sich auf die ehrfurchtsvollste, anständigste Art gegen Vater und Mutter, vorzüglich aber gegen die Tochter. Er sprach sie nur in Gegenwart der Eltern, lobte mit Enthusiasmus ihre herrlichen Eigenschaften, pries sich glüklich, sie bewundern zu können, und achtete denjenigen für den glüklichsten, welchen sie einst Herz und Hand schenken würde! Dies war sein tägliches, aber auch nicht erklärteres Gespräche. Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugnis der reinsten Sitten, der untadelhaftesten Aufführung, und zwangen endlich den Vater nach und nach den Wunsch ab, daß der Rittmeister sich deutlicher erklären, sein Kind ehlichen möge. Er

hinderte izt nicht mehr seine stets häufigern Besuche, und griesgramte nicht, wenn die gefällige Mutter es erlaubt hatte, daß der Rittmeister in den schönen Sommerabenden mit Wilhelminen spazieren ging.

Des Vaters Amt brachte es mit sich, daß er alle Monate die gesammelten Steuergelder nach der Hauptstadt führen, und dort über den richtigen Empfang die nöthigen Quittungen erheben muste. Seine glükliche Rükkehr war dann immer in seiner kleinen Familie ein Fest, das von lange her der Rittmeister durch seine Gegenwart mit feierte. Nach Jahresfrist kehrte der Vater einst von dieser Reise zurük; Mutter und Tochter kamen ihm nicht wie gewöhnlich, an der Hausthüre entgegen, sie bewillkommten ihn erst in seinem Zimmer mit traurigem, schüchternen Blikke. Der Vater fand daheim häufige Beschäftigung, beider Trauer fiel ihm nicht auf, als aber der Abend erschien, die Suppe aufgetragen wurde, iedes sich mit niedergeschlagnem, verweintem Auge zu Tische sezte, und der gewöhnliche Gast nicht erschien, da begann er zu fragen, zu forschen. Die Mutter führte das Wort; sie entschuldigte ihre und ihrer Tochter verdächtige Augen mit einem heftigen Schnupfen, und erzählte ihm, daß der Rittmeister schon seit drei Tagen auf Kommando sei, erst künftige Woche wiederkehren würde. Diese Erklärung beruhigte

den Alten, er ging heiter und munter schlafen, würde wahrscheinlich erst am Morgen erwacht seyn, wenn ihn nicht das laute Schluchzen und Seufzen seiner Gattin früher geweckt hätte. Er horchte lange, und forschte endlich mit Strenge nach der Ursache ihres Kummers. Die Dunkelheit der Nacht machte die Bekümmerte beredter, das schrekliche Geheimnis, welches auf ihrem Herzen ruhte, löste sich, sie entdekte dem staunenden Vater, daß sein einziges, sein geliebtes Kind gefallen, und schwanger sei. Groß war sein Leiden, unnennbar sein Schmerz, welchen er bei dieser unerwarteten Nachricht fühlte; er forschte endlich weiter, und erfuhr, daß der Rittmeister ihn und sein Kind so grenzenlos unglüklich gemacht habe. Die Mutter hatte schon einige Wochen die Möglichkeit geahndet, verschob absichtlich die nähere Untersuchung, bis zur Abreise des Vaters, und ward durch Wilhelminens offnes Geständnis belehrt, daß sie sich in ihrer Muthmasung nicht betrogen habe. Ihr wüthender Schmerz verleitete sie sogleich, dem Rittmeister aufs strengste ihr Haus zu verbieten, und ob dieser gleich täglich schrieb, sein Verbrechen mit zu heftiger Liebe entschuldigte, es durch schnelle Heurath wieder zu versöhnen versprach, so beharrte die Mutter doch auf ihrem Entschlusse, und überlies es izt dem Vater zu entscheiden: Ob sie recht und billig gehandelt habe? Der Vater tadelte sogleich diesen strengen Entschlus, weil er die

einzige, mögliche Rettung seiner geliebten Tochter hinderte. Es ist schreklich, rief er aus, daß ich so etwas erleben muste, aber es hemmt doch meine Verzweiflung, da ich höre, daß nicht Vorsaz, nur Grösse der Liebe das Verbrechen gebar, und daß der leichtsinnige Jüngling das Gelübde erfüllen will, womit er wahrscheinlich meine Tochter um ihre Unschuld betrog.

Am Morgen berief der Vater seine Tochter zu sich; sonst eilte sie munter und froh in seine Arme, izt näherte sie sich langsam, weinend, und schluchzend, er konnte diesen Unterschied nicht ertragen, sein Herz brach, er wollte sprechen, vermochts nicht, und winkte, damit sie sich wieder entfernen sollte. Als er sich wieder gefaßt hatte, schrieb er dem Rittmeister einige Zeilen, er kam eilend, und hörte mit Ehrfurcht die heftigen Vorwürfe an, die ihm der Vater im gerechten Schmerze machte. Ich habe sie verdient, sprach er, ich habe sie geahndet, und es ist Pflicht, daß ich sie dulde. Ich bin ihnen den vollsten Ersaz für ihr Leiden schuldig, und ich kann sie izt nur dadurch leisten, daß ich ihnen auf das heiligste verspreche, die Ehre ihrer Tochter zu retten, und sie rechtmässig zu ehlichen. Daß es mir wahrer Ernst sei, wird ihnen dieser Brief beweisen, den ich an meinen Vater geschrieben habe, und den ich sie ersuche, selbst auf die Post zu schikken. Wilhelm las ihn; er enthielte eine rührende Beschreibung des Unglüks, welches er freilich

aus allzugrosser Liebe, aber doch aus schreklichem Leichtsinn, über eine äusserst rechtschaffne Familie gebracht habe. Er bat seinen Vater dringend, ihm zu erlauben, daß er sein Verbrechen durch schnelle Heurath wieder gut machen könne, und ersuchte ihm am Ende, ihm von seinen ansehnlichen, mütterlichen Vermögen aufs eiligste sechs tausend Gulden zu senden, welche nach bestehendem Gesezze ieder Hauptmann oder Rittmeister beim Kriegskollegium um deswillen bei seiner Heurath erlegen muste, damit die einst. mögliche Wittwe von den Interessen dieses Kapitals leben könne, und dem Staate nicht durch Pensionen zur Last falle.

Der Rittmeister bewies nebenbei dem zweifelnden Wilhelm durch dargereichte Schuldscheine, daß sein Vater ihm diese Summe gar nicht weigern könne, weil seine längst verstorbne Mutter ihm vierzig tausend Gulden hinterlassen hatte, welche in des Vaters Handlung lagen, und laut diesen Schuldscheinen iedes halbe Jahr aufgekündigt werden konnten, von dem Vater aber indes gleich einem fremden Kapitale mit sechs Prozent verinteressirt wurden. Diese angenehme Nachrichten stärkten das väterliche Herz mächtig, und machten es fähig, dem Verbrecher verzeihen zu können. Wollte Gott, sprach er, sie hätten mich eher zu ihrem Vertrauten gemacht, eher ihre Gesinnungen entdekt, dann hätten sie meinem

Kinde und ihren Eltern vielen Kummer und manche Thräne erspart. Doch Vorwürfe ändern das Unglük nicht, ich will sie also unterdrükken, und mich mit der Hoffnung einer bessern Aussicht laben. Gehen sie indes zu meiner Tochter, trösten sie solche, denn sie hat des Trostes vonnöthen. Wenn ich mich stark genug fühle, will ich folgen, und ihr sagen, daß der unglükliche Vater noch zu hoffen wagt.

Der Rittmeister dankte und eilte zu seiner trostlosen Geliebten; der Vater trug den Brief selbst auf die Post, sprach nachher tröstend mit seinem Kinde, und hoffte einer baldigen, günstigen Antwort entgegen. Er lebte einige zwanzig Jahre in der nicht allzugrossen Stadt, genos unter dieser Zeit die ungetheilte Freundschaft aller Bürger; der meiste Theil derselben ehrte ihn sogar als einen vernünftigen Rathgeber, und nahm in ieder häuslichen Angelegenheit seine Zuflucht zu ihm. Sein Ruf war in dieser langen Zeit nie beflekt, seine Handlungen nie getadelt worden; der Gedanke, daß izt beides geschehen würde, geschehen müsse, war ihm daher äusserst unerträglich, quälte ihn anhaltend in den Stunden des Nachdenkens. Um die Gefahr, welche seinem edlen Stolze drohte, zu vermeiden, wenigstens zu entfernen, ließ er seine Tochter nicht mehr ausgehen, gab vor, daß sie krank sei, und erhielt allgemeinen Glauben, weil ihr abgehärmtes,

leidendes Gesichte, wenn man es dann und wann am Fenster erblikte, die Erzählung des Vaters bestätigte. Dies mehrte seine Hoffnung um ein grosses, er glaubte izt mit Grunde, daß er sich und sein Kind für öffentlichem Verdachte würde retten können, wenn nur die Antwort des Vaters bald erfolge.

Eben, wie er von der monatlichen Reise nach der Hauptstadt rükkehrte, trat der Rittmeister in sein Zimmer, brachte ihm die väterliche Einwilligung, und hielte in der andern Hand einen Wechsel, welcher an einem der ersten Wechsler in der Hauptstadt ausgestellt, doch aber erst binnen Monatsfrist zahlbar war. Der Vater schrieb, daß er den Wechsel des nöthigen Avisos, und der getroffnen Einrichtung gemäs, keinen frühern Zahlungstermin habe geben können, daß aber dieser kleine Verzug hoffentlich keinen Unterschied machen werde. Und doch machte er ihn in diesen Umständen allerdings, denn binnen einem Monate muste Wilhelminens Zustand auffallender und verdächtiger werden. Wenn nun der Vater nachrechnete, daß, wenn man die Sache auch aufs schleunigste fördere, doch noch ein zweiter, bis zur möglichen Hochzeit verstreichen müsse, und überdies überlegte, daß um diese Zeit eben die Fasten beginne, in welcher man nur aus dringenden, von iedem leicht zu errathenden Umständen Hochzeiten erlaube, so ward seine Freude sehr

gemässigt, ging nach und nach in würkliche Traurigkeit über. Um nichts unversucht zu lassen, sande er sogleich einen Expressen an einen guten Freund nach der Hauptstadt ab, überschikte diesem mit Einwilligung des Rittmeisters den Wechsel, und bat ihn dringend, mit diesem in die benannte Wechselstube zu gehen, sich ein auch zwei Prozent Abzug gefallen zu lassen, und das übrige sogleich zu erheben. Aber der Bote kam mit der Nachricht zurük, daß der Banquier den Wechsel zu seiner Zeit zwar unfehlbar zu honoriren versprochen, aber ungeachtet des angebotnen Profits wegen andern häufigen Ausgaben nicht auf der Stelle zahlen könne. Diese unerwartete Nachricht kränkte den um seinen Ruf so sehr besorgten Vater aufs äusserste, er rang nach neuen Rettungsmitteln, und glaubte eines derselben darinne zu finden, daß er die Summe indes von den eingehenden Steuergeldern vorstrekte, und an deren Statt den sichern Wechsel in seine Kasse legte. Der Tag der Zahlung war eben um die Zeit bestimmt, in welcher er die Steuergelder nach der Hauptstadt führen muste, er wollte dann vorher das Geld erheben, die fehlende Summe ersezzen, und durch diese höchst unschuldige Handlung seine und seiner Tochter Ehre und Ruf retten. Der Rittmeister muste sogleich den Wechsel giriren, erhielte vom Vater das Geld, und flog damit nach der Hauptstadt, um die Kauzion zu leisten, und dann die nöthige Er-

laubnis zur Heurath zu erhalten. Er fand Freunde, welche seine Bitte förderten, und kehrte schon am sechsten Tage mit der schriftlichen Erlaubnis zurük. Da es beim Militair gewöhnliche Sitte war, daß man sich, ohne Verdacht zu erregen, vom nöthigen, dreimaligen Aufgebote dispensiren, und sogleich trauen lassen konnte, so erlaubte der Vater auch hier diesen angenehmen Kunstgriff, und genos, ehe er nach der Hauptstadt reiste, die reine Wonne, seine Wilhelmine als die Gattin des Rittmeisters zu segnen, und zu umarmen. Die schleunige Heurath erregte zwar die allgemeine Aufmerksamkeit der Stadt, aber sie kam keinem unerwartet, weils eben so bekannt war, daß der Rittmeister Wilhelminen liebe, und erregte keinen Verdacht, weil der Rittmeister selbst erzählte, daß der Vater schleunige Erklärung oder Verminderung des Besuchs gefordert, und er, um seine redliche Absicht zu beweisen, nun so sehr geeilt habe.

Izt da ieder Freund dem alten Vater Glük wünschte, und sich mit ihm über das Glük seines Kindes freute, ward sein Herz wieder fröhlich. Er sah ein, daß sein Ruf nicht beflekt, seine Ehre untadelhaft dauern würde, da der Rittmeister überdies versprach, zur Zeit der nahenden Niederkunft Urlaub zu nehmen, und mit seiner Wilhelmine ins Reich zu reisen, wo sie, ohne Verdacht zu erregen, früher niederkommen könne.

Wenn

Wenn wir dann, sezte er hinzu, mit dem Kinde rükkehren, so kann das Umwerfen des Wagens sein Dasein beschleunigt haben, oder wir geben es für ein Monat iünger aus, als es würklich ist.

Um den Wechsel zu rechter Zeit zu erheben, und seinen Kassendefekt ersezzen zu können, reiste Wilhelm zwei Tage früher nach der Hauptstadt. Sein Weib und seine beiden Kinder begleiteten ihn einige Stunden weit, uud schieden in der sichern Hoffnung, ihn bald wieder vergnügt und froh zu umarmen. Er kam Nachmittags nach der Stadt, und ging noch am Abende ins Komptoir des Banquiers, wo er das Geld erheben sollte. Der Wechsel war an diesem Tage bereits zahlbar, und kein Schein vorhanden, daß er das erstere nicht erhalten würde. Bleich und blaß stand Wilhelm da, als der Wechsler mit bedeutender Mine versicherte, daß er diesen Wechsel nicht auszahlen könne, und er sehr zu bedauern sei, wenn er sich würklich damit habe betrügen lassen. Wilhelm forschte, fragte, und ihm ward schrekliche Aufklärung. Wären sie gestern gekommen, sagte der Banquier, so würde ich ohne Anstand gezahlt haben, und izt um sechs tausend Gulden ärmer sein. Heute brachte aber zum Glükke für mich, zum Unglükke für sie, die holländische Post die sichere Nachricht, daß der Aussteller dieses Wechsels fallirt, und sich entfernt

habe. Kann ich meinem Korrespondenten trauen, so werden die auswärtigen Gläubiger wenig oder gar nichts erhalten, denn das Falliment soll groß und ansehnlich sein.

Wilhelm wankte von dannen nach seinem Quartire, als er dort anlangte, uud seine Hände hoffnungslos zum Himmel erhob, konnte er sich nicht besinnen, wie er hieher gekommen sei. Er sollte, muste den zweiten Tag die ganze Summe der monatlichen Steuergelder abführen, keine Ausflucht fand statt, und doch sah er kein Mittel, wie er sich vor öffentlicher Schande und Strafe retten konnte. Er rang die ganze Nacht schlaflos nach Rettung; früh klopfte ein bekannter Jude an sein Zimmer, und bot ihm seine Dienste an. Der Drang nach Hülfe bewog Wilhelmen, dem Juden zu gestehen, daß er heute noch sechs tausend Gulden brauche, und ihn zu fragen: Ob er ihm solche gegen Verpfändung seines Haabes und Vermögens, seiner izzigen und künftigen Besoldung, verschaffen könne? Der Jude — welcher in diesem Geschäfte Verdienst zu finden hoffte — fand den Fall äusserst hart, aber doch zur Ausführung nicht unmöglich, wenn sich Wilhelm ganz seiner Leitung überlassen wolle. Wer zweifelt wohl, daß der Arme dies nicht sogleich zu thun versprach? Gnädiger Herr, sagte nun der Jude, ihre bekannten, guten Umstände, ihre ganz ansehnliche Besoldung wird alle Mäkler

meines Glaubens geneigt machen, ihnen eine diesen Umständen angemesne, aber keine so grosse Summe zu leihen. Doch hat dies im Grunde nichts zu sagen, weil sie, wenn sie bei mehrern borgen, die Summe doch zusammen bringen, und es dem erstern, wie dem leztern, nicht zu erzählen brauchen, daß sie mehr noch borgen wollen, oder schon geborgt haben. Ihnen nach und nach eine hinlängliche Anzahl herbeizuführen, sei meine Sorge, nur muß ich ihnen im Voraus offenherzig gestehen, daß unsre Mäkler, wenns Eile hat, gerne ansehnlichen Gewinn fordern, und auf kahle Wechsel nicht lange borgen. Finden sie diese Bedingungen nicht zu hart, so eile ich, sie zu überzeugen, daß ich in allen Fällen zu dienen bereit sei!

Wilhelm gelobte zu erfüllen, was möglich sei, und der Jude eilte fort. Ehe noch die Sonne unterging, hatte der erstere schon die sechs tausend Gulden beisammen, aber er muste solche von acht verschiednen Juden borgen, zehn tausend Gulden dafür verschreiben, und hatte überdies in allen diesen Wechseln gelobt, die Summe binnen sechs, acht, höchstens zehn Monaten rükzuzahlen. Er hoffte, dies thun zu können, weil Erfahrung ihn belehrt hatte, daß bei iedem Bankerote eines Kaufmanns die Gläubiger zwar oft viel nachlassen müsten, aber doch nicht leer ausgingen, und er also mit vollem Rechte hoffen

konnte, daß sein Schwiegersohn für sein in der Handlung liegendes, vierzig tausend Gulden betragendes Kapital wenigstens diese geringe Summe erhalten würde.

Er dankte die folgende Nacht inbrünstig Gott, daß er ihn aus so naher Gefahr väterlich errettet habe, führte seine Steuergelder ab, und eilte heim, um die schleunigsten Anstalten zu seiner künftigen Rettung zu treffen. Froh und freudig bewillkommte ihn seine ganze Familie, aber traurig und erschrokken standen alle da, als seine schrekliche Erzählung begann. Dem würklich edeldenkenden Rittmeister kränkte sie am meisten; er erkannte sich als die Ursache des Unglüks, und war darüber untröstlich; aber er hoffte auch eben so gewis, daß Rettung möglich sei, weil es ihm unbegreiflich schien, daß die solide Handlung seines Vaters, den man stets für einen Millionär achtete, so rettnngslos fallirt habe. Er kam sogleich um Urlaub ein; ehe er dies aber erhielt, ward ihm durch eine alte Muhme die Bestatigung seines würklichen Unglüks kund. Sie schrieb ihm alles dasienige, was der Wechsler Wilhelmen erzählt hatte. Die Ursache dieses unerwarteten Falles fand sie in unvorsichtiger Spekulation des Vaters, und vorzüglich in der ausserordentlichen Verschwendung und übeln Wirthschaft seiner zweiten Gattin. Sie bat am Ende den Rittmeister, so schnell als möglich nach

Hause zu kommen, und schleunige Anstalten zu treffen, um wenigstens einen Theil seines mütterlichen Vermögens zu retten, welches deswegen allen übrigen Gläubigern vorgehen müsse, weil es anvertrautes Waisengut gewesen.

Diese leztere Bemerkung tröstete die leidende Familie in etwas, und stärkte sie mit der Hoffnnng eines glüklichen Ausgangs. Der Rittmeister erhielte endlich Urlaub, und reiste mit seinem Weibe, gesegnet vom Vater und Mutter, nach seiner Heimath, um dort Hülfe zu suchen und zu finden.

Mit äusserster Sehnsucht sahen die armen Eltern dem ersten Briefe entgegen, er kam und brachte neue Hoffnung. Der Rittmeister schrieb, daß zwar das ganze Aktivvermögen seines Vaters bereits mit mehr als zehnfachem Verbote belegt sei; dieses Verbot, nach Versicherung aller Rechtsgelehrten, seiner gerechten Forderung aber gar nicht nachtheilig sein könne, weil sein mütterliches Erbtheil in den Handlungsbüchern versichert sei, und daher allen andern Gläubigern vorgehen müsse. Doch sei es nöthig, daß er diejenigen, welche seinen Antheil mit Verbot belegt hätten, gerichtlich zur Abtretung belange und zwinge. Dies würde freilich einige Monate Zeit rauben, die er aber durch möglichste Eile, und dringende Bitte bei Gerichte zu verkürzen suchen werde. Bald nachher schrieb er aufs neue,

daß ihm ein Mäkler für seinen Antheil an der Konkursmasse seines Vaters mit dem Bedinge, daß er ihm alle mögliche Rechte abtrete, zehntausend Gulden auszahlen wolle, er bat Wilhelmen um Rath, und versicherte ihn nebenbei, daß er diese geringe Summe mit Freuden nehmen wolle, um nur die theuern Eltern seines Weibes aus allen Kummer und Sorge zu retten.

Wilhelm verbat in seiner Antwort dieses grosse Opfer ernstlich, achtete es wenigstens izt noch nicht, und nur dann nöthig, wenn keine andre Hülfe mehr möglich sei; denn eben dieser Antrag eines wucherischen Mäklers überzeugte ihn deutlich, daß das volle Recht auf des Rittmeisters Seite sein müsse, weil iener ohne dieses auch eine solche Summe nicht wagen würde, und sicher nur seine, vielleicht zu ängstlich geäusserte Verlegenheit benuzzen wolle. Verschiedne Briefe bestätigten nach der Hand, daß Wilhelm richtig geurtheilt habe, brachten aber auch allemal die Nachricht, daß sich, wegen des Ansehens seiner Gegner, der Prozes in eine unvorhergesehne Länge ziehe, die er durch dringende Bitte nicht zu verkürzen vermöge.

Da unter dieser Zeit zwei Wechsel, welche Wilhelm an die Juden ausgestellt hatte, im folgenden Monat schon fällig wurden so versuchte er es, die Juden zu längern Terminen zu bereden, aber alle versicherten ihn, daß sie keine

Stunde warten, und nicht zögern würden, am gehörigen Orte zu klagen, wenn er sein Wort nicht pünktlich erfülle. Ein Gesez, welches iedem Kassebeamten des Dienstes unfähig erklärte, wenn er mit vielen Schulden belastet war, machte diese Drohung fürchterlich; Wilhelm konnte es daher auf keine Weise zur Klage kommen lassen. Er berichtete dies alles dem Rittmeister, und bat ihn izt selbst, den Antrag des Mäklers anzunehmen, weil keine andre Hülfe mehr möglich sei. Mit dieser Hoffnung tröstete er sein iammerndes Weib, welche sich und ihren Manne bereits am Bettelstabe erblikte, deswegen äusserst kränkte, und würklich krank wurde. Zwei sehnsuchtsvoll durchharrte Wochen verstrichen, des Rittmeisters Antwort kam, und mit ihr die schrekliche Nachricht, daß der Mäkler izt nicht mehr Wort halten wolle, weil sich seiner Meinung nach der Prozes in eine zu grosse Länge ziehen könne. Der Rittmeister widersprach aber dieser Meinung, hoffte das Ende desselben gewis binnen zwei Monaten zu befördern, bat seinen Schwiegervater dringend, nur so lange noch die harthe igen Juden durch grosse Versprechungen zur Geduld zu bereden, und berichtete am Ende, daß sein geliebtes Weib höchst glüklich mit einem iungen Sohne sei entbunden worden.

Diese freudenvolle Nachricht war izt nicht fähig, das Herz der armen Eltern zu erfreuen,

die Krankheit der alten Mutter mehrte sich durch die nahende Entscheidung ihres unglüklichen Schiksals. Wilhelm wankte selbst nur schwach umher, würde ebenfalls das Bette gehütet haben, wenn sich nicht eben die Zeit genaht hätte, in welcher er sein Amt verwalten, und von den Landeinnehmern die Steuergelder seines Bezirkes annehmen muste, um sie alsdann in einer Summe in die Hauptkasse abzuführen. Die entferntesten erschienen immer am ersten; es nahte eben der Winter, und sie klagten sehr, über die beschwerliche Reise, welche sie aus einer hohen Gebirgsgegend ieden Monat oft mit Lebensgefahr machen müsten. Wir wagen, sagten sie am Ende zu Wilhelmen, eine Bitte an sie, deren Erhörung wir zuversichtlich hoffen. Es ist uns geboten, die Zahlung der Steuer unnachsichtlich einzutreiben, und zugleich erlaubt, solche im Voraus anzunehmen, unsre Kontribuenten sind in guten Umständen; die meisten derselben zahlen halb, auch ganz iährig, unsre Kassen sind gefüllt, und wir dürfen doch nur immer die monatliche Summe abführen. Wollten sie uns denn nicht den Gefallen erweisen, und die Steuergelder immer auf einige Monate im Voraus annehmen? Dadurch wird uns die oft so beschwehrliche Reise erspart, und das Geld ruht ia bei ihnen eben so sicher, wie bei uns. Wilhelm der gedankenvoll da sas, horchte hoch auf, weil er neue Rettung in diesem Antrage erblikte; sein Gewissen flüsterte ihm

freilich zu, daß dies nicht erlaubt, und der Gebrauch, den er davon machen wollte, höchst verboten sei; aber der Reiz war zu groß, und die Gefahr äusserst unwahrscheinlich, da in den langen Jahren seines Dienstes noch keine allgemeine Kassenuntersuchung um deswillen geschehen war, weil er nie mit einem Reste bei der Hauptkasse erschien, seine Untereinnehmer iederzeit zur richtigen Zahlung ernstlich anhielt. Kurz zu sein: Der bedrängte Wilhelm ergriff die so wunderbare Rettung, nahm von iedem die Steuergelder auf einige Monate im Voraus an, ward dadurch in den Stand gesezt, aus dem auf diese Art stets vorräthigen Gelde seine iüdischen Gläubiger zu bezahlen, und den Ausgang des Prozesses ruhig abzuwarten.

Da er die grosse Aengstlichkeit seines Weibes kannte, izt oft in den Stunden des Jammers den gerechten Vorwurf hören muste, daß er sich aus zu übertriebner Sorge für seinen unbeflekten Ruf, in ein weit grösseres Unglük gestürzt habe, so verschwieg er ihr sorgfältig die Art der Rettung, und machte ihr nur mit heiterm Gesichte kund, daß ein sehr guter Freund, welchem er sich in der Hauptstadt anvertraut habe, so redlich handeln wolle, die Juden zu bezahlen, und ihm die Summe so lange zu borgen, bis der Prozes seines Schwiegersohnes geendet sei. Die

gute Alte, welche über die Erzählung ihres Mannes nie Beweise zu fordern gewohnt war, freute sich herzlich über diese unerwartete Nachricht, ihr drükkender Kummer wich, und Wilhelm genos die Freude, sie bei seiner Abreise nach der Hauptstadt gesund zu verlassen. Er bezahlte die fälligen Wechsel, und die Juden gestanden ihn izt aufrichtig, daß sie dies nicht erwartet hätten, weil sie erst nach der Hand hörten, daß er bei mehrern borgte, und daher billig Betrug ahndeten.

Wihelm genos izt wieder ruhige Tage, weil er den baldigen Ausgang des Prozesses sicher hoffte, und seine Untereinnehmer ihn durch beständige, willige Vorausbezahlung in den Stand sezten, alle seine Gläubiger nicht allein nach und nach zu bezahlen, sondern auch nebenbei seine Steuergelder ieden Monat richtig abzuführen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange, neues Unglük nahte. Der Nachbar des Staates drohte mit feindlichen Absichten, und die Truppen des Landes musten an die Grenze rükken. Des Rittmeisters Urlaub, welchen man schon oft verlanget hatte, muste izt schnell enden, er ward unter der Drohung, daß er seine Charge verlieren würde, znm Regimente berufen; er konnte nicht kommen, weil Entfernung seinen Prozes nicht allein verlängert, sondern auch einen unglüklichen Ausgang verursacht hätte. Er bat nur um einen Monat Aufschub, man versagte ihn solchen, und

er war gezwungen, zu quittiren, weil er sonst kassirt worden wäre. Ungeachtet er bei der Nachricht, die er deswegen seinen Schwiegereltern gab, ausdrüklich zu beweisen suchte, daß ihm keine andre Wahl übrig blieb, er entweder quittiren, oder sein ganzes Vermögen mit dem Rükken ansehen müste; so sah Wilhelm doch allzuwohl ein, daß mehr noch als diese Sorge, die allzuzärtliche Liebe seines Weibes gewürkt habe, welche ihn nicht in den Gefahren des Kriegs sehen wollte, und ihn daher wahrscheinlich zur Entsagung seines Dienstes bewog. Diese Vorstellung kränkte den Alten sehr, weil er fest glaubte, daß der Prozes doch nach Recht hätte entschieden werden müssen, und er schrekliches Unglük für sich und seine Kinder ahndete, wenn solcher würklich verloren gehen könne.

Der verabschiedete Rittmeister zerstreute aber bald diese Sorge durch seine folgenden Briefe, sie enthielten alle die kräftigste Versicherung, daß der Prozes bald, und nach eigner Aussage der Richter, zu seinem Vortheil enden müsse. Der Tag des Urtheils ward endlich fest gesezt, der Rittmeister schrieb, daß er nach diesem sogleich mit seinem Weibe und Kinde in die Arme der Eltern eilen würde. Die Alten feierten den entscheidenden Tag im Gebete, und eilten nachher immer freudig ans Fenster, wenn in den Strassen der Stadt ein Wagen rollte.

Einst sassen sie Abends bei ihrem kleinen Nachtmahle, und sprachen eben von ihren so sehnlich erwarteten Kindern, als sich leise die Thüre ihres Zimmers öffnete. Wilhelmine wankte an der Hand ihres Gatten herein, auf seiner Linken trug er ein kleines Kind, beide stürzten weinend zu den Füssen der erstaunten Alten nieder. Wilhelm erholte sich zuerst vom iähen Schrekken. Wie stehts mit dem Prozesse? fragte er ahndungsvoll. Fluche mir nicht, unglüklicher Vater, sprach der Rittmeister und hob das schlafende Kind in die Höhe, fluche mir nicht, das ist alles, was ich dir mit bringe! Wilhelm blieb starr auf seinem Stuhle sizzen, die alte Mutter sank ohnmächtig hinab; er sah, und fühlte es nicht. Es war eine anhaltende, unbeschreibliche Szene des tiefsten Jammers. Alle fühlten, alle schmachteten nach Hülfe, keiner konnte dem andern beistehen. Ein Glük, und doch auch ein Unglük, daß die Dienstboten nicht gegenwärtig waren, sie wären freilich überflüssige Zeugen gewesen, aber sie hätten doch Hülfe leisten können. Wilhelms starke Natur siegte am ersten, Thränen erleichterten sein Herz, er erblikte sein hülfloses Weib am Boden, und ermahnte die übrigen zu ihrem Beistande. Auch sie erwachte, vergas ihres Jammers, drükte ihr so lang entbehrtes Kind an ihr Herz, und küßte den noch nie gesehnen Enkel, aber bald kämpfte der Kummer aufs neue mit ihr, und verdrängte die sanften

Gefühle der mütterlichen Zärtlichkeit; es that ihr weh, daß eben die Gegenstände derselben Mangel und Noth leiden sollten. Wilhelm sah den neuen Kampf, und suchte seinen Sieg zu hindern. Wir haben sie wieder! Wir haben sie gesund wieder! sagte er, indem er zu ihr hintrat, und sie durch einen sanften Händedruk zum Mitgefühl dieses trostreichen Gedankens zu wekken suchte. Wir haben sie, antwortete die Alte klagend, aber mit ihnen auch die Gewisheit unsers Unglüks! Wie kannst du nun zahlen? Wird dein Freund den du immer mit falschen Hoffnungen trösteteſt, nicht mit Rechte zürnen, nicht klagen, damit du deinen Dienst verlierst, und er sich wenigstens grösten Theils durch deine Kauzion zahlbar machen kann.

Der Rittmeister. (schnell empor fahrend) Sorgen sie nicht, theure Mutter, so kann, so wirds nicht kommen! Ich bin meines Dienstes entlassen, habe für mich und mein Weib auf allen Anspruch einer Pension entsagen müssen, meine Kauzion ist daher nicht mehr nöthig, ich kann sie sogleich erheben, und sie aus allen Kummer retten. Hätte dieser Gedanke uns nicht auf unsrer Reise gestärkt, wir würden es nicht gewagt haben, vor ihrem Angesichte zu erscheinen, weil wir mit Rechte ihren Fluch befürchtet hätten.

Die traurende Mutter ergriff diesen Trost mit gröster Begierde, er war ihr noch nie bei-

gefallen, weil sie glaubte, daß dieses Geld noch immer im öffentlichen Fonde liegen bleiben müßte; auch Wihelm, der ein gleiches ahndete, fühlte die Last, welche auf seinem Herzen ruhte, um ein grosses vermindert, aber bald drükte sie ihn gleich stark nieder, da er sich erinnerte, daß er ungeachtet dessen noch immer vier tausend Gulden restire; deren Rükzahlung ihm äusserst hart fallen, noch manche schlaflose Nacht machen würde. Er erwähnte aber diesen Umstand nicht, weil er seinem Weibe nicht die Freude rauben wollte, welche sie izt so rein genos. Endlich erinnerte sie sich dessen selbst, aber der Rittmeister erschien mit neuen Trostgründen, er bewies ihnen, daß er grosse Hoffnung habe, in einem benachbarten Staate, wo man keine solche Kauzion fordere, angestellt zu werden, er versprach alsdann willig mit der halben Gage zu leben, und das übrige abzuzahlen; nur bat er Wilhelmen, seinen Freund zur Geduld zu bereden, welches er um so sicherer hoffte, da man izt sogleich sechs tausend Gulden bezahlen würde, und auf den schlimmsten Fall der Gläubiger dann immer mit der väterlichen Kauzion gedekt sei.

Die alte Mutter blikte hoffnungsvoll auf Wilhelmen, und dieser war gutherzig genug, sogleich zu erklären, daß er dies ganz sicher zu bewürken glaube. Alle genossen nun izt die reine Freude des Wiedersehens, selbst Wilhelm genos

sie mit, weil er izt überall gegründete Hoffnung erblikte, sich aus seinem Labirinthe zu retten, und es sich fest vornahm, seine Haushaltung ebenfalls aufs sparsamste einzuschränken, um nach Kräften zur Tilgung des Restes mitzuwürken.

Der Wagen, in welchem die Reisenden angekommeu waren, und den sie absichtlich in der Ferne stehen liessen, ward nun durch den Rittmeister herbeigeholt, die Dienstboten eilten ebenfalls herbei, und die Szene des Willkomms ward um ihrerwillen noch einmal gefeiert. Erst wie die unglükliche Familie wieder allein war, forschte Wilhelm nach der Ursache, um welcher willen der viel versprechende Prozes so unverhofft verloren ging. Der Rittmeister erzählte nun, daß bei der Auktion, welche man über seines entflohnen Vaters Sachen veranstaltet hatte, unglüklicher weise einige Briefe dem Vertreter der Konkursmasse in die Hände gefallen wären. Unter diesen Briefen befand sich eine Vollmacht des Rittmeisters, welche er bei seiner Großiährigkeit auf Verlangen des Vaters ausgestellt hatte, damit dieser die Hipothek, mit welcher sein mütterliches Vermögen zum Besten des Waisen gerichtlich versichert war, lösen, und nicht mehr gehalten sein solle, darüber, wie ehemals, Rechnung zu legen, sondern alles nach eignem Wohlgefallen zu verwenden. Der Vater hatte diese Vollmacht wahrscheinlich deswegen verlangt, um

dadurch das Gericht zu hindern, seinen schon schwankenden Kassestand zu untersuchen, aber sicher auch um deswillen keinen Gebrauch davon gemacht, weil man, da der Sohn als großjährig anerkannt war, keine Rechnung mehr forderte. Izt lies der Vertreter des ganzen Vermögens dies Instrument sogleich in die Handlungsbücher eintragen, die Hipothek, des Rittmeisters Vorrecht verlohr dadurch alle Kraft, und der Prozes ging in dem Augenblikke, als er gewonnen werden sollte, ohne Rettung verloren. Der Rittmeister muste noch alle seine Kostbarkeiten verkaufen, um die Kosten zu zahlen, behielte kaum die höchstnöthige Kleidung, und das unentbehrliche Reisegeld.

Wilhelm ging bald hernach mit dem Rittmeister nach der Hauptstadt, damit dieser dort seine Kauzion erheben könne. Bleich und zitternd trat der leztere zu seinem Schwiegervater ins Zimmer, als ihm beim Kriegskollegium die Nachricht ward, daß der Staat, weil der befürchtete Krieg würklich ausgebrochen war, keine Gelder bis zum hoffenden Frieden rükzahle. Hart war dieser neue und unvermuthete Schlag, aber Wilhelm muste, oder wuste sich wenigstens zu fassen. Er ging aus, kam mit verstellter Freude zurük, und erzählte den trauernden Rittmeister, daß sein alter Freund die Umstände beherzigt, und mit der Zahlung so lange zu warten, ver-

versprochen hätte. Ehe sie abreisten, fand der Rittmeister verschiedne Freunde wieder, sie forschten nach der Ursache seines Abschiedes, und riethen ihm einstimmig, dem Monarchen eine Bittschrift um eine neue Anstellung einzureichen. Der Rittmeister wollte der alsdann wieder erforderlichen Kauzion wegen diesen Rath nicht Folge leisten, als man ihn aber versicherte, daß ein bereits Verheuratheter, wenn er in Diensten trete, keiner Kauzion bedürfe, nur im Namen seines Weibes allem Anspruche auf Pension entsagen müsse, so ward ihm der Rath weit angenehmer, weil er lieber im Vaterlande seines Weibes dienen, mit ihr nicht so entfernt von ihren Eltern leben wollte, und hier ein offnes Feld sah, sich durch Tapferkeit bald empor zu schwingen.

Er entdekte seine Meinung dem Vater, und dieser billigte sie ganz. Lezterer ging selbst mit seinem Schwiegersohne znm Monarchen, rührte sein edles Herz durch die Erzählung des Schiksals seines Sohnes, und erhielte das sichere Versprechen, daß der Monarch ihn nächstens wieder anstellen werde.

Beide kehrten nun froh und munter nach Hause, Wilhelm verschlos seinen nagenden Kummer im Innern, und suchte sich mit zu freuen, wenn die übrigen alle sich würklich freuten. Ehe noch Wilhelm seine gewöhnliche Reise nach der

Hauptstadt wieder beginnen muste, langte die unerwartete, aber auch freudenvolle Nachricht in seiner Heimath an, daß der Monarch den verabschiedeten Rittmeister, aus Rüksicht der angeführten Umstände, und vorzüglich als eine Belohnung für die dem Staate so viele Jahre treu geleisteten Dienste seines würdigen Schwiegervaters, zum Maior bei dem neuerrichteten Freikorps, mit der weitern Versicherung zu ernennen geruht habe, daß er, mit Vorbehalt eines möglichen Avanzements bei erfolgenden Frieden, wieder als Rittmeister in sein ehemaliges Regiment eintreten könne.

Wilhelms Ehrgeiz fand in diesem gnadenvollen Ausdrükken Nahrung in Menge, er war schwach genug das Dekret der ganzen Stadt kund zu machen. Er vergas die mögliche Gefahr, welche ihm täglich drohte, er hoffte izt weit sicherer, daß sie entfernt sei, weil die Ausdrükke des Monarchen ihn für iede Urtersuchung schüzten, er immer die nöthigen Vorschüsse erhielt, und auf diese Art ruhig das Ende seines Kummers abwarten konnte, welches seiner Meinung nach doch in einigen Jahren nahen müsse. Er bat Gott inbrünstig um Gesundheit, damit der Tod ihn nicht übereilen, Schande und Spott über sein Grab und seine arme Familie bringen möge.

Wie er wieder frohen Muths nach der Hauptstadt kam, hörte er sogleich, daß einer

der übrigen Steuerkassirer vieles Geld unterschlagen, und sich mit einer noch grössern Summe geflüchtet habe. Der Monarch hatte geboten, die Sache und vorzüglich: Wies möglich sei, daß der Entflohne so lange einen so nahmhaften Rest verbergen konnte? streng zu untersuchen. Man sprach daher allgemein von einer strengen Untersuchung, die dem Steuerwesen drohe. Diese Nachricht machte ihn beben, schlug aber seinen Muth nicht ganz nieder, weil er immer noch eine Ausnahme zu verdienen hoffte. Wie er aber zur Hauptkasse kam, dort das nehmliche, und noch obendrein hörte, daß schon im künftigen Monate, zur Verhütung alles möglichen Unterschleifs, eine ganz neue, allgemeine Einrichtung erfolgen würde, da sank sein Muth, da fühlte er, daß er verloren sei.

Er versuchte es sogleich, die fehlende Summe, wo möglich wieder bei den Juden auszuborgen, da aber diesen die Geschichte des Entflohnen ebenfalls bekannt war, sie vielleicht bei Wilhelm ein ähnliches ahndeten, so entschuldigten sich alle, und er muste hoffnungsvoll nach Hause reisen. Ob er gleich sorgfältig zu schweigen beschlossen hatte, sich nach Möglichkeit verstellte, so fiel sein tiefsinniges Betragen, seine Schlaflosigkeit der izt so freudenvollen Familie dennoch auf. Sein treues Weib forderte deswegen oft reines Bekenntnis von ihm, aber er

schwieg, weil er allzugewis voraus sah, daß diese schrekliche Nachricht sie tödten müsse. Der Rittmeister muste einige Tage nachher zu seinem Korps abreisen, Wilhelm nahm diese bevorstehende Trennung zur Ursache seiner Traurigkeit, und würklich kostete sie ihm unzähliche Thränen. Er nahm mit der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn nie wieder sehen würde, Abschied von ihm. Er sprach mit gröster Rührung, empfahl ihm, wenn er etwan bald sterben sollte, sein armes Weib zur treuen Fürsorge, und versicherte ihn, daß er ienseits mit ihm rechten würde, wenn er sie hier darben lasse.

Die Abreise des Rittmeisters verbreitete neue Trauer im Hause, iedes sas schweigend und kummervoll, keines fragte das andere mehr: Warum es weine und traure? Ehe noch die Untereinnehmer bei Wilhelmen mit ihren Geldern erschienen, langte die Verordnung des Monarchen an, daß ieder dieser Einnehmer in Zukunft verbunden sein solle: Die Quittung, welche er vom Steuerkassirer wie gewöhnlich erhalten muste, bei der in ieder Stadt gegenwärtigen politischen Stelle vorzuzeigen, damit diese die Summe, welche bezahlt wurde, in ein Buch eintragen könne, und so im Stand gesezt werde, ieden Steuerkassierer, wenn er zur Hauptkasse reise, ein Zeugniß mit zu geben, daß dieser den Monat nur so viel eingenommen habe, und folglich auch eben so viel abführen müsse.

Diese Verordnung, welche sogleich allen Untereinnehmern bekannt gemacht wurde, vernichtete Wihelms lezte Hoffnung, er ward nun überzeugt, daß sein Rest schon diesen Monat entdekt werden müsse, er ging gleich einem Träumenden umher, suchte Rettung zu ergründen, und fand keine. Er berechnete oft die Tage, welche er noch im Schoose seiner Familie durchleben könne, und fand, daß ihre Zahl äusserst kurz sei. Oft ergiff der Vorsaz, zu fliehen, oder sich selbst zu morden, seine Seele, aber der Gedanke, daß vielleicht noch Rettung erscheinen könne, kämpfte immer mit ienem, und vernichtete ihn. Endlich erschienen die Tage, in welchen seine Untereinnehmer ihre monatliche Einnahme an ihn abführen musten, die meisten brachten diesmal leere Quittungen über den geleisteten Vorschuß, und bedauerten herzlich, daß sie izt gezwungen wären, wieder ieden Monat die beschwehrliche Reise zu machen. Wilhelm sah ein, daß er alle dieienigen, welche mehr als einen Monat vorausbezahlt hatten, mit unglüklich machen würde, er war daher so gewissenhaft, ihnen den Vorschuß, von dem baar eingehenden Gelde unter dem Vorwande zurükzuzahlen, daß er bei so scharfer Verordnung, und möglichen Untersuchung keinen Ueberschuß in seiner Kasse dulden könne. Wie er am Ende seiner Einnahme sein Geld zusammen rechnete, fand er, daß er zehntausend fünfhundert Gulden weniger

in seiner Kasse habe, als er diesen Monat zur Hauptkasse abführen sollte. Er sah izt erst mit Erstaunen, daß sein Rest sich unwissend um fünfhundert Gulden vermehrt habe, aber er erinnerte sich auch, daß er in den Stunden des Kummers oft zur anvertrauten Kasse seine Zuflucht genommen hatte, wenn irgend iemand eine Bezahlung von ihm forderte, die er sonst nicht so schnell befriedigt hätte, wenn er es in seinen Umständen nicht für unumgänglich nöthig gehalten hatte, um ia keinen Verdacht zu erregen, bei allen Leuten festen Kredit zu erhalten. Auch hatten die vielen Reisen, selbst die Begierde, sich durch kleine Gastereien zu zerstreuen, seine Ausgaben um vieles vermehrt. Ich achte es für besondere Pflicht, diesen gering scheinenden Umstand deswegen so deutlich zu erzählen, weil ich meine Leser zu überzeugen wünschte, daß derienige, welcher einmal ein Verbrechen begeht, gleichsam unwiderstehlich gezwungen wird, weit mehrere auszuüben, um das erstere damit vor den scharfsichtigen Augen der Welt zu verbergen. Wilhelms fester Vorsaz wars, seinen Rest durch sparsame Wirthschaft zu verlängern; aber der Gedanke, daß die Leute über diese ungewöhnliche Sparsamkeit nachdenken könnten, verleitete ihn oft zur kleinen Verschwendung. Sonst nahm er seine vierteliährige Besoldung gewissenhaft aus der Kasse, und dekte diese mit der erforderlichen Quittung, izt lies er die erstere zur Verminderung seines Restes

immer in der Kasse liegen, nahm aber nach und nach mehr heraus, als er nehmen sollte. Seine Gewohnheit und Liebe zur Richtigkeit und Ordnung mahnte ihn oft zur eignen Untersuchung, aber er wollte sich den Gedanken, daß er würklich spare, und seinen Rest mindere, nicht rauben, und zählte nicht nach. Ach, es ist leicht zu verdammen, aber äusserst schwer, sich aufrecht zu erhalten, wenn man einmal gestrauchelt hat! Man hascht nach schwachen Stüzzen umher, ergreift ieden Strohhalm, sinkt immer tiefer, und stürzt endlich ohne Rettung zu Boden. Hütet euch vor dem ersten Fehltritte, denn die übrigen stehn nicht in eurer Willkühr; Furcht, Angst und falsche Schaam zwingt euch, sie zu thun, und euer Unglük zu vergrössern! Prüft diesen wahrheitsvollen Gedanken in iedem Falle, und hält er nur einmal nicht ganz Probe, so straft mich Lügen!

Der Tag, an welchen Wilhelm nach der Hauptstadt reisen sollte, erschien. Er zitterte und bebte, als er von seinem Weibe, Kinde und Enkel Abschied nehmen sollte, aber der feste Vorsaz, ihnen wenigstens noch einige Tage den schreklichen Kummer zu ersparen, hielt ihn im fürchterlichen Kampfe aufrecht. Er schied ohne Thränen, aber sie flossen unwillkührlich, wie er bei einem Spiegel vorüberging, und seine grauen Haare darinne erblikte. Der Gedanke,

daß sie in Ehren ergrauten, und izt, mit Schande bedekt, in die Grube fahren sollten, überwältigte seine Standhaftigkeit, er schluchzte laut, und eilte fort, um seinen Zustand vor den Seinigen zu verbergen. Um die natürliche Leichtigkeit seiner Kasse dem Fuhrmanne nnd Trägern zu verbergen, hatte er einen Theil derselben in der Nacht mit Steinen gefüllt, sie ward dadurch schwerer als gewöhnlich geworden, und er muste lange im Wagen harren, ehe man sie ihm nachtrug, und aufpakte. Er wagte es unter dieser Zeit nicht, mehr empor zu blikken zum Weibe und Kinde, die am Fenster standen, und ihn bald und gesund wieder zu sehen wünschten. Wie er aber eine sanfte Anhöhe ausser der Stadt hinanfuhr, da stand er rükwärts im Wagen, und suchte mit sehnsuchtsvollen Blikken seine Wohnung, die er nie mehr wieder zu sehen hoffen konnte; denn sein fester, reifdurchdachter Vorsaz war, das noch vorräthige Geld richtig abzuführen, seinen Rest gewissenhaft anzuzeigen, und dann selbst ins Gefängnis zu gehen.

Ehe er die Hauptstadt erreichte, muste er allemal in einem Wirthshause übernachten, er aß und trank äusserst wenig, und da er sein Zimmer grade über des Wirthskammer hatte, hörte ihn dieser die meiste Zeit der Nacht im Zimmer auf- und abgehen. Wilhelm hatte dem Fuhrmanne geboten, noch vor Tages Anbruch

anzuspannen; früh trat dieser in sein Zimmer, und erzählte ihm, daß es im Walde welchen sie durchfahren musten, nicht sicher sei, indem man erst vor zwei Tagen, einem Viehhändler in diesem überfallen, und nach der Versicherung des Wirths all sein Geld geraubt habe; er bat daher Wilhelmen, nicht so früh auszufahren, und seine Pistolen zu laden. Wilhelm bewilligte sogleich das erstere, und versicherte ihn, daß seine Pistolen wie gewöhnlich geladen wären. Als er nachher in den Wagen stieg, schüttete er in Gegenwart des Wirths Pulver auf die Pfanne, und nahm mit düsterer Miene Abschied. Bald hernach erreichten sie den Wald. Wilhelm fragte seinen Fuhrmann: Wie alt er sei? Ob er Weib und Kinder habe? Der Fuhrmann antwortete, daß er zwei und sechszig Jahr alt sei, sein Weib mit ihren zwei Kindern schon voran geschikt habe, und nun auch bald zu folgen hoffe. Wilhelm seufzte tief, und sprach nicht mehr. In der Mitte des Waldes stellte er sich im Wagen aufrecht, das Geräusch, welches er verursachte, bewog den Fuhrmann rükzublikken, er sah eine Pistole in seiner Hand. Ehe er noch fragen konnte: Was dies bedeuten sollte? hörte er einen Knall, die Kugel durchdrang seinen Rükken, er sank sinnlos vom Wagen herab. Der unglükliche Wilhelm war sein Mörder; die Erzählung des Fuhrmanns hatte ihm zu diesem schreklichen Rettungsmittel verleitet, sein

vorher gefaßter Entschluß war schnell verschwunden, als er eine Möglichkeit sah, durch welche er sich für Spott und Schande retten konnte. Schreklich war ihm anfangs der Gedanke des Mords, welchen er natürlich, um Entdekkung zu verhindern, und sein neues Vorhaben auszuführen, an dem Fuhrmanne üben muste, aber noch schreklicher war ihm die Gewisheit, daß er sicher sein Leben ohne diesen Mord am Galgen enden, und seine ganze Familie unglüklich machen müsse. Seinem eignen Geständnisse nach, war das erhaltne Lob des Monarchen selbst ein Reiz zu dieser schauervollen That. Es dünkte ihm schreklicher, izt als ein Verbrecher vor ihm zu erscheinen, er glaubte sogar, daß die Entdekkung seines Restes, und das Geständnis, welches er ihm beizufügen gezwungen wäre, seinem Schwiegersohne schaden, und wenigstens seine Entlassung befördern würde. Kurz zu sein: Das erste Verbrechen ward mit der Hoffnung vollbracht, daß es nicht entdekt werden würde, das zweite begann mit eben dieser, ward rasch und schnell ausgeführt, weil es das einzige schien, welches noch retten könne.

Wie der Fuhrmann vom Wagen herabsank, sprang Wilhelm rasch heraus, ergriff die Hakke, welche der erstere zum möglichen Gebrauche mit sich führte, und erbrach damit den Kasten, in welchem das Geld lag; er warf die Steine her-

aus, trug einige Geldsäkke nach einem hohlen Baume, ris einen derselben auf, und verstreute einiges Geld im Wagen und auf dem Wege. Nachher durchschoß er mit der zweiten Pistole den Theil des Wagens, in welchem er sas, und verwundete sich mit einem scharfen Messer die linke Hand, welche stark blutete. Diese vorsezlichen Handlungen wurden in rascher Eile von ihm verrichtet, sie folgten einander äusserst schnell, und waren in einer halben Viertelstunde vollbracht. Er eilte alsdann sogleich rükwärts, langte matt und kraftlos im Wirthshause an; welches er kurz vorher verlassen hatte. Hier erzählte er, daß er im Wagen eben sanft geschlafen habe, als er durch einen Schuß sei aufgewekt worden. Er sprang, seiner weitern Erzählung nach, erschrokken auf sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, wollte ihm beistehen, und hörte noch mehrere Schüsse, wovon einer derselben dicht neben ihm seinen Wagen durchlöcherte, er griff izt nach seinen Pistolen, aber gegen zehn bis zwölf Räuber drangen auf ihn ein, rissen ihm solche aus der Hand, einer derselben hieb nach ihm, und verwundete seine ausgestrekte linke Hand. Ein Schlag, den er über das Haupt erhielt, betäubte ihn, er sank zu Boden, und erholte sich erst dann aus seiner Ohnmacht, als die Räuber seine Kasse schon geleert, und sich entfernt hatten.

Er flehte, daß man seine Hand verbinden, über sein Haupt Umschläge machen, vor allen aber das Gerichte herbei rufen möge, damit dieses sich nach dem Walde verfügen, die Spezies Fakti aufnehmen, und ihn dadurch für ieder möglichen Verantwortung schüzzen möge. Der Wirth eilte nach diesem zu dem Wundarzte, Eben wie dieser seinen Verband geendet, die Wunde an der Hand nicht gefährlich, die Verlezung am Haupte kaum sichtbar gefunden hatte, und das versammlete Gerichte nähern Unterricht zur nöthigen Untersuchung heischte, hielt ein Bauernwagen vor der Thüre stille. Einige Reisende stiegen herab, und trugen in ihrer Mitte einen Verwundeten, welchen der Wirth sogleich für Wilhelms Fuhrmann erkannte, und mit vieler Theilnahme bewillkommte. Er lebte, athmete und sprach, Wilhelm sah und hörte es. Des Verwundeten Stimme donnerte in seinen Ohren, er sank sprachlos zu Boden. Wie er wieder erwachte, umgab ihm das Gericht, und forschte: Ob des Fuhrmanns schrekliche Aussage Wahrheit enthalte? Ich wollte, rief er aus, meine unglükliche Familie, vor Schande und Spott retten, und habe ihn izt tausendfach vermehrt. Gottes Gericht ist gerecht, seine Wege sind unerforschlich, ich will — ich kann ihm nicht widerstreben! Ich bin ein Mörder! Er bekannte sogleich alles, und ward in Ketten nach der Hauptstadt geführt! Wilhelms rascher, aber

auch schreklicher Entschluß war zwar wohl überlegt, aber nicht mit der kalten Vorsicht und Klugheit eines vorsezlichen Mörders ausgeführt worden, er sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, achtete ihn für tod, und untersuchte nicht: Ob er es würklich sei? Die unglükliche Kugel, welche er auf ihn abdrükte, hatte einen ledernen, dikken Gürtel getroffen, welchen Leute dieser Gattung gewöhnlich um den Leib tragen, ihre Kraft war dadurch sehr vermindert worden, sie blieb neben dem Rükgrade im Fleische sizzen. Ihre Wunde schmerzte sogar dem Kutscher wenig, er behielte Kraft zu sehen und zu hören, aber die gerechte Furcht, ganz getödet zu werden, bewog ihn zur Verstellung, er rührte sich nicht, er athmete nicht, so lange Wilhelm gegenwärtig war. Erst als er diesen weit von sich entfernt sah, wollte er aufstehen, vermochte es aber nicht, und muste liegen, bis einige Bauern, welche die Strasse reisten, ihn fanden, und mit nach den Wirthshause nahmen. Als sie vom Kutscher vernahmen, daß das verstreute Geld dem Landesfürsten angehöre, stellten sich einige aus ihnen zur Wache hin, und wagten es nicht, die Kutsche mit sich zu nehmen. Erst das Gericht erhob das Geld und die übrigen Sachen. Die Treue der wachehaltenden Bauern bestätigte sich vollkommen, da nach Wilhelms eigner Aussage bei Ueberzählung des Geldes kein Groschen fehlte. Der verwundete Kutscher ward dem anwesenden Wundarzt

übergeben, dieser versuchte es, die Kugel aus dem Fleische herauszuschneiden, aber der Kutscher starb, ehe er diese Operation vollenden konnte. Das darüber ausgestellte Visum repertum bewies nun ganz natürlich, daß die Wunde vollkommen tödlich war, und machte Wilhelmen zum vollendeten Mörder.

Wie sein Verhör begann, rührte er durch die offne Erzählung seines ganzen, unglüklichen Schiksals die Herzen der Richter, sie weihten ihm oft ächte Thränen des Mitleids. Er suchte seinen Mord nicht zu entschuldigen, er gestand, daß er vorsezlich war, aber er bekannte auch eben so offen, daß er bis izt noch nicht begreifen könne, wie er ihn auszuführen fähig war. Sein Herz hatte diesen Gedanken vorher nie gedacht, wie ihm aber der arme Fuhrmann die Geschichte des geschehnen Raubs erzählte, da durchzitterte der Wunsch, daß ihm doch ein ähnliches widerfahren möge, seine Seele, und kettete sich fest an sie. Er konnte von diesem Augenblikke an, nichts anders denken, er achtete es für das einzige Rettungsmittel, und brütete über die mögliche Ausführuug. Schon, wie sie den Wald erreicht hatten, sah er ein, daß der Kutscher ein Opfer seiner Rettung werden müsse, und die Antwort des Unglüklichen, daß er weder Weib noch Kinder habe, bestärkte ihn in seinem Vorsazze. Der Drang nach Rettung ris ihn

bald hernach unwillkührlich in die Höhe, die That ward in diesem Augenblikke vollendet, und die unglükliche Begierde nach Rettung dauerte fort.

Die Richter verurtheilten ihn nach den Gesezzen zum Rade, der Landesfürst forderte die Akten, und milderte dies schrekliche Urtheil. Er ward mit dem Schwerdte hingerichtet. Viele Tausende begleiteten ihn zum Tode. Ob es wohl auch unter diesen Tausenden einige gab, die überlegten und bedachten, daß sie — hätte sie gleiches Schiksal betroffen — auch an dieser Stätte bluten würden? Wilhelm ging standhaft zum Tode, nur einigemal ergrif er sein langes, graues Haar, blikte mit Rührung darauf, und warf es unwillig hinter sich.

Der gütige Monarch schenkte seiner unglüklichen Familie den ganzen Kassarest, und befahl die Kauzion ohne Abzug auszuzahlen, aber die Unglüklichen waren unfähig, diese Gnade zu genüssen. Der Maior erfuhr eben diese schrekliche Nachricht, als er tapfer mit dem Feinde gefochten hatte, und siegreich in sein Zelt zurükkehrte. Eine halbe Stunde hernach hörte man in diesem einen Schuß, der Unglükliche lag röchelnd am Boden; ein offner Brief, welcher die traurige Geschichte enthielt, lag auf dem Tische, und verkündigte die Ursache seines Selbstmordes. Die alte Mutter traf bei der ersten Nachricht

der Schlag, und die unglükliche Tochter verschwand mit ihrem Kinde aus dem Hause, aus der ganzen Gegend. Niemand sah, niemand hörte mehr etwas von ihr.

Wilhelm sas drei Monden lang im Gefängnisse, und fragte nie nach seiner Familie. Nur als der Priester ihn schon besuchte, und zum nahen Todeskampfe vorbereitete, sagte er: Gern wünschte ich zu wissen, wie es den Unglüklichen ergehen mag, die meinem Herzen so nahe sind, aber ich will, ich mag nicht fragen, ich fürchte schrekliche Dinge zu hören. Dort hoffe ich sie wieder zn sehen! Dies bitte ich ihnen zu sagen, wenn ich sie dort noch nicht treffen sollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Meine Reisen durch die Hölen des Unglüks und Gemächer des Jammers

Bd.: 1

Frankfurt [u.a.] (1797)

P.o.germ. 1405 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120417-7
VD18 80173314-001